This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

97. b. 6.

Friederike Brion

von Sessenheim

Geschichtliche Mittheilungen

von

Phil. Ferd. Lucius

Pfarrer in Sessenheim

Zweite Auflage

Straßburg.
Druck und Verlag von J. H. Eduard Heitz

Stuttgart
Albert Heitz

1878

97 5.

Friederike Brion

von Sessenheim

I.

Wenn die sinnige Inschrift, welche auf dem Friedhofe zu Meissenheim das Grabmal Friederike Brion's ziert, von Unsterblichkeit rühmt, die derselben zu Theil geworden, so scheint die Zeit diesen dichterischen Ausspruch mit jedem Tage immer mehr bewahrheiten zu wollen. Denn in immer weitere Kreise dringt der Name der schlichten Pfarrerstochter von Sessenheim, in immer steigendem Maße knüpft sich das Interesse an diese anziehende Erscheinung, und man kann gewiß behaupten, daß wo irgendwo nur der Name Goethe ein vertrauter wird, wo von dem Eindruck bewältigt, den dieser Genius auf jeden gebildeten und empfindenden Geist ausübt, man neben dem Dichter auch den Mann genauer kennen zu lernen sucht, gleich in der ersten Reihe der Gestalten, deren Geschicke so innig wie bei keinem zweiten Dichter in sein Leben verflochten sind, die Gestalt Friederike Brion's sich hervorheben und die Aufmerksamkeit auf sich ziehen wird.

Und dies gewiß nicht einzig wegen der unübertroffenen farbenreichen und bei dem Leser ihre eigenthümliche zauberische Wirkung nie verfehlenden Schilderung, die der bereits alternde Dichterfürst jenen Tagen angedeihen ließ, die er an der Seite seines Mädchens verbrachte in wonniger Liebe, so selig wie sie ihm nie vorher und auch später niemals wieder beschéeret ward — Tage, die zu den schönsten und herrlichsten seines Lebens zählen, und deren Erinnerung heftig noch in den spätesten Jahren sein tiefstes Interes bewegte.

Schon mehr ist es wegen des Interesses, das sich unwillkührlich an die Schicksale jenes Mädchens knüpfen muß, das so plötzlich und so unerwartet aus der Dunkelheit, in welcher es bis dahin glücklich gelebt, hervorgehoben, in das Leben eines der größten Geister aller Zeiten hineinverflochten wurde, als Opfer seiner unstäten Triebe und des Dranges der Verhältnisse fiel, um später wiederum in der Erinnerung der Nachwelt sich zu erheben, und ein Gegenstand des sympathischen Interesses für Viele zu werden. Eine ungesuchte, aber um so theurer erworbene Unsterblichkeit fürwahr, denn das Glück ihres ganzen Lebens hatte sie dafür einsetzen und hergeben müssen!

Endlich wird es wohl auch wegen der Bedeutung sein, die Friederike Brion's Liebe in Goethe's Leben zukommt, weßhalb immer wieder das Interesse selbst des Nüchternsten auf sie hingelenkt wird. Ihr war es gegeben in das Leben des Dichters einzugreifen in einem Augenblick, wo von allen Seiten die Anregungen an ihn heranströmten, wo der Jüngling, nunmehr zum Mannesalter gereift, sein Genie in diejenigen Bahnen einlenkte, die allein ihn zu den Höhen hinanführen konnten, die er für immer in der Geschichte des Menschengeistes inne hält. In der entscheidendsten Stunde seines Lebens war es, da Goethe mit Friederike zusammentraf, und wie nachhaltig die

Wirkung dieser Liebe in seiner Dichtung gewesen, gesteht der Dichter selbst zu, wie sie ja zudem auch offenbar genug in vielen seiner Werke vorliegt.

Dies Alles wirkt nun zusammen, um den frischen Kranz aus liebender Erinnerung und zarter Dichtung gewoben, mit dem Goethe einst das Bild seiner ehemaligen Geliebten schmückte, nie verwelken zu lassen, um „der schönsten seiner Musen" — wie er sie einst genannt, ohne daß am Ende seines langen Lebens er diesen Ausdruck hätte zurücknehmen müssen — jene poetische Unsterblichkeit zu Theil werden zu lassen, die Dichter allein zu verleihen im Stande sind, und womit sie oft nur den Undank ihres Lebens bezahlen.

Darum aber auch weil Friederike Brion's Bild so eng in die Geschichte des großen Dichters verwoben ist, weil ihr Einfluß so unverkennbar in seiner dichterischen Laufbahn sich bekundet, will auch das so leicht hingeworfene Bild, das er uns von ihr überliefert (so herrlich er es sonst auch zu zeichnen vermochte), den nie ganz befriedigen, der mehr als einen literarischen oder ästhetischen Genuß von der Lektüre von „Dichtung und Wahrheit" davontragen, der gerne dem Bildungsgange des Genies in seinen unstäten Wandlungen folgen möchte, besonders wenn, wie das Goethe's beschaffen, es stets von außen her Nahrung und Anregungen sucht und auf sich wirken läßt. Deßhalb ist denn auch schon frühe der Versuch gemacht worden, das Bild Friederiken's aus dem Gebiete der Poesie in das der Wirklichkeit herabzuziehen. Daß es dadurch an rein dichterischem Reize viel verloren, ist leicht einzusehen; ob es aber auch an Interesse einbüßt, ist eine Frage, die, wäre es nur Angesichts der stets erneuten Versuche, das Bild Friederiken's zu fassen wie es in Wirklichkeit gewesen, und ihrem Lebensgange weiter nachzugehen, entschieden verneint werden muß. Wohl zer-

rinnt dem, der hier nur nach „Wahrheit“ frägt, gar manches als „Dichtung“ unter den Händen, doch baut sich ihm andererseits allmählig ein Ganzes wieder auf, das, obgleich völlig der Wirklichkeit entnommen, in seiner Art eine nicht mindere Anziehungskraft auszuüben vermag. Seit mehr denn fünfzig Jahren hat sich dies ganz und gar an Friederike Brion bewährt.

Es war damals ein Jünger der strengen Wissenschaft, ein Philologe von Fach, der zuerst es sich zur Aufgabe setzte, „das gewöhnliche oder ungewöhnliche Schicksal zu „erforschen, in dem die glücklichen Anlagen eines früh „geprüften zärtlichen Herzens, die einen kleinen Kreis „geräuschlos zu beglücken bestimmt schienen, entweder sich „ausbildeten oder vorzeitig untergingen“ (Naecke's Wallfahrt nach Sesenheim. Berlin 1840, Seite 13). Die Liebe und die treue Hingabe, mit der sich Naecke diesen Forschungen unterzogen, verdienen gewiß ihm den Ruhm zu sichern, „der Vater der Friederikenliteratur“ gewesen zu sein; zu bedauern jedoch ist, daß sein Büchlein so durchaus kritiklos gehalten ist, und eben dadurch zu bedeutenden und bedauerlichen Irrthümern Veranlassung gegeben hat. Denn, wenn gleich Naecke als Philologe mit den Prinzipien der strengen Kritik vertraut sein mochte, so ließ ihn darum doch, so lange wenigstens er sich auf dem Boden befand, wo die Ereignisse, denen er nachspürte, sich zugetragen, seine Stubengelehrsamkeit so ziemlich im Stich. Seine naive Credulität wetteifert darin mit der des glaubigsten Wallfahrers an heiligem Ort; auch er nimmt Alles „glaubig“ auf was man ihm erzählt, ohne nach weitern Beweisen zu fragen; sein Herumforschen und Fragen ist gerade zu planlos, selten berührt er den Kern der Sache, nur am Detail, je kleiner, desto lieber, scheint er sich zu erfreuen. Wir denken nicht daran, einen schlechten Witz zu machen und boshaft das Sonderbare seines Benehmens auf Rech-

nung der zwei Wirthshausstationen zu setzen, noch dem „Quetschenwasser“ aus dem Sessenheimer Pfarrgarten zuzuschreiben, von dem Naecke „ein Glas, ein zweites und noch ein drittes“ (Seite 37) getrunken hatte, was Alles uns der liebe Mann mit einer gewinnenden Unbefangenheit berichtet; — immerhin aber bleibt doch sein Büchlein ein unkritisches, durchaus unzuverlässiges, was bei der Beurtheilung einzelner Nachrichten, die er darin mittheilt, und die später auch hier zur Sprache kommen müssen, vorläufig an dieser Stelle betont werden muß. Es war dasselbe allerdings in der Form, in der es uns vorliegt, zunächst nicht für die Oeffentlichkeit bestimmt[1], und wenn der Tod den sonst so gewissenhaften Verfasser nicht überrascht hätte, so würde er es wohl einer gründlichen Umarbeitung unterworfen haben, in der besonders, was einen gerechten Anstoß erregt, beseitigt worden wäre.

Denn er hatte inzwischen „von seinem kritischen Gewissen geplagt“, Nachforschungen durch einen seiner Schüler, Heinrich Kruse, anstellen lassen, die viel methodischer betrieben, und an unvergleichlich besseren Quellen geschöpft, zu ganz andern Ergebnissen als die seinigen geführt hatten. Die von Kruse vornehmlich bei der später zu besprechenden Schwester Friederiken's, Sophie Brion, eingezogenen Nachrichten, sowie die Goethe'schen Lieder an Friederike, sind, nach einer Abschrift vom Original, mitgetheilt von F. Laun, im Morgenblatt für gebildete Leser, 1840, Nr. 212 und folgende, und gehören wohl zu dem interessantesten und wichtigsten Material, das wir in der Friederiken-Literatur besitzen. — Schon einige Jahre früher jedoch hatte unser hochverdienter elsässischer Culturhistoriker und Dichter Aug. Stöber diese Gedichte in dem Musen-Almanach von Chamisso und Schwab vom Jahr 1838 veröffentlicht (wieder abgedruckt in seinem Schriftchen: „Der Dichter Lenz und Friederike von Sesen-

heim," Basel 1842), nach einer von Sophie Brion veranstalteten Kopie des Originals. In demselben Jahre gab auch der Straßburger Moritz Engelhardt (Morgenblatt, 1838) die Briefe Goethe's an Salzmann heraus, die Stöber ebenfalls später in seinen Artikel: „Der Actuar Salzmann und seine Freunde", aufnahm (Alsatia, 1853). Der erste Brief Goethe's an Friederike war bereits im Jahr 1846, von A. Schöll, in seinen „Briefen und Aufsätzen Goethe's aus den Jahren 1766 bis 1786" veröffentlicht worden [2]. Erst nachdem dies Alles zu Tage gefördert worden, wurde ein richtiger Einblick in die Verhältnisse, sowie deren Würdigung möglich.

Zum ersten Male gehörig verwerthet (denn in Julius Merz übrigens ziemlich unbedeutendem Schriftchen: „Goethe von 1770 bis 1773, oder seine Beziehungen zu Friederike von Sesenheim" ꝛc., Nürnberg 1850, kommen sie noch nicht zu ihrem Recht) wurden diese werthvollen Mittheilungen von Heinrich Düntzer. Mit der Gründlichkeit und Sorgfalt, die man fast mikroskopisch nennen könnte, und die den in der Goethe-Literatur rühmlichst bekannten Cölner Bibliothekar auszeichnen, hat er auch, zuerst in den „Blättern für literarische Unterhaltung" (1848, Nr. 92 und folgende), und besonders später in erweiterter Form, in seiner Schrift „Frauenbilder aus Goethe's Jugendzeit" (Stuttgart und Tübingen 1852), weniger das Bild Friederiken's zu zeichnen, als eine Reihe von Fragen, die sich auf diese Episode beziehen, in durchgehend kritischer Weise zu beleuchten unternommen. Auf Grund des gesammten ihm zugänglichen Materials, sucht er die dunkeln Punkte aufzuhellen, was ihm in vieler Hinsicht gelungen ist, wenn auch einzelne seiner Ergebnisse, besonders solche, die durch bloße Kritik aus den Gedichten gewonnen wurden, mehr zweifelhafter Natur bleiben, andere durch neue Forschungen ergänzt und

berichtigt werden mögen. Unbekümmert um die Dichtung, ist es Düntzer nur um die Wahrheit zu thun (daher auch der etwas trockene Ton in seiner Darstellung), und so hat er denn auch in den letzten Jahren wieder, in der durch die klerikalen Blätter aufgewirbelten Kontroverse, muthig und energisch für die Wahrheit gegen einen „umherschleichenden Mythus" eingegriffen[3].

Viel weniger nüchtern und kritisch, im Vergleich zu Düntzer geradezu dilettantisch, hat dagegen J. Leyser einen großen Theil seines Buches „Goethe zu Straßburg" (Neustadt an der Haardt, 1871), Friederike Brion gewidmet. Wie bei Naecke, so ist auch bei ihm — beide haben übrigens Vieles gemein — das kritische Forschen auf eine unerlaubte Weise vernachlässigt worden, was um so unverzeihlicher ist, da Leyser nur darauf ausgeht, Neues zu bieten, ja beziehungsweise das „letzte Wort" zu reden. Dem ungeachtet gibt er in seiner Schrift gar mancherlei, das erwogen und beherzigt zu werden verdient. Namentlich scheint uns die Art, wie er den Bruch des Liebesverhältnisses erklärt, viel besonnener und der Wahrheit gemäßer, als die der meisten Goethebiographen und Goetheenthusiasten, die es nur selten über sich bringen können, in diesem Stücke den einmal angestimmten apologetischen und panegyrischen Ton aufzugeben, wäre es nur um das Goethe'sche «mea culpa» nachzusprechen.

Ganz neuerdings hat endlich der cand. phil. Adalbert Baier die „Sessenheimer Briefe und Lieder" zum Gegenstand einer philologisch-historischen Untersuchung gemacht (Das Heidenröslein oder Goethe's Sessenheimer Lieder in ihrer Veranlassung und Stimmung. Heidelberg 1877). Ob alle die neuen Ansichten, die der junge Heidelberger Gelehrte in diesem Schriftchen mit einem höchst beachtenswerthen, kritischen Scharfsinn aufstellt, durch und durch stichhaltig sind,

mögen Berechtigtere denn wir entscheiden. Aber selbst wenn sich dessen neue Behauptungen nicht alle bewähren sollten, würde sein Buch weder an Verdienstlichkeit noch an Werth verlieren. Man findet hier zum ersten Mal eine vielseitige gründliche Verhandlung aller der die Sessenheimer Briefe und Lieder betreffenden Fragen, sowie auch mancherlei Mittheilungen und Aufschlüsse, die man vergebens anderswo suchen würde.

Daß ein so poetisches Motiv, wie die Seffenheimer Idylle, auch das dichterische Schaffen der Epigonen angeregt, ist selbstverständlich. Als die gelungenste poetische Bearbeitung dieses Stoffes, dürfen wir unstreitig das Schauspiel „Friederike" von Albert Grün (Straßburg 1859), bezeichnen, das zum Zwecke hat, „den Mißklang, der durch Goethe's Leben geht":

> Nie mocht' er einem Weibe ganz sich geben,
> Und die ihn liebten, sind geopfert worden!

zu beseitigen. In wie weit ihm dies gelungen, in wie fern überhaupt der Stoff der „Sessenheimer Idylle" zur dramatischen Bearbeitung sich eignet, sind Fragen, deren Beantwortung nicht hierher gehört. Jedenfalls darf dieses Drama das Recht, als einer der talentvollsten Ehrenrettungsversuche Goethe's zu gelten, in Anspruch nehmen.

Dasselbe kann sicherlich nicht von dem ebenfalls dramatisch angelegten Werkchen von Ed. Schüller: „Das Pfarrhaus von Sesenheim" (Berlin 1866) ausgesagt werden. Das Stück schleppt sich in drei Aufzügen matt dahin, und nirgends nehmen sich die Goethe'schen Angaben neben dem Neuerfundenen und Neuhinzugethanen vortheilhafter aus, als eben gerade hier.

Daß das Buch von Freimund Pfeiffer: „Goethe's Friederike" (Leipzig 1841), auf einer groben Täu-

schung beruhe, ist längst schon von Jedermann anerkannt. Jedoch dürfte es hier an der Stelle sein, diesem Werke, selbst als „historischem Roman", jede Bedeutung und jeden Werth abzusprechen.

Noch weniger glücklich jedoch war Joh. Christoph Freieisen: „Die beiden Friederiken in Sesenheim" (Zürich 1838). Viel vergebliche Mühe gaben sich ebenfalls, nach unserm Dafürhalten, Horn: „Goethe in Straßburg und Sesenheim" (Kassel 1875), und der unbekannte Dichter von „Friederike von Sesenheim" (Berlin 1869), welche beide der undankbaren Aufgabe sich unterzogen, Goethe's leichte, poetische Prosa in schwerfällige, prosaische Hexameter einzukleiden und umzuwandeln.

Endlich wäre hier noch das „Friederiken-Album, Liedergaben deutscher Dichter und Dichterinnen im Auftrag des Brion-Denkstein-Comite's, herausgegeben von Fr. Gessler" (Lahr 1867), zu erwähnen. Es bietet dasselbe, wie die meisten derartigen Sammelwerke, des Erheblichen nicht eben allzuviel — womit indeß der Verdienstlichkeit dieses Werkes um seines Zweckes willen (der Reinertrag ist zur Erhaltung des Grabmals bestimmt) durchaus kein Abbruch gethan werden soll.

Eine besondere Klasse von Schriften in der Friederiken-Literatur bilden schließlich noch die sehr zahlreichen „Wallfahrten", „Ausflüge", „Wanderungen", „Spaziergänge", „Pilgerfahrten", „Abstecher", 2c. 2c., nach Sessenheim, und wie die Titel noch alle heißen mögen, in denen bald literarisch, bald schwärmerisch, oder gar großpolitisch angelegte Touristen ihren Stimmungen, Empfindungen, Reflexionen u. s. w. Luft geben. Noch immer eben ist, oder um mich besser auszudrücken, immer mehr wird Sessenheim zum vielbesuchten „Wallfahrtsort", denn

„Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
„Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
„Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Von allen Seiten und Himmelsstrichen (natürlich liefert die Heimath des unsterblichen Dichterheros das bei weitem größere Contingent) kommen für die Goethe'schen Musen begeisterte Männer und Frauen und Jünglinge, um mit eigenen Augen die Stelle zu sehen, wo einst der große Dichter weilte, liebte und dichtete, um die Scene selbst kennen zu lernen, welche die nie rastende Phantasie unwillkührlich bei der Lektüre der Sessenheimer Idylle sich an der Hand der dort gegebenen Andeutungen zu construiren versuchte, um an Ort und Stelle sich ganz und gar in die Situation hineinversenken zu können, „und das Ganze mit dem längstverschwundenen, interes„santen Personal aus dem Fonds des Gedächtnisses und „der Einbildungskraft wieder zu beleben" (Laun, Morgenblatt, Nr. 213). Daß dies jedoch nicht immer recht gelingen will, daß Mancher, bewußt oder unbewußt, mit dem ersten Sessenheimer Wallfahrer, der kein geringerer war als L. Tieck, geklagt hat: „Eine unpoetische Weh„muth erfüllte mich, daß Alles dort so anders, so ganz „anders war als meine Phantasie, nach der unvergleich„lichen Schilderung unseres Dichters es mir vorgemalt „hatte," davon war ich in der Lage, mich recht oft schon zu überzeugen. Seit sechszehn Jahren nämlich stehe ich zu Sessenheim im Pfarramte, und bewohne demnach daselbst gerade diejenige Stätte, welche den nach Sessenheim Pilgernden am meisten anziehen muß — nämlich die Pfarre. Und da klopfen denn auch die meisten Besucher an, um die wenigen Reliquien zu besichtigen, welche die Zeit verschont, oder Verehrer des Dichterfürsten in's Sessenheimer Pfarrhaus geschickt; um sich von mir über die Gegend

oder die verschiedenen „classischen Punkte“ orientiren zu lassen, und dabei wo möglich an Ort und Stelle bei mir Erklärungen, Nachrichten 2c. einzuziehen, die ihnen anderswo nicht leicht zugänglich sind. Diese fragenden und ausforschenden Besucher — die sich stets für das, was ich ihnen mitzutheilen im Stande war, äußerst erkenntlich zeigten — haben denn auch zur Veröffentlichung vorliegender Blätter die Veranlassung gegeben. Denn seit einer langen Reihe von Jahren ließ ich es mir angelegen sein, auf jede mir nur immer mögliche Weise sichere und beglaubigte Erkundigungen über einige noch dunkle Fragen einzuziehen, die — ich mochte wollen oder nicht — sich mir immer wieder durch neue, sowohl mündliche als briefliche Veranlassungen aufdrängten. Vor einigen Jahren habe ich bereits schon etliche derselben in einer kurzen Darstellung zu verwerthen gesucht, die ich von dem Verhältnisse Goethe's zu Friederike, wie von der letztern ferneren Schicksale entworfen habe[5]. Wenn ich heute abermals auf diesen Gegenstand zurückkomme, so lag für mich die Veranlassung dazu in dem Umstande, daß gerade in den letzten Jahren — infolge des freundlichen Zuvorkommens, das ich allenthalben gefunden, wohin ich mich wendete, und wofür ich hiermit den Betreffenden meinen besten Dank abstatte — mir eine große Anzahl von Nachrichten zukamen, die vielleicht ihr bescheidenes Maß dazu beitragen möchten, das historische Verständniß der einschlägigen Abschnitte aus „Dichtung und Wahrheit“ hie und da zu befördern, und einige wenige der vielen controversen und annoch dunkeln Fragen aufzuhellen. Ich beabsichtige deßhalb hier eben so wenig als in meinem Aufsatz in „der Gartenlaube“, den gesammten Stoff und alle betreffenden Fragen erschöpfend zu behandeln. So überlasse ich es gerne — und zwar aus naheliegenden Gründen — den Herren Philologen, eingehend mit den

Sessenheimer Liedern und Briefen, ihrer Reihenfolge, ihren ursprünglichen Lesarten u. s. w. sich abzugeben. — Ebenso bleibe der Goethebiographie vorbehalten, die Stellung zu kennzeichnen, die Friederike im Leben Goethe's einnimmt, sowie psychologisch die Ursachen klar zu legen, die zur Auflösung seines Liebesverhältnisses mit Friederike führten; — so der Literaturgeschichte den Eindruck, den Friederike in Goethe's Seele zurückließ, zu analysiren, und ihr Bild in seinen spätern Dichtungen zu verfolgen, indem ich hier jedoch den gewiß von Vielen gehegten Wunsch nicht unterdrücken mag, doch bald den geistreichen Vortrag, den Hr. Prof. Wilh. Scherer vorigen Winter über dieses Thema in Straßburg gehalten hat, im Druck erscheinen zu sehen. Dieser Vortrag hat es gewiß in nichts verschuldet, so lange in den reichen Schatzkammern des gelehrten Herrn Professors verbleiben zu müssen.

Nein! meine Aufgabe hier soll eine viel bescheidenere sein, ich beabsichtige weiter nichts als Handlangerdienst zu verrichten bei den Meistern in diesem Fach, rohe Steine ihnen zuzutragen, die sie wohlbehauen und gehörig zugerichtet einfügen können in ihr Kunstwerk, wo und wie sie es passend finden. Ich möchte nur den äußern Rahmen zeichnen, innerhalb welches — um den einmal gebräuchlichen Namen zu setzen — die Sessenheimer Idylle sich abgespielt, nur den historischen Unterbau liefern, auf welchem sich die Darstellung von „Dichtung und Wahrheit" erhebt. Dadurch gestaltete sich einestheils vorliegende Abhandlung von selbst zu einer Art von Commentar zu „Dichtung und Wahrheit", worin die Linie zwischen Wahrheit und Dichtung so streng wie möglich innegehalten und markirt wurde; anderntheils, da durch die gegebene Abgränzung des Stoffes das Centrum, an welchem das Interesse haftet, verrückt wurde, mußte sie nothwendiger Weise in eine Art Biographie Friederiken's auslaufen. Daß

dieſelbe verhältnißmäßig etwas mager ausgefallen, wird keinen Sachverſtändigen befremden; das ſpärliche Material jedoch, über das man hier verfügt, dürfte ſich nichts deſto weniger um ein Beträchtliches vermehrt finden.

So iſt denn zuerſt alles Sachliche zur Orientirung zuſammengeſtellt; in einem zweiten Abſchnitt das Verhältniß Goethe's zu Friederike in ſeinen markanteſten Zügen kurz beleuchtet; endlich das ſpätere Leben Friederiken's, ihr Verhältniß zu Lenz, u. ſ. w., bis zu ihrem Tode, ſo weit dies thunlich war, ermittelt.

II.

„Das Dorf Sesenheim[6], meint Laun (Morgenblatt, 1840, Nr. 213), ist durch das innige Verhältniß eines so weit über alle seine Jugendgenossen hinausragenden Geistes mit einer dortigen Jungfrau, so zu sagen zu einem geschichtlichen Ruhme gelangt.“ Und in der That, auf nichts anderes gründet sich die Ehre, die man Sessenheim in den weitesten Kreisen erweist. Denn wenn gleich 1744 ein blutiges Treffen zwischen Franzosen und Oesterreichern daselbst stattfand, so will das wenig besagen für eine Ortschaft aus dem Elsaß, wo — leider! — fast jede Scholle Grundes mit Menschenblut getränkt worden; und wenn es — um gleich hier alles Militärische zu beseitigen — 1793, sammt den Nachbargemeinden, gänzlich von den Feinden ausgeplündert wurde, so daß die Noth auf das Aeußerste stieg und das Landvolk durch Hunger und Krankheiten entsetzlich heimgesucht wurde, so will dies abermals wenig bedeuten in einem Ländchen, das frühe schon und zu oft wiederholten Malen an solche damals besonders beliebte Soldatenmanieren gewöhnt worden ist.

Eben so wenig wie auf militärischen Ruhm, kann sich Sessenheim auf seine landschaftliche Schönheit viel zu Gute thun. Es ist zwar weit davon entfernt, in die Categorie der Wüsteneiendörfer zu gehören, und wenn

L. Tieck, der aus eigener Anschauung Sessenheim und seine Umgegend kannte, mit unverkennbarer Anspielung auf „Dichtung und Wahrheit“ (XI, 139 und 140)[7], in einer seiner Novellen: „Der Mondsüchtige“, schreiben konnte: „Der Himmel ist drüben in der Nähe des Schwarzwaldes „glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vege„tation üppiger und Alles poetischer,“ so ist dies eben nur eine Grille, die allenfalls noch im Munde eines „Mondsüchtigen“ an ihrem rechten Platze ist. Nein! so schlimm dürfte es noch lange mit Sessenheim nicht bestellt sein; und man braucht wirklich nicht daselbst sein theures Heim zu haben, oder mit einer allzuschöpferischen Phantasie begabt zu sein, welche Dinge sieht, die niemals bestanden[8], um ihm recht viele Qualitäten durchaus positiver Natur zuzuerkennen. Freundlich liegt es da, gleichsam mitten in einem Walde von fruchtbaren Obstbäumen; hoch über die gelb- und rothbraunen Ziegeldächer ragt stattlich der achteckige, mit Schiefer gedeckte Kirchthurm empor, den Alb. Grün gar sinnig mit einem umgestürzten Blumenkelch vergleicht. Von allen Seiten ist der Horizont durch alte Waldungen begränzt, und hüben und drüben ragen in der Ferne die blauen Ketten der Vogesen und des Schwarzwaldes empor, die das ganze Bild auf's Schönste abschließen.

Und der trübe Himmel, über dessen matte Farbe der Tieck'sche Mondsüchtige so melancholisch seufzt? Nun, der wird hoffentlich sein wie überall, bald blau, bald grau, je nach dem Wetter — wie überall natürlich immer auch von der Stimmung des ihn Beschauenden abhängig! — Die Vegetation ist nicht besonders üppig, das mag zugestanden werden, denn unter einer Humusdecke von oft kaum einem Fuße, liegen ungeheure Massen Kiesel aufgeschichtet, die Vater Rhein vor uralten Zeiten, in seinem wilden Laufe, mit sich fortgerollt und in wirklich allzu-

großer Freigebigkeit, als höchst unwillkommenes Geschenk, im Sessenheimer Bann zurückgelassen hat. Dem ungeachtet gerathen ungefähr alle Bodenerzeugnisse, Gottlob! recht wohl in unserer Gemarkung, und man braucht nur durch die netten Gassen des Dorfes dahinzuwandern, die meist freundlich und reinlich in großer Mehrzahl zwischen Baum- und Pflanzgärten gelegenen Häuschen zu betrachten, deren Giebel größtentheils der Straße zugekehrt sind, um allenthalben fast, wenn nicht Reichthum und Ueberfluß, so doch einen gewissen Wohlstand wahrzunehmen [9], — ein untrüglicher Gradmesser für die Beschaffenheit des Ackerlandes... und den Fleiß unserer Landwirthe.

Langgestreckt liegt das Dorf, das gegen tausend Einwohner (2/3 Protestanten und 1/3 Katholiken) zählt, etwa fünf Minuten von der großen Landstraße entfernt, die von Straßburg den Rhein entlang, nach Lauterburg und Mainz hinunterführt — eine der belebtesten Verkehrsstraßen vor Zeiten, die aber immer verlassener und stiller wird, besonders da seit einigen Monaten bereits ein von Lauterburg nach Straßburg führender Schienenweg im Betriebe ist, der auf eine viel einfachere Weise den Verkehr vermittelt. Die „Straßburger Zeitung" hat bei der Eröffnungsfeier diese Linie, die Sessenheim berührt und daselbst eine Station hat, unter den Schutz der Goethe'schen Musen gestellt, wozu höchst prosaisch, aber um so mehr berechtigt, die „Cölnische Zeitung" bemerkte, daß dieselbe viel eher als eine „Kriegsbahn", denn als ein „Poetensteig" angelegt worden sei. — Mögen sie doch die Goethe'schen Musen noch lange vor dieser Verwendung behüten und bewahren [10]!

Durch diese Eisenbahn hat vollends die ganze Gegend um Sessenheim herum ein modernes Aussehen erhalten, und immer schwerer fällt es dem Touristen, sich die Gegend von 1770 vorzustellen. Und in der That, wie ganz verschieden sah es damals aus. Das Dorf mit seiner Umge-

bung bot vor hundert Jahren einen viel weniger einförmigen Anblick dar als dies heute der Fall ist, und man versteht recht wohl wie Goethe sie zu verschiedenen Malen „die schöne Gegend", „die angenehme Gegend" u. s. w. nennen konnte[11]. Waldungen, die längst schon abgeholzt und ausgerodet worden, zogen sich bis in die unmittelbare Nähe des Dorfes hin, und auch an Wasser, das eine Landschaft immer belebt und freundlich macht, war kein Mangel. Kaum eine Viertelstunde von Sessenheim entfernt, floß ein breiter Arm des Rheins dahin, welcher vielfach von den Güterschiffen benutzt wurde, die regelmäßig, in jener Zeit, zwischen Mainz und Straßburg hin- und herfuhren. Auch war damals der Rhein überhaupt nicht eingedämmt, und bildete darum viele mit spärlichem Gesträuch bewachsene Inseln, die theilweise den größten Theil des Jahres hindurch unter Wasser standen, und seitdem in Ackerland verwandelt oder mit Kiefern angepflanzt worden sind. Durch Sessenheim selbst schlängelte sich, von Drusenheim kommend, ein kleiner Bach, über welchen, in der Mitte des Dorfes, unweit der Kirche, eine Brücke führte, und dessen Bett an vielen Stellen noch sehr wohl erhalten und leicht erkennbar ist.

Einige hundert Schritte blos von den letzten Häusern entfernt, gegen Morgen zu, lag ein kleiner mit Gebüsch und etlichen schönen Buchen bestandener Hügel, der wohl oft besucht worden, und in einer Gegend, die sonst weithin flach und eben daliegt wie die Hand, einen erwünschten Punkt für kleine Ausflüge und Spaziergänge abgegeben haben mag. Daß derselbe von Menschenhänden aufgeworfen worden, ist unverkennbar; sieht man doch deutlich noch in der Nähe die Stellen, an welchen die Erde dazu ausgehoben wurde, und wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diesen Hügel als einen Tumulus bezeichnen. Seit etwa sechszig Jahren ist er Privateigenthum, wird als Feld-

stück bebaut und angepflanzt und liegt darum viel flacher als er es vordem gewesen[12]; seine ehemalige Höhe und sein früherer Umfang lassen sich jedoch noch annähernd bestimmen, und scheinen so bedeutend gewesen zu sein, daß man ihn zu den größten Gräbern dieser Art wohl rechnen darf. Nachdem er im Mittelalter — wie alle seines Gleichen — ein Gegenstand des Aberglaubens gewesen, und gewiß manch gräuliche Spuckgeschichte, die um denselben herum sich zugetragen, als wohlverbürgte Wahrheit von Mund zu Mund gegangen sein mochte, bekam er späterhin den Namen „Ebersberg" (im Volksmund Ewerschberry), unter welchem Namen er denn auch seit zweihundert Jahren constant in den Bannbüchern figurirt. Daß dieser Hügel jemals „Friederikensruhe" geheißen habe, gehört durchaus in das Gebiet der Goethe'schen „Dichtung". Dieser Name war selbst Friederiken's Schwester, Sophie Brion, völlig unbekannt; sie glaubte blos sich erinnern zu können, daß eines Tages, als Goethe sich in Sessenheim befand, eine vom Dorfschreiner verfertigte Tafel daselbst angebracht wurde, auf welcher die Namen vieler Freunde verzeichnet standen, zu unterst soll Goethe selbst seinen Namen unter folgende Verse geschrieben haben:

Dem Himmel wachs' entgegen
Der Baum, der Erde Stolz;
Ihr Wetter, Stürm' und Regen,
Verschont das heil'ge Holz!
Und soll ein Name verderben,
So nehmet die obern in Acht:
Es mag der Dichter sterben,
Der diesen Reim gemacht.

Den Ort selbst habe man, wie Friederiken's Schwester Heinrich Kruse weiter erzählte (Laun, Morgenblatt 1846,

Nr. 214), das „Nachtigallenwäldel“ geheißen, „weil die Nachtigallen, wie die Bauern gesagt, so viel darin plärrten, daß man Nachts kaum schlafen könne.“

Wie dem nun auch sei — ob der Hügel jemals außerhalb des Brion'schen Kreises „Nachtigallenwäldel“, oder ob er nicht viel eher schon damals wie heute, „Ebersberg“ geheißen — immerhin ist es Thatsache, daß er seit etwa sechszig Jahren völlig ausgestockt ist und als Feldstück benutzt wird. Für einen nach Goethe'schen Erinnerungen sich umsehenden Touristen gewährt er allerdings — selbst in seinem schönsten ländlichen Schmucke — einen trostlosen Anblick. Deßhalb hat auch schon zu Ende der Fünfziger Jahre Alb. Grün den Gedanken anzuregen versucht, den Hügel anzukaufen und so wieder herrichten zu lassen, wie er vor hundert Jahren etwa ausgesehen haben mag; und mit gutem Beispiele vorangehend, bestimmte er den Ertrag einiger Leseabende, in welchen er sein Schauspiel „Friederike“ aufzugsweise vortrug, uneigennützig zu diesem Zweck[13]. Allein das Unternehmen scheiterte großentheils deßhalb, weil der gegenwärtige Besitzer den Hügel nicht wohl abtreten wollte; allerdings nicht, weil er persönlich an diesem „klassischen Boden“ sein besonderes Wohlgefallen hatte, sondern weil die gebotene Kaufsumme ihm viel zu gering schien um das beste und fruchtbarste Stück Land des ganzen Sessenheimer Bannes — wie er behauptet — zu bezahlen. Uebrigens träumt noch die Volksphantasie von großen Schätzen „der Heiden“, die unter diesem Hügel sollen verborgen liegen, und so hat es natürlich nicht an zahlreichen Nachgrabungen gefehlt, um diesen Schätzen auf die Spur zu kommen; bis jetzt aber haben dieselben den Besitzern keine andere Schätze verschafft als die, von welchen schon die alten Fabeldichter recht schön zu erzählen wissen. — Und so liegt denn der

Acker noch immer — wie lange noch? — im alten Zustande da; doch selbst der nüchternste unserer Dorfbewohner gibt gerne zu, daß er sich Anno 1770 viel hübscher als heute mag ausgenommen haben.

Im Dorfe selber sah es damals auch ganz anders aus; denn die meisten Gebäude, die es heute bilden, sind in den letzten hundert Jahren entstanden, und einige wenige blos, darunter zwei altehrwürdige mit hölzernen Altanen versehen, mögen frühern Zeiten angehören. Doch uns interessiren hier nur die durch die Geschichte bekannten Orte — vor Allen das alte Pfarrhaus[14]. Es erhob sich dasselbe der etwa aus dem XV. Jahrhundert stammenden Kirche gegenüber, die 1543 mit der Reformation in den alleinigen Besitz der Protestanten überging, und seit Ludwig XIV. den gottesdienstlichen Versammlungen beider Confessionen dient[15]. Aus einem, im Archiv der Pfarrei sich vorfindenden Dokumente, dessen meilenlange, künstlich in einander geschachtelte, mit gelehrten terminis bespickte Sätze gewiß zu dem Feinsten gehören, was der Kanzleistyl jener Zeiten hervorgebracht, geht mit Bestimmtheit hervor, daß dieses Pfarrhaus nicht so alt war, als es auf die von Goethe berichteten, so oft wiederholten Klagen Pfarrer Brion's hin den Anschein haben könnte. Es wurde dasselbe erst nach 1659 erbaut, etwas schlecht vielleicht, und so wohlfeil wie nur immer möglich, da, nach dem eben erwähnten Schriftstücke, der Neubau in Folge eines Vertrags zu Stande kam, den die Gutsherrschaft von Fleckenstein und Stein-Callenfels mit den den Zehnten beharrlich verweigernden Sessenheimer Bauern abzuschließen sich genöthigt sah, um die erforderlichen Kosten aufzubringen. Höchst wahrscheinlich werden aber vor zweihundert Jahren, wie dies ja heute bei ähnlichen Vereinbarungen nicht anders zu geschehen pflegt, beide Parteien bemüht gewesen sein, so gut es sich eben thun ließ, den eigenen Beutel zu

Pfarrhaus in Seſſenheim. (1770.)

schonen, und die eingegangene Verbindlichkeit nur in so weit zu erfüllen, als sie dieselbe dem andern Theil nicht aufzuhalsen vermochten. Seine Haltbarkeit hat jedoch das alte Pfarrhaus dadurch erwiesen, daß es bis 1834 in nothdürftig wohnlichem Zustande konnte erhalten werden, nachdem im Jahr 1815 eine durchgehende Reparatur mit demselben von Außen und Innen war vorgenommen worden, welche um so unabweisbarer sich aufdrängte, da während der Invasion die untern Räume desselben einer Anzahl von Kosakenpferden zum Stalle hatten dienen müssen. — Wie hätte doch der gute alte Naecke gejammert, wenn er erfahren hätte, daß das „Heiligthum" in solcher Weise entehrt und geschändet worden!

Beim Eintreten in den Hof stand das Haus, mit dem Giebel nach der Straße gerichtet, zur Linken, und mit demselben im rechten Winkel und den Hof abschließend, die Scheune [16], die heute, als einziges Ueberbleibsel aus alter Zeit, noch dasteht, in ihrer Baufälligkeit weit vorangerückter als das alte Pfarrhaus von 1770, in einem Zustande nämlich, wo man unschlüssig sich noch immer fragt, ob man sie abbrechen oder ausbessern soll.

Parallel mit dem Hause und durch den Hof von demselben getrennt, lag ein Gemüsegarten (ein Blumengärtchen befand sich zwischen Haus und Straße), dessen Eingang, etwas schräg der Hausthüre gegenüber, durch die weltberühmte „Jasminlaube" [17] überragt war. — Hinter der Scheune dehnte — und dehnt sich noch heute — ein ziemlich umfangreicher Obstgarten aus, an den ein zweiter, auf den katholischen Pfarrgarten stoßender Gemüsegarten sich anschloß. Haus und Hof, sammt der ganzen Umgebung, nahm sich aus wie ein großer Bauernhof, und man versteht leicht, wie Goethe den Eindruck, welchen das Ganze auf ihn machte, in dem Satz aussprechen konnte: „Das Ganze gefiel mir wohl; denn es hatte gerade das,

was man maleriſch nennt, und was mich in der niederländiſchen Kunſt ſo zauberiſch angeſprochen hatte“ (X, 116).

„Laß dich, ſagte Weyland zu Goethe, indem er ihm das Haus von weitem zeigte, nicht irren, daß es einem alten und ſchlechten Bauernhauſe ähnlich ſieht; inwendig iſt es deſto jünger“ (X, 116). Und er hatte nicht zu viel geſagt, kannte er doch das jugendliche Schweſternpaar, das munter in dieſen Räumen waltete und mit heiterm Frohſinn dieſelben zu beleben wußte. Mit der Jugend jedoch dürfen wir die Aufzählung der Hausbewohner nicht beginnen, ſondern des Wortes eingedenk: „Ehre, dem die Ehre gebühret,“ ſoll es der Herr des Hauſes ſein, mit dem wir in erſter Reihe Bekanntſchaft machen. Er hieß Joh. Jak. Brion[18], und war den 11. April 1717 in Straßburg geboren. Nachdem er 1741 Diaconus in Müttersholz bei Schlettſtadt und 1742 Hülfsgeiſtlicher in Seſſenheim geweſen, wurde er 1743 in die ebenfalls unter der Regierung der Herren von Rohan Soubiſe (früher waren die Herren von Fleckenſtein Regenten) ſtehende Pfarrei Niederrödern, bei Selz, berufen, woſelbſt ihm zehn Kinder geboren wurden, von welchen jedoch, bei ſeinem Weggang nach Seſſenheim, um Martini 1760, nur noch vier Töchter am Leben waren. Er war klein von Statur, freundlich in ſeinem Aeußern, leutſelig in ſeinem Benehmen, gutmüthig und wohlthätig gegen die Armen, und dies in ſolch hohem Grade, daß Frau und Töchter ſeiner allzugroßen Freigebigkeit hie und da glaubten Einhalt thun zu müſſen, denn — ſo erzählte oft die Großmutter eines hieſigen Bürgers — „mehr denn einmal hat „er ſeinen Rock hergegeben, und wenn ſeine Weibsleut' „nicht geweſen wären, ſo hätte er auch noch das Hemd „ausgezogen und verſchenkt.“ Was er als Prediger geweſen, als Seelſorger und Pfarrer gewirkt, ob er durch Gelehrſamkeit ſich ausgezeichnet oder durch beſondere

Geistesgaben sich hervorgethan, darüber hat sich in der Gemeinde selbst keine Kunde erhalten. Dieser Umstand kann uns jedoch nicht berechtigen, irgend ein ungünstiges Urtheil über ihn zu fällen, denn die Pfarrer, welche am lautesten und am längsten von sich reden machen, sind auch heute noch, wie männiglich bekannt, nicht gerade die, welche am nachhaltigsten einen wohlthätigen und segensreichen Einfluß auf ihre Gemeindemitglieder ausüben. Ein treuer, eifriger und gewissenhafter Geistlicher scheint Vater Brion jedenfalls gewesen zu sein; diese Ueberzeugung drängt sich unwillkührlich mir immer auf, so oft ich die noch vorhandenen Kirchenbücher durchblättere, in welchen er eben so gefällig, sauber und nett, als pünktlich und regelmäßig, die von ihm verrichteten Casualhandlungen einschrieb, oder die von ihm verfaßten, im Pfarrarchiv noch aufbewahrten Schriftstücke lese, welche ein beredtes Zeugniß ablegen von dem sittlichen Ernste, mit dem er die Kirchenzucht handhabte und eingerissenen Schäden und Mißständen, mit Hülfe der Oberbehörden, in seiner Gemeinde entgegenzutreten und abzuhelfen bemüht war. Goethe stellt den „guten geistlichen Vater" als einen ziemlich orthodoxen Pfarrer dar, und wir würden sein Urtheil auch dann noch als ein richtiges betrachten, wenn er nicht, um dasselbe gleichsam zu illustriren, uns berichtet hätte, wie „der alte fromme Herr", gelegentlich seiner Auslassungen und Klagen über die lästigen Rheinschnacken, ihn über „seine gotteslästerlichen Reden ernstlich zur Ordnung „rief und verständigte, daß diese Mücken und anderes „Ungeziefer erst nach dem Falle unserer ersten Eltern „entstanden, oder wenn deren im Paradiese gewesen, da„selbst nur angenehm gesummt und nicht gestochen hätten" (XI, 138). — Brion war eben ein Kind seiner Zeit; nachdem er 1734 aus dem Gymnasium seiner Vaterstadt entlassen worden, hat er höchst wahrscheinlich seine theo-

logischen Studien ebenfalls in Straßburg absolvirt — und Straßburg war damals eine feste Burg des unverfälschten Lutherthums, ein Hort des strengsten und schroffesten Confessionalismus. Schroff und intolerant ist nun Brion sicherlich nicht gewesen, das dürfen wir annehmen, nach dem, was wir sonst von seinem gutmüthigen und milden Charakter wissen; daß ihm aber sein lutherischer Glaube über Alles ging, das beweisen zur Genüge einige aus den ersten Jahren seiner amtlichen Thätigkeit in Sessenheim von ihm herrührende, amtlich beglaubigte und protocollirte Aufzeichnungen. Er berichtet nämlich, mit einem gewissen pfarrherrlichen Wohlbehagen, wie mehrere Mitglieder seiner Pfarrei (sämmtlich Frauen), wohl auf sein Zureden hin, „von der sogenannten Re„formirten Religion zu Unserer Evangelisch-Lutherischen „Religion mit mund und Hertz durch Gottes Gnade sich „bekehret und gewendet, und darauff zum Zeugnüß und „bekanndtnüß dessen das Heilige Abendmahl sub utraque, „Gott gebe zu ihrer Seelen Heyl, nach den Einsatzungs„worten Unseres Heylandes Jesu nach gebrauch Unserer „Evangelisch-Lutherischen Kirche empfangen."

Daß Vater Brion auch gerne Besuche bei sich sah und Gäste ihm allezeit willkommen waren, dürfen wir nach mannigfachen Angaben wohl behaupten; und er konnte seine ihm, wie es scheint, zum Herzensbedürfniß gewordene Gastfreundschaft um so leichter üben, als seine Stellung in finanzieller Hinsicht eine günstige gewesen sein muß; denn er war nicht blos Nutznießer der beträchtlichen, aus zwei und dreißig Hectaren bestehenden Pfarrgüter, sondern er hatte auch noch den Feld- und Blut-Zehnten zu beziehen. Auch fanden sich Bekannte und Unbekannte im gastlich geöffneten Sessenheimer Pfarrhause jederzeit gern und zahlreich ein; zu den Verwandten und Freunden aus dem Badischen und dem Elsaß, gesellten sich mehr denn

einmal Studenten von Straßburg und Offizière von Fort-Louis. Dieses so sehr gesellige und vielbewegte Pfarrhausleben hat hie und da schon mannigfachen Anstoß erregt und zu allerlei, nicht immer wohlwollenden Bemerkungen Anlaß gegeben. Wir dürfen dasselbe aber nicht nach unsern heutigen Schicklichkeitsansichten allein beurtheilen, sondern müssen billig vielmehr die andersartigen Verhältnisse und gesellschaftlichen Zustände der damaligen Zeiten in Anschlag bringen.

Im Kirchenbuch finden wir über seinen Todestag folgende Nachricht:

Den 14. October 1787 als Dom. XIX. p. Trinitatis, Nachts um 11 Uhr entschlief in dem Herrn der Hoch-Ehrwürdige und Hochgelehrte Herr Joh. Jac. Brion treueiffriger Seelsorger derer Evang. Luther. Gemeinden Sessenheim — Runtzenheim — Auenheim [19] — Stattmatten — Dalhunden und Dengolsheim, und wurde 17. dito unter ansehnlichem Leichenbegängniß, christlichem Gebrauch nach, zur Erden bestattet; seines Alters 70 Jahr, 6 Monathe und 4 Tage.

Dieses bezeugen:

Christian Brion, Pfr. zu Rothau und annexis als Sohn.

M. Jonas Böckel als Zeug.

Joh. Gottlieb Langguth, p. T. pastor vicinus Roppenheimensis.

Wilh. Dan. Schmidt, Pfr. zu Gries, Kurtzenhausen und Weitbruch.

Als würdige Pfarrfrau und treffliche Hausmutter kommt uns wohlwollend Magdalena Salomea Schöll entgegen, welche am 12. März 1724 geboren, in jener

Zeit sechs und vierzig Jahre zählte. Bis jetzt wurde sie gewöhnlich für eine Badenserin gehalten, nur Düntzer gab sie für eine Straßburgerin aus, ohne jedoch weitere Belege für seine Angabe aufzubringen. Nach vielen allerwärts lange vergeblich angestellten Nachsuchungen, ist es mir endlich gelungen, aller Ungewißheit in dieser Hinsicht für immer ein Ende zu machen. Sie stammt wirklich aus Straßburg, und wurde ihre Ehe mit Pfr. Brion in der Kirche zu St-Wilhelm daselbst, durch Pfr. Joh. Phil. Unselt eingesegnet, wie dies aus nachfolgendem Copulations-Acte hervorgeht:

An. 1743 die 29ten May

Seind nach Zweymahliger außruffung, nemlich Domin. Rogate et Exaudi in der Kirche zu St-Wilhelm ehelich copulirt und eingesegnet worden:

Hr. Joh. Jac. Brion, Pfr. zu Nieder-Roedern, Hochfürstlich Rohani'scher und zu Biel[20], Hochfürstlich Hessen-Darmstatt und Hanau-Lichtenbergischer Herrschaft, und Burger allhier, Hrn. Joh. Jac. Brion's, Küblers allhier und Frau Anna Catharina Hahnin ehelicher Sohn, und Jungfer Magdal. Salomea S. T. Herrn Joh. Christoph Schöllen, verschiedener adelichen Familien wol-Bestellten Schaffners und Burgers allhier und Frau Maria Magdalena Sahlerin eheliche Tochter.

Mehrere Mitglieder ihrer Familie, Brüder und Vettern, bekleideten höhere Beamtenstellen im Elsaß sowohl, wie auch drüben im Badischen, und blieben in fortwährendem Verkehr mit den Sessenheimer Pfarrersleuten, welchen sie oft Besuche machten und theilnehmend bei frohen und traurigen Gelegenheiten zur Seite standen, wie dies ausreichend die hiesigen Kirchenbücher bekunden und darthun.

Frau Brion war groß und hager von Gestalt, „doch nicht mehr als solchen Jahren geziemt," aber ihre Gesichtszüge zeugten auch im vorgerückten Lebensalter noch von früherer Schönheit, „sie hatte vom Rücken her noch ein ganz jugendlich angenehmes Ansehen." Ihr Benehmen war fein, taktvoll und einladend, und trug an sich den Stempel einer guten und sorgfältigen Erziehung. — „Man konnte sie nicht ansehen, ohne sie zugleich zu ehren und zu scheuen," so sagt Einer, der sie wohl gekannt und dem wir vollen Glauben schenken dürfen (X, 118). Sie ist anderthalb Jahre vor ihrem Gatten von Gott aus diesem Leben abgerufen worden, und der Sterbfall ist von Pfr. Brion selbst also im Kirchenbuche eingetragen:

Anno 1786, den 3. April, morgens früh um 2 Uhr, starb allhie in Sessenheim, Morgens Frühe um 2 Uhr (sic) an Engbrüstigkeit und dazu geschlagenem Fieber, die Viel Ehr- und Tugendreiche Frau Magdal. Salom. gebohrene Schoellin, meine, des jetztmahligen Pfarrers und Seelsorgers allhier, Nahmens Joh. Jac. Brion, von Straßburg gebürtig, liebe und getreue Ehegattin oder Ehefrau, Ihres Alters 62 Jahr und 3 Wochen, Welche den 5ten ejusdem, morgens um 10 Uhr in ansehnlicher und sehr volkreicher Leichenbestattung zur Erde allhie bestattet worden. Welches bezeugen:

Joh. Jacobus Brion, zur Zeit Evangel. Luther. Pfarrer und Seelsorger allhier in Sessenheim und deren Filialen als Ehemann.

Christian Brion, als Sohn, adjunctus hiesigen Kirchspiels.

M. Gottfried Marx, Pfr. zu Diersburg, als Tochtermann.

L. W. Schoell, als Neffe, K. K. Amtmann und E. E. grosen Raths zu Straßburg Beisitzer.

M. J. S. Geyler, Pfr. zu Niederrödern, verrichtete den Leichenactum.

Beide Ehegatten ruhen auf dem die Kirche umgebenden, aber schon längst nicht mehr benützten Gottesacker; ihre Grabsteine sind noch vorhanden und stehen an der Südseite der Kirche aufgerichtet. Auf dem einen Steine liest man:

Hier schläft in seinem Erlöser
Der
Hochwürdige und Hochgelehrte Herr
Johann Jacob Brion
Treueifriger Lehrer hiesigen Kirchspiels
Seines Alters 70 Jahr 6 Monate.

Sei still und weine
Christ und Menschenfreund!
Hier ruhen die Gebeine
Eines Mannes, der vereint
Tugend pries und Tugend übte,
Gott in seinem Leben liebte.

Mit Ausnahme der wohlerhaltenen Namen Magdalena Salomea Schöllin, ist die Inschrift des zweiten Steines völlig verwischt und unleserlich geworden.

Von den Kindern des Hauses haben wir nur wenig zu berichten, und auch dies Wenige wäre für uns von keiner Bedeutung und würde das Interesse des Lesers nur in geringem Grade in Anspruch nehmen, wenn nicht sympathisch so Vieler Herzen der Einen Tochter entgegen schlügen, die das Sessenheimer Pfarrhaus und Alles, was mit demselben zusammenhängt, so weithin berühmt gemacht. Friederike hat die Namen der Eltern aus der Verborgenheit hervorgezogen und der Vergessenheit entrissen,

welcher dieſelben ohne ſie verfallen wären; um ihretwegen müſſen wir daher auch, um vollſtändig zu ſein, vorübergehend nur und in kurzen Worten, der Geſchwiſter Erwähnung thun, damit wir ſie, die Hauptperſon und Heldin der Geſchichte, um ſo ungehinderter nachher mit theilnehmendem Gemüthe, in Freud und Leid, auf ihrem weitern Lebenswege begleiten können.

Indem wir die Kinder des Pfr. Brion'ſchen Ehepaars aufzählen, dürfen wir die älteſte Tochter nicht übergehen, obgleich dieſelbe ſeit mehreren Jahren ſchon das elterliche Haus verlaſſen hatte, als Goethe ſeinen erſten Beſuch in Seſſenheim machte, und ihrer in deſſen Memoiren nicht gedacht wird. Sie hieß Catharina Magdalena, geboren zu Niederrödern, den 26. Juli 1747 [21] — confirmirt in Seſſenheim, an Oſtern 1762 — copulirt ebendaſelbſt, laut nachſtehendem Eintrag in das hieſige Kirchenbuch:

Im Jahr 1766 den 5. November, ſind nach den gewöhnlichen Proclamationen, der Wohlehrwürdige, Wohlgelehrte Hr. Chriſtian Bernhard Gockel, ordinirter Geiſtlicher und Præceptor classis des Hoch-Fürſtlichen Gymnasii zu Carlsruhe, deß weiland Bernhard Gockel, geweſenen ehrſamen Burgers zu Königsbach, Markgräflich Baden-Durlachiſcher Herrſchaft, hinterlaſſener Ehelich erzeugter lediger Sohn, und S. T. Jungfrau Catharina Magdalena Brionin, meine Hrn. Joh. Jac. Brion jetztmaligen Pfarrers allhie und Burgers zu Straßburg, ehelich erzeugte ledige Tochter mit einander in unſerer Kirch allhie durch die prieſterliche Hand copulirt und eingeſegnet worden. Solches bezeugen:

Chriſt. Bernh. Gockel, als Bräutigam
Cathar. Magd. Brionin, als Braut

Theobald Fried. Schœll, K. K. Ritterschaftlich Ortenauischer Syndicus, als der Jungfrau Braut oncle und Zeug.

Christ. Friedrich Sahler, K. Ritterschaftlich Ortenauischer Consulent als Zeug.

Solchen Hochzeitactum habe ich Joh. Jac. Brion als Pfarrer und Vater zugleich verrichtet.

Gockel wurde 1769 als Pfarrer in Eichstetten, im badischen Oberlande, angestellt, woselbst ihm seine Gattin, nachdem sie ihm drei Kinder, eine Tochter und zwei Söhne geboren, bald durch den Tod entrissen wurde. Das Todtenbuch in Eichstetten enthält hierüber folgende Angabe:

Im Jahr 1772 starb dahier, den 1. Oktober, Nachts um halb neun Uhr und wurde den 3ten ejusdem begraben, Frau Cathar. Magdal. Brionin, deren Ehemann ich bin, Christ. Bernh. Gockel, Pfarrer allhier — Alt 25 Jahre 2 Monate 5 Tage.

Am 16ten März 1773, verheirathete sich Gockel „mit „Salomea, des Herrn Mathias Danzeisen's, Stabhalter's „in Eichstetten, mit Anna Cathar. geb. Trautweinin, „ehelich erzeugten ledigen Tochter;“ wurde 1781 Stadtpfarrer in Emmendingen, und 1802 Stadtpfarrer in Carlsruhe und Mitglied des Consistoriums. Die Sehnsucht nach seinem lieben Emmendingen ließ ihm aber keine Ruhe in der Residenz, und so kehrte er 1807 wieder auf seine frühere Stelle zurück und blieb Mitglied der Kirchenbehörde bis zu seinem am 12ten Juni 1811 erfolgten Ende.

Die zweite Tochter war Maria Salomea, in „Dichtung und Wahrheit“, mit Anspielung auf Goldsmiths Vicar of Wakefield, Olivia genannt, geboren in Niederröbern, den 7. September 1749 (Götz: Geliebte

Pfarrhaus in Niederrödern.

Schatten), confirmirt in Sessenheim, an Ostern 1764. Sie scheint eine urwüchsige, praktische, auf die realen Aufgaben des Lebens gerichtete Natur gewesen zu sein, die, allem sentimentalen Wesen abhold, für ein poetisches Sichgehenlassen und müßiges Schwärmen keinen Sinn hatte, sondern darin ihre Freude fand, ihrer Mutter in der Sorge um die ausgedehnte Haushaltung hülfreich zur Seite zu stehen, und im häuslichen Kreise und täglichen Leben sich bestens nützlich zu machen. Der sie betreffende Hochzeitsact im hiesigen Kirchbuche lautet also:

Anno 1782, den 24sten September sind, nach den gewöhnlichen Proclamationen, Herr Mag. Gottfried Marx, Wohl-Ehrwürdiger, Wohlgelehrter und Treu-Eiffriger Pfarrer zu Diersburg (bey Offenburg), deß Herrn Gottfried Marx, Burgers und Schuhmachermeisters zu Straßburg Ehelich erzeugter lediger Sohn und Jungfrau Maria Salomea Brion, meine des S. T. Treu-Eifrigen Pfarrers deß Kirchspiels Sessenheim, Nahmentlich Joh. Jac. Brion Ehelich erzeugte ledige Tochter mit einander durch die Priesterliche Hand copulirt und eingesegnet worden in Unserer Kirch allhier.

Solches bezeugen:

M. Gottfried Marx, Pfarrer zu Diersburg, der Bräutigam.

Mar. Salom. Brion, die Braut.

Theobald Frideric Schœll, Geheimder Rath und Syndicus der Ortenauischen Ritterschaft als Zeug.

Christian Friedrich Sahler, Geheimder Regierungsrath und Consulent der Ortenauischen Ritterschaft als Zeug.

Gottfried Marx, als Vatter.

Solchen Hochzeitactum hab ich Joh. Jac. Brion Pfarrer allhie verrichtet.

Der zweiten aus dieser Ehe entsprossenen Tochter werden wir später als Gattin des Pfarrers Andreas Fischer in Meissenheim, begegnen.

Dem Alter nach kömmt nun Friederika Elisabetha[22], Goethe's Friederike. — Hier müssen wir der allgemeinen, in der gesammten Goetheliteratur bis heute angenommenen, durch Goethe's Darstellung in „Dichtung und Wahrheit" allerdings, und wohl hauptsächlich aus literarischen und psychologischen Motiven begünstigten Annahme, daß Friederike im Jahr 1770 ein so zu sagen noch in den Kinderjahren stehendes Mädchen gewesen, auf das Bestimmteste entgegentreten, und zwar darum, weil wir positive, sogar definitive Auskunft zu geben im Stande sind. Die Taufacten in Niederrödern[23] sind wohl unwiederbringlich verloren; aber wir haben andere Daten, welche uns erlauben, Friederiken's Alter, annähernd wenigstens, festzustellen. Sie wurde an Ostern 1766 durch ihren Vater in der Sessenheimer Kirche confirmirt. Nun aber war in jener Zeit das vierzehnte, ja sogar das fünfzehnte Lebensjahr nothwendig, um zur Confirmation zugelassen zu werden, wie dies aus einer in dem hiesigen Pfarrarchiv aufbewahrten, unter dem 30. Juni 1750 erlassenen landesherrlichen Verordnung ersichtlich ist, welche Verordnung nachweisbar noch 1785 in Kraft war, und alljährlich an einem bestimmten Sonntage von der Kanzel herab verlesen werden mußte. Und so sind denn auch sämmtliche mit Friederike Brion an Ostern 1766 confirmirte Kinder beiderlei Geschlechts, wie wir uns davon durch genaue Vergleichung der Tauf- und Confirmations-Register überzeugt haben, **ohne alle Ausnahme,** in den Jahren 1751 und 1752 geboren. Daß auch den Kindern des Ortsgeistlichen in dieser Hinsicht — wie man vielleicht einwenden möchte — keine Begünstigung zu Theil wurde, geht aus dem Umstande

hervor, daß Cath. Magd. Brion, als sie 1762 an Ostern confirmirt wurde, mindestens vierzehn Jahre und sieben Monate zählte, — daß Mar. Sal. Brion 1764 beinahe eben so alt war, und daß Brion's Enkel, Carl. Aug. Gockel, geboren in Eichstetten, den 12. August 1771, und confirmirt in Sessenheim am 16. April 1786, ebenfalls dem fünfzehnten Lebensjahre näher stand als dem vierzehnten. — Friederike Brion ist demnach vielleicht schon 1751, jedenfalls aber in der ersten Hälfte des Jahres 1752 geboren, und war folglich eine Jungfrau von mehr denn achtzehn Jahren, als Goethe sie zum ersten Male sah. Die Angabe des Meissenheimer Beerdigungsregisters, das ihr Alter auf „ohngefähr 58 Jahre" angibt, wornach sie 1755 geboren wäre, dürfen wir einfach als unrichtig und völlig werthlos bei Seite schieben und unberücksichtigt lassen[24].

Der vierten Tochter, Jacobea Sophia (confirmirt 1770, geboren etwa 1756), wird von Goethe mit keiner Sylbe Erwähnung gethan. — Warum wohl? Zur Zeit als Goethe im Sessenheimer Pfarrhaus aus- und einging, war Sophie eben zu jung, und spielte deßhalb eine viel zu unbedeutende Rolle, als daß sie dem Dichter in concreter Erinnerung geblieben wäre; und als er seine Memoiren schrieb, war er allzusehr auf das Paralleliſiren seines Idylls mit der Primrose'schen Familie bedacht, und dabei ist nicht zu übersehen, daß gerade Friederike es ist, welche in seiner Darstellung unter der Gestalt Sophie Primrose's vorgeführt wird.

Nach dem Tode der Eltern lebte Sophie längere Zeit mit Friederike zusammen in Rothau; später siedelte sie nach Niederbronn über, wo sie denn auch bis zu ihrem am 27. Dezember 1838 erfolgten Tode verblieb und allgemein unter dem Namen „Taentele" bekannt, geschätzt und geachtet war. Sie soll denen gegenüber, welche Näheres über die früheren Verhältnisse ihrer Familie von

ihr zu erfahren wünschten, sehr wortkarg und zurückhaltend gewesen sein, und wich — von Goethe jederzeit mit großer Achtung sprechend — den an sie gerichteten Fragen gewöhnlich dadurch aus, daß sie sagte, sie sei damals zu jung gewesen, um mehr davon zu wissen. Bekannte selbst konnten ihr nur in seltenen Augenblicken und bruchstückweise vertrauliche Mittheilungen aus ihrer Jugendzeit entlocken; und noch seltener geschah es, daß sie die aus jenen Tagen stammenden, sorgfältig verwahrten Briefschaften und Papiere hervorholte, um den sehnsüchtig und mit gespannter Neugierde Harrenden, einen flüchtigen Einblick in dieselben zu gestatten. Kurz vor ihrem Tode hat sie, wie man mich versichert, aus allzugroßer Besorgniß, eine gewisse Anzahl Goethe'scher Briefe dem Feuer übergeben. Einige seiner an Friederike gerichteten Gedichte jedoch sind gerettet, und wie bereits oben bemerkt, nach einer Copie von Goethe's Handschrift durch Kruse (bei Laun und Hirzel-Bernays), nach einer von Sophie veranstalteten Abschrift durch Aug. Stöber veröffentlicht worden [25].

Nun noch schnell ein Wort über den Moses der Brion'schen Familie. Derselbe ist „1763 den 18ten Martii zur Welt geboren und sogleich zur Fluth der heiligen Taufe gebracht und benamset worden Christian." Daß er etwas vorlaut und verzogen gewesen und ihm mancherlei Freiheiten im elterlichen Hause gestattet waren, wird uns nicht sonderlich befremden, wenn wir bedenken, daß er das jüngste Kind, der einzige Sohn war, und daß seine bedeutend ältern Schwestern bestens mitgeholfen haben mögen ihn zu verwöhnen, um ihm die liebe Knabenzeit ja nicht zu verkümmern. Er ist darum doch ein wackerer und braver Pfarrer geworden. Im April 1786 finden wir ihn als Adjunctus des hiesigen Kirchspiels; achtzehn Monate nachher als Pfarrer in Rothau, im Steinthal, und sodann

der Reihe nach als Pfarrer zu Gries, bei Bischweiler (1792), Niederbronn (1807) und Barr (1816). Nur wenig über ein halbes Jahr dauerte seine Barrer Amtsthätigkeit; er starb im August 1817 zu Straßburg, „wo er von einer schweren Krankheit Genesung zu finden hoffte."

Wir haben es versucht, in einem möglichst treuen Bilde die Sessenheimer Pfarrfamilie von 1770 in allen ihren Gliedern vor dem Blicke des geehrten Lesers vorübergehen zu lassen. Sie führte, soviel es sich erkennen läßt, ein stilles, zufriedenes und glückliches Leben, und Alles schien ihr hinwiederum eine stille, zufriedene und glückliche Zukunft zu verheißen. — Da aber wurde plötzlich derjenige in ihre Bahnen eingelenkt, der so gewaltig tief und entscheidend in ihre Geschicke eingreifen sollte. — Dies in der Kürze zu schildern, soll denn nun auch die Aufgabe des folgenden Abschnittes sein.

III.

Als der gutmüthige und treuherzige Naecke vor vielen Jahren einst Sessenheim besuchte, ward seines Erstaunens und seiner freudigen Ueberraschung kein Ende, daß Goethe Alles so treu und so genau in „Dichtung und Wahrheit“ geschildert. Es dürften sich aber kaum noch viele Literatoren heute mit diesem optimistischen Urtheil einverstanden erklären. Seitdem wir im Besitze der Goethe'schen — leider einzig bis jetzt bekannten Briefe an Friederike und den Actuar Salzmann sind, sowie seiner Sessenheimer Gedichte, und man die in denselben enthaltenen Angaben mit „Dichtung und Wahrheit“ in Harmonie zu setzen sich bemühet hat, wird immer mehr der Widerspruch bemerklich, der zwischen beiden herrscht. Man hat sich allerdings oft mit der Behauptung zu helfen gesucht, „Dichtung und Wahrheit“ seien vierzig Jahre nach diesen Ereignissen geschrieben, das Gedächtniß habe dem bereits alternden Dichter hie und da seine Dienste versagt, und da habe er sich denn damit zu helfen gesucht, daß er — dem Zusammenhang zu Liebe! — manches Neue hinzudichtete, Anderes hingegen unbewußt ummodelte. Aber in so diplomatisch abgefaßten Memoiren, wie die Goethe'schen es sind, kann man kaum die Frage unterdrücken: Welch Interesse hatte denn Goethe, daß gerade hier das

Gedächtniß ihm versagte? Und dabei kann ganz bestimmt nachgewiesen werden, daß gerade in den wichtigsten Punkten Goethe schriftliche Aufzeichnungen vorlagen, die er jedoch ziemlich unberücksichtigt ließ. Bekannte er doch später in seinen Gesprächen mit Eckermann (II, 136), „daß in seiner „Darstellung seines Verhältnisses zu Sesenheim kein „Strich enthalten sei, der nicht erlebt, aber kein „Strich, so wie er erlebt worden."

Woher dieses sonderbare Verfahren? Woher das hier mehr denn anderwärts zu Tage tretende Bestreben, Alles dichterisch umzuschaffen, über Alles, so zu sagen, einen dichterischen Schleier zu werfen?

Die Erklärung aller literarischen und sonstigen Eigenthümlichkeiten, die dieser Abschnitt aus „Dichtung und Wahrheit" darbietet, dürfte wohl einzig in der Stimmung zu suchen sein, die Goethe beherrschte, als er bei dieser Episode seines Lebens angelangt war. Sein ihm treu ergebener Freund und Sekretär Kraeuter berichtet, daß Goethe von den Erinnerungen, die er in sich wach rufen mußte, „tief ergriffen, oft im Diktiren inne hielt, und in leiserem Tone wieder fortfuhr." Diese Stimmung übrigens hat in „Dichtung und Wahrheit" einen unzweifelhaften Nachklang hinterlassen in dem Satz, der, einzig in seiner Art, in „Dichtung und Wahrheit" vorkömmt: „Sie war mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß „sie mir fehlte, und was das Schlimmste war, ich konnte „mir mein eigenes Unglück nicht verzeihen. „Gretchen hatte man mir genommen, Annette mich ver„lassen, hier war ich zum ersten Mal schuldig; „ich hatte das schönste Herz in seinem Tiefsten verwun„det....." (XII, 13). Gerade aber, um bei dem Leser diesen wenig günstigen Eindruck von dem Sessenheimer Verhältniß nicht zu hinterlassen — was ja in einem Werke, das nicht blos eine Biographie, sondern ein literarisches

Kunstwerk sein sollte, nicht Wahrheit allein, sondern auch Dichtung, äußerst unästhetisch gewirkt, und die Einheit des Interesses, das sich an den Helden knüpft, nicht wenig gefährdet hätte — bietet der Dichter hier alle seine Kunst auf, um den Schleier der Alles vergeistigenden, Alles verherrlichenden Poesie darüber zu werfen. Darum wurde auch nur der Höhepunkt seiner Liebe ausführlich beschrieben, „die Zeit, da die nächtlich geworfene Bombe „in einer sanften, glänzenden Linie aufsteigt, sich unter „die Sterne mischt, ja einen Augenblick unter ihnen zu „verweilen scheint" (XI, 160), darum mit schonender Hand über die Schattenseiten hinweggegleitet, über die Zeiten der sinkenden, Verwüstung anrichtenden und Verderben bringenden Bombe, darum endlich die ganze Episode, so zu sagen, unter einen einheitlichen Gesichtspunkt gestellt.

Diese Liebe konnte keine glückliche sein, Friederike stand zum Voraus unter dem Banne der Verwünschung Lucinden's, die Goethe unschuldiger Weise auf sich gezogen, und die wir in jenen leidenschaftlichen Worten wiedergegeben finden: „Unglück über Unglück für immer und immer auf „diejenige, die zum ersten Male nach mir diese Lippen „küßt" (XI, 93). Es ist recht bezeichnend, daß gerade in den entscheidenden Stunden Goethe in „Dichtung und Wahrheit" jenes Phantom Lucinden's mit ihrer Verwünschung auftauchen läßt (vergl. XI, 135), so zu sagen ein memento mori, eine übernatürliche Stimme, die ihm die Unmöglichkeit einer dauerhaften Verbindung mit Friederike ankündigen soll, die aber, ihrer dichterischen Form entkleidet, doch weiter nichts ist, als die Stimme des Alles klar sich darstellenden und kühl abwägenden Verstandes, die zuerst von der Leidenschaft übertönt wurde, aber späterhin so laut sich vernehmen ließ, daß das Verhältniß gelockert, und schließlich völlig gelöst und

abgebrochen wurde. Dem antiken Fatum wird somit eine bedeutende Rolle in der Sessenheimer Liebesgeschichte eingeräumt, was einen gar nicht übeln literarischen Eindruck hervorbringt und nebenbei die „Schuld" Goethe's beträchtlich verringert!

Und wie der Dichter seine Sessenheimer Episode mit dieser vielsagenden Schilderung einleitet, die zum Voraus künstlerisch die Katastrophe vorbereiten soll, so beschließt er sie mit einem nicht weniger bedeutungsvollen Bilde, dessen symbolischer Werth ebenfalls kaum zu verkennen ist. Er sieht sich im Geiste zurückkehren — acht Jahre älter — den bereits berühmten, allenthalben hochgefeierten Dichter; Gold schmückt das reiche Kleid des glücklichen Hofmannes von Weimar. Eine ganze glänzende Zukunft liegt in diesem Hinweis auf den acht Jahre ältern Goethe verborgen, eine Zukunft jedoch — und darauf kommt es allein hier an — die er sich durch die Treue an Friederiken's Liebe für immer verschlossen hätte.

Steht es so mit der Erzählung von „Dichtung und Wahrheit" — und im weiteren Verlaufe dieser Untersuchung werden wir noch auf manche andere Ausschmückungen hinzuweisen und dieselben auf ihr richtiges Maß zurückzuführen haben — so wird es wohlgerathen sein, zur Gewinnung positiver Aufstellungen, uns so viel wie möglich an die Briefe Goethe's aus jener Zeit zu halten. Diese wenigstens sind aus der jedesmaligen Situation hervorgegangen, und spiegeln dieselbe nicht wie „Dichtung und Wahrheit" in doppelter und dreifacher Brechung ab. Leider sind sie nicht sehr zahlreich, da auch hier das Wort Bernays (I, XI) gilt: „Hartnäckig hält man den literarischen Nachlaß unseres Dichters verschlossen." Und selbst diese wenigen, die wir aus jenen Tagen besitzen, sind an sich durchaus nicht klar, und

wollen chronologisch geordnet und dann erst noch exegetisch ausgelegt sein; und da bieten sie denn dem Scharfsinn des Kritikers einen reichlichen Stoff, dem Historiker aber gerade deßhalb eine um so dürftigere Ausbeute, es sei denn, daß er gerne auf Hypothesen baue und Conjekturen für positive Thatsachen annehme.

Noch viel schlimmer sieht es mit den Sessenheimer Liedern aus. Ob ihre endgültige Klassifikation je gelingen könne, möge dahingestellt bleiben; daß aber ihr Werth als historischer Dokumente vor der Hand noch von mehr als zweifelhafter Natur bleiben muß, das geht zur Genüge aus den verschiedenartigsten Folgerungen hervor, welche die einzelnen Kritiker daraus gezogen haben. So viel jedoch haben uns Briefe und Gedichte hinlänglich gelehrt, daß sie beide mit der Darstellung von „Dichtung und Wahrheit", in den wesentlichsten Punkten gerade, oft unvereinbar sind, und daß, da noch viele andere Gründe gegen die Construktion der Sessenheimer Geschichte in „Dichtung und Wahrheit" sprechen, immer zuverlässiger auf jene als auf diese letztere gebaut werden darf.

Die Briefe Goethe's aus dem Jahre 1770 gestatten uns auch in seinen Herzens- und Gemüthszustand einen Blick zu werfen, der an sich hier von weit größerem Werthe ist als alles Andere, was er selbst zur Einleitung der Sessenheimer Idylle in „Dichtung und Wahrheit" bemerken mochte. Am 14. Oktober 1770 schrieb Goethe an eine (hier gilt es gleich, ob Frankfurter oder Leipziger) Freundin folgende höchst bezeichnende Worte:

„Ich habe niemals so lebhaft erfahren was das sei,
„vergnügt ohne daß das Herz einigen Antheil hat, als
„jetzo, als hier in Straßburg. Eine ausgebreitete Bekannt-
„schaft unter angenehmen Leuten, eine aufgeweckte muntere

„Gesellschaft jagt mir einen Tag nach dem andern vor-
„über, läßt mir wenig Zeit zu denken, und gar keine
„Ruhe zum Empfinden, und wenn man nichts empfindet,
„denkt man gewiß nicht an seine Freunde. Genug, mein
„jetziges Leben ist vollkommen wie eine Schlittenfahrt,
„prächtig und klinglend, aber eben so wenig für's Herz,
„als es für Augen und Ohren viel ist.“ (Hirzel-Bernays,
D. j. Goethe, I, 244.)

Und gerade ein Herz, wie das des jungen Dichters war, brauchte immer wieder neue Empfindungen. Beinahe ein Jahr war es bereits, daß sein Verhältniß zu Kätchen definitiv sich aufgelöst hatte, sechs Monate, daß er die Kunde von ihrer Heirath vernommen. Und seitdem war sein Herz brach gelegen; hatte er doch schon am 23. Januar 1770 an Kätchen geschrieben: „Daß ich ruhig lebe, das ist Alles was ich Ihnen von mir sagen kann, und frisch und gesund, und fleissig, denn ich habe kein Mädgen im Kopfe“ (Hirzel-Bernays, I, 72). Ein einziger kleiner Funke genügte, um in seinem empfindsamen „Herzchen“ eine neue Leidenschaft lichterloh aufprasseln zu lassen.

Ohne den Einblick, den dieser Brief „an Mamsell F.“ in Goethe's Herzenszustand uns thun läßt, würden wir einige Mühe haben, die überraschende Schnelligkeit zu begreifen, mit der das Verhältniß zu Friederike Brion angeknüpft wurde. In dem obenerwähnten Briefe heißt es weiter:

„Ich habe einige Tage auf dem Lande bei gar ange-
„nehmen Leuten zugebracht. Die Gesellschaft der liebens-
„würdigen Töchter vom Hause, die schöne Gegend und
„der freundlichste Himmel weckten in meinem Herzen jede
„schlafende Empfindung, jede Erinnerung an alles, was

„ich liebe; daß ich kaum angelangt bin, als ich schon hier „sitze und an Sie schreibe.“ (Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 244.)

Aber nicht blos an seine alte Freundin schreibt er nach den paar Tagen, die er in Sessenheim zugebracht, sondern auch an die, welche soeben jene schlafende Empfindung in seinem Herzen wiederum wach gerufen, an Friederike selbst, und dieser erste Brief ist gleich eine Liebeserklärung in optima forma. Er lautet:

„Liebe neue Freundin!

„St(raßburg) am 15. October (1770).

„Ich zweifle nicht Sie so zu nennen; denn wenn ich mich anders nur ein klein wenig auf die Augen verstehe, so fand mein Aug', im ersten Blick, die Hoffnung zu dieser Freundschaft in Ihrem, und für unsere Herzen wollt' ich schwören; Sie, zärtlich und gut wie ich Sie kenne, sollten Sie mir, da ich Sie so lieb habe, nicht wieder ein Bischen günstig sein?

„Liebe, liebe Freundin,

„Ob ich Ihnen was zu sagen habe, ist wohl keine Frage; ob ich aber just weiß, warum ich eben jetzo schreiben will, und was ich schreiben möchte, das ist ein anderes; so viel merk ich an einer gewissen innerlichen Unruhe, daß ich gerne bey Ihnen sein mögte; und in dem Fall ist ein Stückchen Papier so ein wahrer Trost, so ein geflügeltes Pferd für mich, hier, mitten in dem lärmenden Straßburg, als es Ihnen in Ihrer Ruhe

nur sein kann, wenn sie die Entfernung von Ihren Freunden recht lebhaft fühlen.

„Die Umstände unserer Rückreise können Sie sich ohngefähr vorstellen, wenn Sie mir beim Abschiede ansehen konnten, wie leid es mir that; und wenn Sie beobachteten, wie sehr Weyland nach Hause eilte, so gerne er auch unter andern Umständen bei Ihnen geblieben wäre. Seine Gedanken gingen vorwärts; meine zurück, und so ist natürlich, daß der Diskurs weder weitläufig noch interessant werden konnte.

„Zu Ende der Wanzenau machten wir Spekulation, den Weg abzukürzen, und verirrten uns glücklich zwischen den Morästen; die Nacht brach herein und es fehlte nichts, als daß der Regen, der einige Zeit nachher ziemlich freigebig erschien, sich um etwas übereilt hätte, so würden wir alle Ursache gefunden haben, von der Liebe und Treue unsrer Prinzessinnen vollkommen überzeugt zu sein.

„Unterdessen war mir die Rolle, die ich, aus Furcht, sie zu verlieren, beständig in der Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beschwerlichkeiten der Reise alle hinwegzauberte. Und noch? — O, ich mag nichts sagen, entweder Sie können's rathen, oder Sie glauben's nicht.

„Endlich langten wir an, und der erste Gedanke, den wir hatten, der auch schon auf dem Weg unsere Freude gewesen war, endigte sich in ein Projekt, Sie balde wieder zu sehen.

„Es ist ein gar zu herziges Ding um die Hoffnung, wieder zu sehen. Und wir andern mit denen verwöhnten Herzchen, wenn uns ein bischen was leid thut, gleich sind wir mit der Arznei da, und sagen: Liebes Herzchen, sei ruhig, du wirst nicht lange von Ihnen entfernt bleiben, von denen Leuten, die du liebst; sei ruhig liebes Herzchen! Und dann geben wir ihm inzwischen ein Schattenbild, daß es doch was hat, und dann ist es

geschickt und still wie ein kleines Kind, dem die Mama eine Puppe statt des Apfels gibt, wovon es nicht essen sollte.

„Genug, wir sind nicht hier, und sehen Sie, daß Sie unrecht hatten! Sie wollten nicht glauben, daß mir der Stadtlärm auf Ihre süße Landfreuden mißfallen würde.

„Gewiß, Mamsell, Straßburg ist mir noch nie so leer vorgekommen als jetzo. Zwar hoff ich, es soll besser werden, wenn die Zeit das Andenken unsrer niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten ein wenig ausgelöscht haben wird; wenn ich nicht mehr so lebhaft fühlen werde, wie gut, wie angenehm meine Freundin ist. Doch sollte ich das vergessen können oder wollen? Nein, ich will lieber das wenig Herzwehe behalten und oft an Sie schreiben.

„Und nun noch vielen Dank, noch viele aufrichtige Empfehlungen Ihren theuren Eltern; Ihrer lieben Schwester viel hundert — was ich Ihnen gern wieder gäbe." (Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 245, 246, 247.)

Dies die sichere und treue Grundstimmung seines Gemüthes bei seinem ersten Besuche, welcher so weitgehende Folgen nach sich ziehen sollte. Sehen wir nunmehr, was sich aus der Darstellung von „Dichtung und Wahrheit" als beglaubigt und bewährt diesen Daten anreihen läßt, so ist die Ausbeute, genau besehen, eine nur äußerst geringe. Gar Mancherlei sind wir allerdings nicht mehr im Stande zu controliren, und in wie ferne gewisse Angaben in „Dichtung und Wahrheit" glaubwürdig sind, bleibt dem Urtheil eines jeden Lesers anheimgestellt. Wenn wir hier alle diese kleinen Umstände nicht erwähnen, so geschieht dies einzig und allein deßhalb, weil es uns nicht in den Sinn kommen kann, die Poesie der Darstellung pedantisch und unnützer Weise zu zerstören, und sie einfach reproduziren wollen, hieße doch das Unmögliche versuchen,

das selbst einem Dichter nicht gelänge, geschweige denn einem ganz ordinären Dorfpastor, der nur gelegentlich und durch seine Stellung veranlaßt, es gewagt hat, die Feder zu ergreifen und einer — voraussichtlich nicht sehr zahlreichen Leserwelt das Ergebniß seiner Nachforschungen mitzutheilen.

Eine Hauptrolle bei der Einführung Goethe's in das Pfarrhaus von Sessenheim, spielt Weyland, einer jener jungen Elsässer, die Goethe bei der Salzmann'schen Tischgesellschaft hatte kennen lernen. Er hieß Friedrich Leopold, geboren den 29. August 1750, zu Buchsweiler, allwo sein Vater, Georg Leopold Weyland, Leibarzt des Erbprinzen (später Landgraf Ludwig IX.), wie auch Landphysikus der Grafschaft Buchsweiler war. Dieser Freund Goethe's soll ein höchst geistreicher und liebenswürdiger Mann gewesen sein, der jedoch nicht die große Kunst verstand, die Ausgaben mit den Einnahmen in das richtige Verhältniß zu bringen. Nachdem er einige Zeit lang als praktischer Arzt in Frankfurt gelebt, woselbst er das von seinem Großvater (derselbe war Pfarrer im Frankfurter Gebiet) auf ihn vererbte Bürgerrecht genoß, und den größten Theil seines nicht beträchtlichen Vermögens eingebüßt hatte, reichten seine Mittel für das theure Leben in dieser Stadt nicht mehr aus. Er kehrte darum nach Buchsweiler zurück, wo er als Hessen-Darmstädtischer Hofrath schon am 27. Dezember 1785 starb [26]. — Seine Mutter, Mar. Sal. Schulmeister, war in erster Ehe mit Joh. Carl Weyland, Consistorial-Sekretarius der Gräflich Hanau-Lichtenbergischen Regierung in Buchsweiler (gestorben 1746 oder 1747), dem Bruder ihres zweiten Gatten, verheirathet, und hatte demselben eine Tochter geboren, über deren Eheschließung mit dem Bruder der Frau Pfarrer Brion das hiesige Kirchenbuch folgende Angabe enthält:

Anno 1762, den 20. July Seind nach den gewöhnlichen Proclamationen der Hoch-Edelgebohrene und Hochgelehrte Herr Christian Gottlieb Schöll [27], Assessor bei dem Hochlöblichen Oberamt zu Harskirchen, Hochfürstlich Nassau-Saarbrückischer Herrschaft und die Hochedle und Tugendbegabte Jungfrau Cathar. Elisab. Weylandin, des weyland Hoch-Edelgebohrenen und Hochgelehrten Herrn Joh. Carl Weyland, gewesenen Hochfürstlichen Consistorial-Secretarii zu Buchsweiler hinterlassenen Jungfrau Tochter mit einander durch die priesterliche Hand allhier in Sessenheim copulirt und eingesegnet worden.

Solches bezeugen:

Christian Gottl. Schoell, als Bräutigam.
Elisab. Cathar. Weylandin, als Braut.
Joh. Christoph Schoell, als Vatter.
Theobald Frederic Schœll, als Bruder und Zeug.
Christian Friederich Sahler, als Zeug.
Phil. Jacob Sahler, als Zeug.
Joh. Christoph Schoell, als Bruder.
Solchen Actum habe ich Joh. Jac. Brion, Pfarrer, allhier verrichtet.

Die Familien Brion und Weyland standen sich also nahe, und der junge Buchsweiler Mediziner war ganz und gar in der Lage, Goethe in das ihm befreundete Sessenheimer Pfarrhaus einzuführen. Und daß dieser das Anerbieten seines Freundes willig angenommen, dürfen wir wohl ohne Mühe glauben, und ohne allzugroßes Gewicht auf das zu legen, was er von dem „Landpriester von Wakefield“ uns erzählt, da dieser Roman Goethe sicherlich viel gegenwärtiger war zur Zeit, da er seine Memoiren schrieb und seinen Sessenheimer Erlebnissen

einen idyllisch poetischen Anstrich zu geben versuchte, als vierzig Jahre vorher, wo er sich in der Sessenheimer Pfarrfamilie einführen ließ. Es gehört diese Parallelisirung seines eigenen Romans mit dem Goldsmiths eben zu den spätern Ausschmückungen.

Zu den spätern Ausschmückungen des ersten Sessenheimer Besuchs gehört wohl auch, wo nicht die ganze Geschichte der Verkappung und Verkleidung, so doch der beste und gefälligste Theil derselben. Allerdings erscheint — und zwar aus dem entschuldigenden Tone, den Goethe bei der Erzählung anschlägt (X, 116), sowie aus dem, was er uns später über seine erste Begegnung mit Höpfner berichtet (XII, 30; vergl. Schäfer, Goethe's Leben, Bremen, 1858 Seite 141, 406 und 407) — der erste Akt (seine Verkleidung als armer Student) ziemlich glaubwürdig, aber in dem Falle blos, daß er von Straßburg und nicht, wie Düntzer (S. 5, 11) annimmt, von Buchsweiler kam. Nicht so zuverlässig jedoch verhält es sich mit der zweiten Verkleidung, deren Glaubwürdigkeit mindestens dahingestellt bleiben muß, da die bedeutendsten Details derselben nachweisbar erfunden sind. Aus dem Briefe an Friederike läßt sie sich übrigens nicht erweisen, da man in keinem Fall die Worte „unsere niedlichen und muthwilligen Lustbarkeiten" darauf beziehen kann. So bleibt uns denn nur die Erzählung von „Dichtung und Wahrheit", und diese sieht in allen ihren Theilen gemacht aus. Muß es doch einem gewiß schon auffallen, daß Goethe, obgleich er wußte, daß Weyland an demselben Abend in Straßburg sein wollte. dennoch früh Morgens von Sessenheim wegritt, in der Absicht sich in Straßburg schnell umzukleiden und unmittelbar darauf nach Sessenheim wieder zurückzukehren! Ein geistreicher Jüngling, wie er, wußte sich wohl einfacher und besser aus der schiefen Lage, in welche er gerathen war, herauszu-

helfen. Man hat zwar zur Beglaubigung dieser Geschichte unendlich viel über den Druſenheimer Wirthsſohn gefabelt, der Goethe ſeine Kleider geliehen haben ſoll; und Naecke, der ſelbſtverſtändlich auch hier wiederum den Reigen eröffnet, legte auf die mit ihm zu machende Bekanntſchaft einen ſo großen Werth, daß er ihm zu Liebe von einer nochmaligen Reiſe in das Elſaß träumte. Seinen Namen glaubte er erfahren zu haben, und bildete ſich nicht wenig ein auf dieſen wiſſenſchaftlichen Fund — er ſoll Georg Klein geheißen haben und ſpäter „Forſtinſpektor“ in ſeinem Geburtsort geworden ſein. — Mag ſein (vor etlichen vierzig Jahren lebte wirklich ein Klein als sous-inspecteur des forêts, das heißt Oberförſter, in Druſenheim), leider aber hat Niemand je die Identität dieſes Georg Klein mit dem Wirthsſohn aus „Dichtung und Wahrheit“ conſtatirt, und das Ganze dürfte weiter nichts ſein, als eine, übrigens auf der Hand liegende Conjektur des damaligen Pfarrers Schweppenhäuſer von Seſſenheim, der Naecke's nicht eben ſehr zuverläſſiger Gewährsmann war.

Wie dem nun auch ſein mag, ſelbſt im Falle, daß es je einen Wirthsſohn gegeben, der Goethe ſeine Kleider geliehen, jedenfalls hat es keinen „Kindtaufkuchen“ gegeben, der von ihm aus Druſenheim in die proteſtantiſche Pfarre zu Seſſenheim getragen werden ſollte; und noch weniger konnte es ein gewohntes Ereigniß ſein, wie dies in der Goethe'ſchen Darſtellung erſcheint (X, 122, Friederikens Frage), und zwar ganz einfach deßhalb, weil Druſenheim, wie heute, ſo auch damals, ein ganz katholiſches Dorf war, mit dem der proteſtantiſche Pfarrer alſo nichts zu ſchaffen hatte; und wenn man, um ſich aus der Klemme zu helfen, zu dem Einwand ſeine Zuflucht nehmen möchte, daß 1770 daſelbſt doch vielleicht ein proteſtantiſches Kind geboren und getauft wurde, ſo wird auch dieſe Hypotheſe durch das Seſſenheimer Taufbuch deſſelben

Jahres genügend und ſchlagend widerlegt. Von einem Kindtaufkuchen kann alſo durchaus keine Rede ſein. Fällt aber dieſes nur anſcheinend geringfügige Detail, ſo fällt damit die Veranlaſſung und der centrale Punkt der ganzen Verkleidungsgeſchichte, — Georg, der katholiſche Junge, iſt nicht mehr eine im Seſſenheimer Pfarrhaus allenthalben wohlbekannte Erſcheinung, alle die luſtigen und anmuthigen Imbroglios werden unmöglich, und die ganze Verkleidungsgeſchichte verliert, ſo wie ihre Veranlaſſung, ſo auch ihren Halt.

Sieht man ſich überhaupt dieſe ganze Darſtellung, ſo wie das romantiſche Zuſammentreffen mit Friederike im „Nachtigallenwäldel“ [28], genauer an, ſo erſcheint einem das Ganze immer mehr als gemacht und erfunden — was jedoch durchaus nicht als ein Vorwurf klingen ſoll, den wir dem Dichter zu machen uns unterfangen wollten. Ein Dichter, der ſeine Romanhelden immer in intereſſanten Situationen erſcheinen zu laſſen weiß, kann doch ſeine eigenen Erlebniſſe — und gar noch das erſte Zuſammentreffen mit ſeiner ſpätern Geliebten — nicht trocken und proſaiſch darſtellen, wie wenn auch er im Leben blos gewöhnliche Schickſale gehabt hätte, gleichwie jedes andere Menſchenkind; wenn die betreffenden Ereigniſſe fehlen — nun, ſo werden ſie ſpäter hinzugedichtet. Die Sache iſt doch ganz einfach, zumal in einem Werke wie „Dichtung und Wahrheit“.

In was nun eigentlich „die niedlichen und muthwilligen Luſtbarkeiten“, von denen Goethe in ſeinem Briefe an Friederike redet, beſtanden, iſt allerdings heute nicht mehr nachweisbar. Daß jedoch Scherz und guter Humor bei dieſem erſten Beſuche Goethe's nicht gefehlt haben werden, iſt leicht begreiflich. Hierher gehört wohl auch das Märchen, das er bei dieſer Gelegenheit erzählte. Welches es geweſen, ob irgend eine neue Meluſine,

oder eine uns unbekannte Geschichte, ist nicht mehr zu ermitteln. Goethe selbst gibt (X, 126) eine Verschiedenheit zu, die zwischen dem Märchen herrscht, das er in der Sessenheimer Jasminlaube erzählte, und demjenigen, welches er späterhin unter dem Namen „die neue Melusine" aufgezeichnet hat. Daß aber diese Verschiedenheit eine viel größere war als er es dort zugesteht, erhellt klar aus seinem Briefe an Friederike, wo er von der „Treue und Liebe unserer Prinzessinnen" in einer Weise spricht, die, wie Düntzer (Seite 9) richtig bemerkt, ohne Zweifel eine Anspielung auf ein Märchen ist, wo „Zauberprinzessinnen ihre in höchster Gefahr schwebenden Ritter auf wunderbare Weise gerettet", — ein Märchen also, das mit der neuen Melusine nichts gemein hat. Uebrigens trägt die neue Melusine in Anlage und Ausführung durch und durch den Stempel einer viel spätern Zeit an sich, und obwohl diese sonderbare Composition mit steter Berücksichtigung der Sessenheimer Verhältnisse geschrieben ist, so würde deren Besprechung doch nicht in den Bericht des ersten Sessenheimer Besuchs gehören, sondern in die Diskussion der Motive, die Goethe an Friederike untreu werden ließen. In diesem Zusammenhang werden wir denn auch unsere Auffassung der neuen Melusine gehörigen Ortes näher zu begründen suchen.

Daß Goethe, wie er es in „Dichtung und Wahrheit" erzählt, sich gleich Anfangs die Gunst des Familienvaters im Pfarrhause zu gewinnen wußte, dadurch, daß er theilnehmend und verständnißvoll in dessen Klagen und Hoffnungen hinsichtlich des Neubau's des Wohnhauses einging, ist leicht denkbar, ebenso daß er schon beim ersten Besuche darauf bezügliche Zeichnungen und Risse entwarf [29]. Bot doch diese „Grille" des guten Alten einen erwünschten Vorwand für den jungen Dichter bald wiederzukehren, ausschließlich und allein darum natürlich! um dem unge-

duldig harrenden Paſtor den unterdeſſen ausgearbeiteten und in's Reine gezeichneten Plan vorzulegen. Die Stelle ſeines Briefes jedoch: „Unterdeſſen war mir die Rolle, „die ich, aus Furcht, ſie zu verlieren, beſtändig in der „Hand trug, ein rechter Talisman, der mir die Beſchwer„lichkeiten der Reiſe alle hinwegzauberte," ſcheint uns nicht mit Düntzer (Seite 11) auf dieſen Bauplan ſich zu beziehen, da es ſchwer denkbar iſt, wie eine von ihm ſelbſt verfertigte Zeichnung für ihn zum „Talisman" werden konnte, der ihm die Beſchwerlichkeiten der Reiſe alle hinwegzauberte. — Viel einfacher ſcheint uns die auf der Hand liegende Annahme zu ſein: es war dies irgend ein auf Friederike Bezug habender Gegenſtand, den dieſelbe ihm entweder geſchenkt oder auch zu weiterer Beförderung anvertraut und übergeben hatte.

Soviel im Großen und Ganzen über das Sachliche dieſes erſten Beſuchs; ein beſtimmtes Bild läßt ſich dadurch wohl nicht herſtellen; doch was thut's? — Das Wichtigſte davon iſt uns hinlänglich bekannt, nämlich die Gemüthsſtimmung, in der Goethe von Seſſenheim nach Straßburg zurückgekehrt [30].

„Weyland's Gedanken gingen vorwärts, meine zurück," ſchrieb Goethe an Friederike, und gleichſam als weitere Ausführung dieſes Gedankens, heißt es in „Dichtung und Wahrheit" (XI, 128): „Ich fühlte einen Wiederhaken im Herzen." Unter ſolchen Umſtänden war denn nichts natürlicher, als daß ſchon unterwegs das Projekt gefaßt wurde, „Friederiken bald wiederzuſehen" [31], und dieſes Wiederſehen wurde wahrſcheinlich einſtweilen durch mehr denn einen Brief eingeleitet [32]. Sie ſind uns nicht erhalten. Eben ſo wenig wüßten wir durch „Dichtung und Wahrheit", ob er dem Wunſche, Friederike wiederzuſehen, nachkommen konnte, wenn wir nicht hierüber einen unſchätzbaren Wink hätten, in der Inhaltsangabe eines Briefes von Goethe an Horn, vom Dezember 1770 (der Brief ſelbſt

wieder ausführlicher uns das Verhältniß Goethe's zu ist in Goethe's Nachlaß verschlossen), und von welchem Eckermann berichtet: „Das Verhältniß zu Sesenheim ist angeknüpft, und der glückliche Jüngling scheint sich in dem Taumel der süßesten Empfindungen zu wiegen, und seine Tage halb träumerisch hinzuschlendern!“ (Düntzer, S. 13). Diese Notiz erlaubt uns zugleich, eines der gelungensten Gedichte Goethe's an Friederike chronologisch hier einzuordnen:

Ich komme bald, ihr gold'nen Kinder,
Vergebens sperret uns der Winter
In unsre warmen Stuben ein.
Wir wollen uns zum Feuer setzen,
Und tausendfältig uns ergötzen,
Uns lieben wie die Engelein.
Wir wollen kleine Kränzchen winden,
Wir wollen kleine Sträußchen binden,
Und wie die kleinen Kinder seyn.

(Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 266.)

Der herzliche, kindliche und gewinnende Ton dieser Verse läßt uns das damalige Verhältniß Goethe's zu Friederike im besten, ungetrübtesten Lichte erscheinen. Es war allerdings noch die glückliche Zeit der „sanft aufsteigenden Bombe“.

Wie viele solcher Besuche im Winter 1770—1771 anzunehmen sind, wird wohl Niemand mit den uns heute zu Gebote stehenden Hülfsmitteln herausbringen und bestimmen können. „Dichtung und Wahrheit“ verlegt bekanntlich alle Besuche in die schöne Jahreszeit — und für eine Idylle war diese Wahl des Frühlings und Sommers auch von vorn herein durchaus geboten. Wir müssen uns demnach mit einem „ohngefähr“ und „vielleicht“ begnügen, indem wir jedoch die Möglichkeit für mehr denn einen Winterbesuch glauben offen halten zu müssen. Erst mit dem Frühling beginnen unsere Quellen

Friederike zu schildern, und von jetzt an werden auch die Besuche des jungen Dichters im Sessenheimer Pfarrhaus immer länger und länger. Der erste derselben, den Goethe erwähnt (XI, 129), scheint, sowie die Veranlassung dazu, in die Osterferien 1771 zu fallen, also in die erste Hälfte des Monats April. Die Familienzusammenkunft und die Einladung im Brion'schen Hause (XI, 130), weisen somit wahrscheinlich auf den Ostermontag hin, einen Tag, der bei uns zu Lande, wie wohl auch anderswo, mit einer seltenen Vorliebe zu solchen geselligen Zusammenkünften gewählt wird. Dieser Sessenheimer Aufenthalt dürfte wohl der Schwerpunkt und der entscheidende Moment in der ganzen Liebesgeschichte gewesen sein. Was die Beiden, ohne es sich offen gegenseitig zu gestehen, empfunden hatten, wurde jetzt frei und unumwunden ausgesprochen. „Die Bombe hatte ihren Höhepunkt erreicht und schien sich mit den Sternen zu vermischen." Diesen Eindruck erhält man schon bei der Lektüre des betreffenden Abschnittes im XI. Buche von „Dichtung und Wahrheit"; bestärkt wird derselbe aber vollends durch folgendes Gedichtchen, dessen Abfassung nur in jenem Sessenheimer Aufenthalte möglich ist (Baier, I, 27):

Jetzt fühlt der Engel, was ich fühle,
Ihr Herz gewann ich mir beim Spiele,
Und sie ist nun von Herzen mein.
Du gabst mir, Schicksal, diese Freude,
Nun laß auch Morgen sein wie Heute,
Und lehr' mich ihrer würdig sein.

(Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 263.)

Und als die Stunde des Abschieds geschlagen, und er sich nunmehr von der Heißgeliebten getrennt hatte, da treibt's ihn wiederum, wie zur Befriedigung seines Herzens, an sein ihm über Alles theures Mädchen zu schreiben,

und diesmal findet er Töne, die selbst der spätere Goethe nicht zu desavouiren brauchte:

Es schlug mein Herz; geschwind zu Pferde,
Und fort, wild, wie ein Held zur Schlacht!
Der Abend wiegte schon die Erde,
Und an den Bergen hieng die Nacht;
Schon stund im Nebelkleid die Eiche,
Wie ein gethürmter Riese, da,
Wo Finsterniß aus dem Gesträuche
Mit hundert schwarzen Augen sah.

Der Mond von seinem Wolkenhügel,
Schien schläfrig aus dem Duft hervor;
Die Winde schwangen leise Flügel,
Umsausten schauerlich mein Ohr;
Die Nacht schuf tausend Ungeheuer —
Doch tausendfacher war mein Muth;
Mein Geist war ein verzehrend Feuer,
Mein ganzes Herz zerfloß in Gluth.

Ich sah dich, und die milde Freude
Floß aus dem süßen Blick auf mich.
Ganz war mein Herz an deiner Seite,
Und jeder Athemzug für dich.
Ein rosenfarbes Frühlingswetter
Lag auf dem lieblichen Gesicht,
Und Zärtlichkeit für mich, ihr Götter!
Ich hofft' es, ich verdient' es nicht.

Der Abschied, wie bedrängt, wie trübe!
Aus deinen Blicken sprach dein Herz.
In deinen Küssen, welche Liebe,
O welche Wonne, welcher Schmerz;
Du giengst, ich stund, und sah zur Erden,
Und sah dir nach mit nassem Blick;
Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

(Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 269 und 270.)

Mit diesem Gedichte sind wir auf dem Höhepunkte der Goethe'schen Liebe angelangt, sehen wir uns in die Zeit versetzt, wo sie noch ganz „das Gefühl der Ewigkeit in sich trug" (Schäfer, I, 116).

„Der Briefwechsel mit Friederike wurde lebhafter," so erzählt er (XI, 133) nach diesen Begebenheiten. Erhalten ist uns davon nichts, wohl aber scheint in diese Zeiten (Baier, I, 30) folgendes Gedicht zu gehören, das ohne dem leidenschaftlichen: „Es schlug mein Herz" u. s. w., an Innigkeit nahe zu kommen, dennoch einen tiefen Ton der Leidenschaft durchklingen läßt[33] (Vgl. XI, 139):

Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen mir mit leichter Hand
Gute, junge Frühlingsgötter
Tändelnd auf ein luftig Band.

Zephir nimm's auf deine Flügel,
Schling's um meiner Liebsten Kleid!
Und dann tritt sie für den Spiegel
Mit zufriedner Munterkeit

Sieht mit Rosen sich umgeben
Sie, wie eine Rose jung.
Einen Kuß! geliebtes Leben,
Und ich bin belohnt genung.

Schicksal, segne diese Triebe,
Laß mich ihr und laß sie mein
Laß das Leben unsrer Liebe
Doch kein Rosenleben sein

Mädchen, das wie ich empfindet,
Reich mir deine liebe Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

(Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, I, 266 und 267.)

Doch die Trennung von der Geliebten sollte nicht von allzulanger Dauer sein. Nach „Dichtung und Wahrheit“ (XI, 133), bot eine Einladung Friederiken's zu einem „Fest, wozu auch überrheinische Freunde kommen würden,“ einen erwünschten Vorwand, um diesmal eine längere Zeit in Sessenheim zuzubringen. „Er packte deßhalb einen tüchtigen Mantelsack auf die Diligence und in wenigen Stunden befand er sich in ihrer Nähe.“

Ueber diesen Sessenheimer Aufenthalt[34], der in der Folge so verhängnißvoll für das bis dahin so ungestörte und zart sich abspielende Liebesverhältniß werden sollte, fehlt es zwar nicht an Goethe'schen Angaben und Notizen; nirgends fließen unsere Quellen so reichlich, als gerade hier. Die Darstellung in „Dichtung und Wahrheit“ wird ausführlicher und in vieler Hinsicht concreter als sonst; wir besitzen vier, wo nicht fünf Briefe, die Goethe von Sessenheim aus an den Aktuar Salzmann geschrieben, mehrere Gedichte endlich tragen unverkennbar den Stempel ihres Sessenheimer Ursprungs, und doch — sieht man sich das Material genauer an, so weiß man nicht, wo man es anzugreifen hat, um — nicht etwa Uebereinstimmung hinein zu bringen (darauf muß man von vorn herein verzichten), so doch wenigstens einen leidlichen Zusammenhang herzustellen.

Die Schwierigkeit fängt gleich mit der chronologischen Frage an: in welche Zeit ist dieser Besuch zu setzen? — Keiner der Goethe'schen Briefe ist mit einem Datum versehen. Ein „ohngefähr“ bringen wir allerdings heraus, denn in einem von Sessenheim aus geschriebenen Briefe, der bereits einen längern Aufenthalt daselbst voraussetzt[35], berichtet Goethe, er habe am Pfingstmontag in Reschwoog[36] getanzt. Pfingsten fiel 1771 auf den 19. Mai, und somit haben wir vorläufig einen Anhaltspunkt. — Einen weitern Anhaltspunkt gewährt sodann ein von Saarbrücken aus am 27., oder wie Düntzer

meint, am 25. Juni geschriebener Brief an .....? Diese Saarbrücker Reise über Zabern, Buchsweiler, Lützelstein, Saar-Union und Saargemünd unternahm aber Goethe von Straßburg aus mit Weyland (ob auch mit Engelbach, bleibe dahingestellt), und kehrte auf dem Rückwege nach Straßburg, schon wieder in „dem geliebten" Sessenheim ein (X, 105 und folgende). Es liegt also sicherlich eine gewisse Zeit zwischen Goethe's letztem Weggehen von Sessenheim und der Saarbrücker Reise. Andererseits ersehen wir wieder aus Goethe's Briefen an Salzmann, daß sein Aufenthalt in Sessenheim mehrere Wochen — mindestens fünf bis sechs — gedauert haben muß. Wir sind also genöthigt, den Anfang desselben einige Wochen nach Ostern, in die erste Hälfte des Mai zu verlegen und ihn bis über Mitte Juni dauern zu lassen.

Ueber das Sachliche dieses langen Aufenthalts, scheint „Dichtung und Wahrheit" ganz bestimmte und getreue Erinnerungen zu bieten; vor Allem führt sie uns die muntere Gesellschaft vor, die sich, wie es scheint, nicht selten im Sessenheimer Pfarrhaus zusammenfand, was uns um so weniger auffallen und befremden wird, wenn wir bedenken, daß das gesellige Zusammenleben im Elsaß zu allen Zeiten in herzerfreuender Blüthe stand. Die Familie war, wie wir dies bereits schon früher angedeutet, eine große und weitverbreitete; die Mitglieder derselben gehörten vorwiegend den gebildeten Kreisen, dem höhern Beamtenstande an, und nach Goethe's Andeutungen (XI, 140) scheinen ihre Vermögensverhältnisse nichts weniger als ungünstige gewesen zu sein. Bekannte gab's natürlich noch weit mehr, es war also für Gelegenheiten zu „kleinern und größern Ausflügen", vom Sessenheimer Pfarrhaus aus, reichlich und auf das Beste gesorgt. Und so ging's denn über Sufflenheim durch den „heiligen Vorst" nach der alten freien Reichsstadt, der ehemaligen

Residenz des kaiserlichen Oberlandvogtes, der erinnerungsreichen, achtzehn Kilometer entfernten Stadt Hagenau, wo Friedrich Barbarossa einst die großartige Pfalz erbaut, in welcher viele Jahre lang (bis 1220) die Reichsinsignien waren aufbewahrt worden, und wo 1193 König Richard Löwenherz vor Kaiser Heinrich VI. erschienen war, um sich zu rechtfertigen, den ihm zur Last gelegten Beschuldigungen gegenüber. — Oder man spazierte auf anmuthigen Waldwegen auf dem Rheindamme hinab, nach dem durch seine breiten Straßen und stattlichen Häuser einen freundlichen Anblick und erwünschte Zerstreuung gewährenden Garnisonsstädtchen Fort-Louis, das 1688 von Vauban auf einer Rheininsel erbaut, bald nachher (1793) von den Oesterreichern unter Lauer zerstört werden sollte. — „Auch die Rheininseln waren öfters ein Ziel unserer Wasserfahrten. Dort brachten wir ohne Barmherzigkeit die kühlen Bewohner des klaren Rheins in den Kessel, auf den Rost, in das siedende Fett, und hätten uns hier, in den traulichen Fischerhütten [37], vielleicht mehr als billig angesiedelt, hätten uns nicht die entsetzlichen Rheinschnacken nach einigen Stunden wieder weggetrieben“ (XI, 138). Aber auch auf dem rechten Rheinufer lebten Bekannte und Anverwandte, welche nicht vergessen und übergangen werden durften, und das um so weniger, da sie „als freundliche Wirthe, gastfrei und so gerne Küche und Keller, als Gärten und Weinberge, ja die ganze Gegend aufschlossen“ (XI, 138). So fuhr man denn, „in kleinerer oder größerer Gesellschaft“, bei Drusenheim über den Rhein nach dem unfernen Hanau-Lichtenbergischen Amtsstädtchen Lichtenau, um dem seit 1762 dort angestellten Hofrath und Amtmann, „Herrn Joh. Daniel Schübler, juris. utriusq. Licentiat. und E. E. großen Raths Assessor in Straßburg....., dem 1775 sein Sohn substituiret wurde“ [38], einen Besuch abzustatten; oder noch weiter

das Land hinauf, in die Ortenau[39], wo die engbefreundeten und nahverwandten „Geheimden Räthe“ Schoell und Sahler den Seffenheimer Gästen zuvorkommend den herzlichsten Empfang bereiteten.

Dabei wurde Alles mitgenommen, was das Landleben an kleinen Freuden und Vergnügungen mit sich bringt, „Kindtaufen, Hochzeiten, Richtung eines Gebäudes“ 2c. (XI, 146). An tollen Streichen wird es ebenfalls nicht gefehlt haben[40], einen derselben wenigstens erwähnt Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ (XI, 139), der um so glaubwürdiger ist, da er in einem Briefe an Frau v. Stein (siehe weiter unten) seine Bestätigung findet, wir meinen die Bemalung der Pfarrkutsche in der Seffenheimer Pfarrscheune. Wer einen Bauriß so sauber zeichnen kann, der wird auch eine Chaise mit Blumen und Zierrathen zu staffiren wissen, mag der alte Pfarrherr gedacht haben, als er seinen dichterischen Gast und einen andern „bauverständigen“ Künstler aufforderte, sich dieser Arbeit unterziehen zu wollen. Leider gereichte aber dieser Versuch den jungen Malern nicht zu sonderlicher Ehre, und ihr Unternehmen erwies sich als ein durchaus verfehltes, denn „als alles auf das fleißigste und bunteste gemalt war, „bemerkten wir erst, daß wir einen falschen Firniß ge„nommen hatten, der nicht trocknen wollte; Sonnenschein „und Zugluft, reines und feuchtes Wetter, nichts wollte „fruchten. Man mußte sich indessen eines alten Rumpel„kastens bedienen, und es blieb uns nichts übrig, als „die Verzierung mit mehr Mühe wieder abzureiben, „als wir sie aufgemalt hatten. Die Unluft bei dieser Ar„beit vergrößerte sich noch, als uns die Mädchen um's „Himmels willen baten, langsam und vorsichtig zu ver„fahren, um den Grund zu schonen, welcher denn doch, „nach dieser Operation, zu seinem ursprünglichen Glanze „nicht wieder zurückzubringen war.“ (XI, 139, 140.)

Wer ließe sich's einfallen, hinter diesem bunt bewegten Leben, wie uns dasselbe in „Dichtung und Wahrheit" entgegentritt, bereits schon in ihrem Keime diejenigen Motive zu suchen, die schließlich zur Auflösung des bisherigen Verhältnisses zu Friederike führen sollten. Und doch ist dies eine der allergesichertsten Behauptungen, die man in dieser sonst oft dunkeln Frage wagen darf. Goethe hat dies allerdings in „Dichtung und Wahrheit" verschwiegen, wiewohl das Bild Lucinden's, das er in finsterer Nacht auftauchen läßt, und das ihm zu allerlei Betrachtungen Veranlassung gibt, als ein sicheres Zeichen gelten kann, daß er völlig bewußt die Erzählung von seinem Sessenheimer Aufenthalte umgestaltete. Doch wenn Goethe diesen innern Ideengang, aus naheliegenden Gründen, in seinen Memoiren mit Schweigen übergeht, so legen seine Briefe an Salzmann ein um so beredteres Zeugniß davon ab. In welcher Reihenfolge dieselben nun auch mögen abgefaßt worden sein, ob die gewöhnliche Ordnung die richtige, oder ob mit Ad. Baier, Nr. 3 und 4 an die Spitze zu stellen seien, — das gilt hier völlig gleich, weil irgend eine psychologische Entwickelung mit triftigen und überzeugenden Gründen in denselben nicht wohl nachgewiesen zu werden vermag. Da sie zu dem Wichtigsten gehören, was wir über die Sessenheimer Episode besitzen, so theilen wir sie hier mit, und zwar in der Reihenfolge, wie sie Aug. Stöber zuerst in der „Alsatia" von 1853 veröffentlicht hat, und wie dieselbe auch von Hirzel-Bernays beibehalten worden ist (D. j. Goethe, Seite 249 und folgende).

« A Monsieur Salzmann, secrétaire de la Chambre des Tutèles, à Strasbourg.

[Seſſenheim, Juni 1771?]

„Ich komme, oder nicht, oder — das alles werd ich beſſer wiſſen wenn's vorbei iſt als jetzt. Es regnet draußen und drinne, und die garſtigen Winde von Abend raſcheln in den Rebblättern vorm Fenſter, und meine animula vagula[41] iſt wie's Wetter-Fähngen drüben auf dem Kirchthurm; dreh dich, dreh dich, das geht den ganzen Tag, obſchon das bück dich! ſtreck dich! eine Zeit her aus der Mode kommen iſt. Punctum. Meines Wiſſens iſt das das erſte auf dieſer Seite. Es iſt ſchwer gute Perioden, und Punkte zu ſeiner Zeit zu machen, die Mädgen machen weder Komma noch Punktum, und es iſt kein Wunder wenn ich Mädgen-Natur annehme.

„Doch lern ich ſchön griechiſch; denn daß Sie's wiſſen, ich habe in der Zeit daß ich hier bin meine griechiſche Weisheit ſo vermehrt, daß ich faſt den Homer ohne Ueberſetzung leſe.

„Und dann bin ich vier Wochen älter, Sie wiſſen, daß das viel bei mir geſagt iſt, nicht weil ich viel ſondern vieles thue.

Behüt mir Gott meine lieben Eltern,
Behüt mir Gott meine liebe Schweſter,
Behüt mir Gott meinen lieben Aktuarius,
Und alle fromme Herzen.
Amen!

„Goethe."

„An ebendenſelben.

[Seſſenheim, Juni 1771?]

„Nun wär es wohl bald Zeit daß ich käme, ich will auch und will auch, aber was will das Wollen gegen die Geſichter um mich herum. Der Zuſtand meines Herzens iſt ſonderbaar, und meine Geſundheit ſchwankt wie gewöhnlich durch die Welt, die ſo ſchön iſt als ich ſie lang nicht geſehen habe.

„Die angenehmſte Gegend, Leute die mich lieben, ein Zirkel von Freuden! Sind nicht die Träume deiner Kindheit alle erfüllt? frag ich mich manchmal, wenn ſich mein Aug in dieſem Horizont von Glückſeligkeiten herum weidet. Sind das nicht die Feengärten nach denen du dich ſehnteſt? — Sie ſind's, ſie ſind's! Ich fühl es, lieber Freund, und fühle daß man um kein Haar glücklicher iſt, wenn man erlangt was man wünſchte. Die Zugabe! die Zugabe! die uns das Schickſaal zu ieder Glückſeligkeit drein wiegt! Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden. Als Knab pflanzte ich ein Kirſchbäumgen im Spielen, es wuchs und ich hatte die Freude es blühen zu ſehen, ein Maifroſt verderbte die Freude mit der Blüthe und ich mußte ein Jahr warten, da wurden ſie ſchön und reif; aber die Vögel hatten den größten Theil gefreſſen eh ich eine Kirſche verſucht hatte; ein ander Jahr warens die Raupen, dann ein genäſchiger Nachbar, dann das Meelthau; und doch wenn ich Meiſter über einen Garten werde, pflanz ich doch wieder Kirſchbäumgen; trotz allen Unglücksfällen gibts noch ſo viel Obſt, daß man ſatt wird. Ich weiß noch eine ſchöne Geſchichte von einem Roſenheckchen, die meinem ſeligen Großvater paſſirt iſt, und

die wohl etwas erbaulicher als die Kirſchbaumshiſtorie, die ich nicht anfangen mag, weil es ſchon ſpät iſt.

„Machen Sie ſich auf ein abentheuerlich Ragout, Reflexionen, Empfindungen, die man unter dem allgemeinen Titel Grillen eigentlicher begreifen könnte, gefaßt.

„Leben Sie wohl, und wenn Sie mich bald wieder ſehen wollen, ſo ſchicken Sie mir einen Wechſel mich auszulöſen; denn ich habe mich hier feſtgeſeſſen.

„Im Ernſte ſeyn Sie ſo gut und geben Sie der Ueberbringerin einen Louisdor mit, ich hatte mich auf ſo lange Zeit nicht gefaßt gemacht. Sie ſchreiben mir doch, da ſind Sie ſo gut und ſtecken ſie in den Brief und binden es der Trägerin wohl ein. Adieu lieber Mann, verzeihen Sie mir alles.

„Ihr

„Goethe."

„An ebendenſelben.

[Seſſenheim, Juni 1771?]

„Unſerm Herre Gott zu Ehren geh ich diesmal nicht aus der Stelle; und weil ich Sie ſo lang nicht ſehen werde, denk ich, iſt es gut wenn du ſchreibſt wie dir's geht. Nun gehts freilich ſo ziemlich gut, der Huſten hat ſich durch Kur und Bewegung ziemlich gelöſt, und ich hoffe er ſoll bald ziehen. Um mich herum iſt's aber nicht ſehr hell, die Kleine fährt fort traurig krank zu ſein, und das gibt dem Ganzen ein ſchiefes Anſehen. Nicht gerechnet conscia mens, und leider nicht recti[42], die mit mir herum geht. Doch iſt's immer Land. Ach, wenn alles wäre wie's ſeyn ſollte, ſo wären Sie auch da. Schreiben Sie mir doch auf den Freitag. Und wenn Sie mir wollten

eine Schachtel mit 2 Pfunden gutem Zuckerbeckerweſen (Sie verſtehn beſſer als ich was Maidle gern eſſen) packen laſſen und mit ſchicken, ſo würden Sie zu ſüßern Mäulern Anlaß geben, als wir ſeit einiger Zeit Geſichter zu ſehen gewöhnt ſind.

„Schicken Sie's nur mit meiner Adreſſe unter die Gewerbslaub dem Säckler Schöll Freitags frühe, der wird's beſorgen [43].

„Getanzt hab ich und die Aelteſte, Pfingſtmontags, von zwei Uhr nach Tiſch bis 12 Uhr in der Nacht, an einem fort, außer einigen Intermezzos von Eſſen und Trinken. Der Herr Amt-Schulz von Reſchwoog hatte ſeinen Saal hergegeben, wir hatten brave Schnurranten erwiſcht, da gings wie Wetter. Ich vergaß des Fiebers, und ſeit der Zeit iſt's auch beſſer.

„Sie hätten's wenigſtens nur ſehen ſollen. Das ganze mich in das Tanzen verſunken.

„Und doch wenn ich ſagen könnte: ich bin glücklich, ſo wäre das beſſer als das alles.

„Wer darf ſagen ich bin der unglückſeligſte? ſagt Edgar. Das iſt auch ein Troſt, lieber Mann. Der Kopf ſteht mir wie eine Wetterfahne, wenn ein Gewitter heraufzieht und die Windſtöße veränderlich ſind.

„Adieu! Lieben Sie mich. Sie ſollen bald wieder von mir hören.

„Goethe."

„An ebendenſelben.

„Mittwoch Nachts.

„Ein paar Worte iſt doch immer mehr als nichts. Hier ſitz ich zwiſchen Thür und Angel. Mein Huſten fährt

fort; ich bin zwar sonst wohl, aber man lebt nur halb, wenn man nicht Athem holen kann. Und doch mag ich nicht in die Stadt. Die Bewegung und freie Luft hilfft wenigstens was zu helfen ist, nicht gerechnet —

„Die Welt ist so schön! so schön! Wer's genießen könnte! Ich bin manchmal ärgerlich darüber, und manchmal halte ich mir erbärmliche Erbauungsstunden über das Heute, über diese Lehre, die unserer Glückseligkeit so unentbehrlich ist, und die mancher Professor der Ethick nicht faßt und keiner gut vorträgt. Adieu. Adieu. Ich wollte nur ein Wort schreiben, Ihnen für's Zuckerdings danken und Ihnen sagen daß ich Sie liebe.

„Goethe."

Es fällt einem ungemein schwer, den Seelenzustand Goethe's, wie er in allen diesen Briefen zu Tage tritt, recht klar sich zu vergegenwärtigen. Steht darin auch nicht deutlich der unwiderruflich gefaßte Entschluß ausgesprochen, Friederiken auf immer zu verlassen, so ist doch das Grundmotiv, das uns in allen entgegentönt, dasjenige, welches er später in „Dichtung und Wahrheit" in den Satz zusammenfaßt: „es kam mir Friederiken's Liebe zu mir recht unselig vor; ich wünschte über alle Berge zu sein" (XI, 135). Jedenfalls sind für ihn jene Zeiten vorbei, wo er sich an der Seite seines Mädchens „gränzenlos glücklich fühlte" und „blos für sie zu leben schien" (XI, 139), wo er an das Schicksal die innige „Bitte" richtete:

Nun laß auch Morgen sein wie Heute,
Und lehr' mich ihrer würdig sein.

Ein schöner Wunsch, ein frommer Wunsch fürwahr, der aber nunmehr wie eine blutige Satire klingen will. Er

hatte sie vergessen, jene Bitte, die er vor Kurzem noch an sein „geliebtes Leben" gerichtet:

Reich mir deine liebe Hand.
Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

Wer hätte es ahnen können, daß wenige Wochen nachher der feurige Liebhaber seinen Seelenzustand einem „Wetter-Fähngen" vergleichen, und mit einer fast desperaten Blasirtheit den Satz hinwerfen könnte: „Ich fühl es, lieber Freund, und fühle, daß man um kein Haar glücklicher ist wenn man erlangt was man wünschte."

Woher kam bei Goethe dieser Umschwung in der Gesinnung, woher dieses Umschlagen einer heftigen Liebe in einen wankelmüthigen Zustand — den untrüglichen Vorboten eines bevorstehenden Bruchs der alten Verhältnisse?

Die Motive liegen nur zum kleinern Theil in den eigenthümlichen Verhältnissen jener Sessenheimer Liebe selbst begründet, zum weit größern Theil sind sie in dem ganzen Charakter Goethe's [44] zu suchen, sowie er uns hinlänglich bekannt, und wie er sich in den mannigfaltigsten Lebensverhältnissen stets treu geblieben ist.

Während seines Sessenheimer Aufenthalts nämlich war mit einer zähen und unabweisbaren Beharrlichkeit eine Frage an ihn herangetreten, die wohl auch schon früher in ihm aufgetaucht sein mochte, aber noch niemals eine definitive Antwort gefordert hatte wie gerade jetzt, die Frage nämlich, wie dies Alles enden solle. Er hatte sich „unbesonnen" — er selbst gebraucht dieses Wort — in diese Leidenschaft hineingestürzt, ohne an etwas Anderes als an die Befriedigung zu denken, die seinem empfindsamen und nach solch heftigen Eindrücken begehrenden

„Herzchen“ dadurch erwachsen würde. Denn wenn er auch einst gesungen:

Und doch, welch Glück! geliebt zu werden,
Und lieben, Götter, welch ein Glück!

so legt er doch hier, wie immer in seinem Leben, das Hauptgewicht auf den letzten Vers:

Und lieben, Götter, welch ein Glück!

Aber gerade jetzt, in der Nähe seiner Geliebten und im Kreise der Ihrigen mußte er zur Ueberzeugung gelangen, daß die Liebe nicht blos eine individuelle Herzenssache, in der man egoistisch Alles nur auf sich beziehen könne, sondern daß dieselbe auch ernste, verantwortungsvolle Verpflichtungen auferlege, und Anforderungen sittlicher Natur. Zwar scheint in der Brion'schen Familie nie viel von der Zukunft und von den Plänen, die Goethe in Beziehung auf Friederike hegen mochte, geredet worden zu sein; energisch wies auch später Friederiken's Schwester, Sophie, den Verdacht ab, als hätte irgend eine offizielle Verlobung zwischen Goethe und Friederike stattgefunden; doch dachte und wußte man wohl nicht anders im Sessenheimer Pfarrhaus, als daß dies das Ende des so innig scheinenden Liebesverhältnisses sein würde, und wenn Goethe dies nie mündlich bekannt, so hatte er doch in seinen Gedichten, und wohl auch in seinen Briefen, in unzweideutiger Weise darauf angespielt, allerdings wohl vielleicht ohne sich die Sache recht klar zu vergegenwärtigen. „Man wußte nicht anders, als daß ich diesem Kreis angehöre,“ so erzählt er selbst (XI, 138), einen ganz richtigen Eindruck aus jener Zeit wiedergebend (vergl. Schäfer, I, 118, 125). Aber gleichsam um auf die nah bevorstehende Katastrophe den Leser zu seinen

Gunsten vorzubereiten, fährt er fort: „Man ließ es „geschehn und gehn, ohne zu fragen, was daraus werden „sollte. Und welche Eltern finden sich nicht genöthigt, „Töchter und Söhne in so schwebenden Zuständen eine „Weile hinwalten zu lassen, bis sich etwas zufällig für's „Leben bestätigt, besser, als ein lange angelegter Plan „hätte hervorbringen können" (XI, 138).

Nein, so unbesonnen werden wir uns Friederiken's Eltern nicht vorzustellen haben; und gewiß, wenn man Goethe „gewähren" ließ, so war es einzig und allein, weil man volles Vertrauen in seine Ehrenhaftigkeit setzte, und keinen Zweifel an der Redlichkeit seiner zukünftigen Absichten hegte. — Aber gerade dieser sittlich strenge Ernst, der in dem Brion'schen Hause herrschend war und allenthalben ihm entgegenwehte, dieses volle Vertrauen, das man wie selbstverständlich ihm entgegenbrachte, scheinen ihn in seinem Liebestaumel kräftig aufgerüttelt zu haben. Man erwartete zu viel von ihm, mehr als er leisten mochte, der doch bis dahin, wie in seinem ganzen Leben, nur das Eine kannte, seinen eigenen Neigungen zu folgen; und diesen damals noch dilettantischen Neigungen gerade hätte er zum größten Theil absagen müssen. Hatte er doch kaum je ernstlich an die Zukunft gedacht, anders als um von Poesie und Ruhm zu träumen, von Freude und Glück, das er von ihr erwartete. Und jetzt sollten hausbackene, prosaische Rücksichten in den Vordergrund seines Lebens treten; er sollte an eine feste Stellung, an Broderwerb und Unterhalt denken; alle seine Pläne auf Ehre und Ruhm sollte er aufgeben — — und dies einzig um des stillen Glückes willen, das Friederiken's Liebe ihm gewähren konnte!? — Fürwahr, die „Zugabe"[45] zu solchem Glücke, sie schien ihm allzugroß, und seine Neigungen seiner Liebe zum Opfer zu bringen, das däuchte ihm zu hart, zu schwer.

Und dann, wie würden seine Eltern seinen Entschluß aufnehmen? Konnte er hoffen, daß sein Vater, der stolze eigensinnige Frankfurter Patrizier, es je zugeben würde, daß sein Sohn die Tochter eines einfachen Dorfpfarrers aus dem Elsaß heimführe, er der so hohe Pläne für die Zukunft eben dieses Sohnes hegte? — Und wie viele derartige Gedanken mochten nicht das Gehirn des jungen Dichters durchkreuzen, wenn er an die Zukunft dachte, und wie sehr mußte er's, da er sich selbst vollkommen kannte, beklagen, sich so unbedacht und auf's Gerathewohl in diese Verhältnisse eingelassen zu haben!

Aus solchen und ähnlichen Gründen läßt sich einigermaßen die Stimmung verstehen, die in den Sessenheimer Briefen an Salzmann vorherrscht. Verstehen und erklären.... aber nimmermehr entschuldigen. Denn ganz abgesehen von dem Urtheil, das man über Goethe's Benehmen, Friederiken gegenüber, fällen muß, wenn man nicht in allzuweitgehender Bewunderung für das Genie aller sittlichen Gesetze vergißt, so fällt es einem ungemein schwer, sein Befremden, um nicht zu sagen seinen Unwillen, schon hier zu unterdrücken, daß Goethe, obgleich er klar voraussah, daß sein Verhältniß zu Friederike einseitig bald aufgelöst werden würde, dessen ohngeachtet dennoch in Sessenheim verblieb. Ehrlich und aufrichtig handelte er sicher nicht in dieser Stunde, wenn gleich aus dem Schwanken seiner Gesinnung und um des Zaubers willen, den Friederiken's Gegenwart immer wieder auf ihren Liebhaber ausübte und immer von Neuem wieder ihn fesselte, ein kleiner Entschuldigungsgrund vorliegen mag. Aber sobald er sich selbst überlassen wiederum kühler und egoistischer Alles erwog, und das bewegte Leben in der Universitätsstadt und im Freundeskreise Friederiken's Bild in den Hintergrund seiner Seele drängte, da neigte sich die Waagschale immer mehr nach der Seite des kalt abwägenden Ver-

standes, und alle Argumente, die sich gegen die Liebe selbst im allgemeinsten Sinne vorbringen lassen, wurden hervorgeholt und der Reihe nach durchgangen, gleichsam um sich in der neu eingenommenen Position zu befestigen. Ein Denkmal dieser Gesinnung hat sich erhalten in einem Briefe, den er kurze Zeit, nachdem er Sessenheim verlassen, wahrscheinlich an dieselbe Freundin schrieb, der er acht Monate vorher seinen ersten Besuch in Sessenheim gemeldet hatte. Es heißt darin unter Anderm:

„Welch Glück ist's ein leichtes, ein freies Herz zu „haben! Muth treibt uns an Beschwerlichkeit, an Ge„fahren; aber große Freuden werden nur mit großer „Mühe erworben. Und das ist vielleicht das meiste „was ich gegen die Liebe habe; man sagt, sie macht „muthig; nimmermehr! Sobald unser Herz weich ist, „ist es schwach. Wenn es so ganz warm an seine „Brust schlägt, und die Kehle wie zugeschnürt ist, „und man Thränen aus den Augen zu drücken sucht, und „in einer unbegreiflichen Wonne dasitzt, wenn sie fließen, „da sind wir so schwach, daß uns Blumenketten fesseln, „nicht weil sie durch irgend eine Zauberkraft stark sind, „sondern weil wir zittern, sie zu zerreißen. Muthig wird „wohl der Liebhaber, der in Gefahr kommt, sein Mädchen „zu verlieren, aber das ist nicht mehr Liebe, das ist Neid. „Wenn ich Liebe sage, so verstehe ich die wiegende „Empfindung, in der unser Herz schwimmt, immer auf „einem Fleck sich hin und her bewegt, wenn irgend ein „Reiz es aus der gewöhnlichen Bahn der Gleichgültigkeit „gerückt hat. Wir sind wie Kinder auf dem Schaukelpferde „immer in Bewegung, immer in Arbeit und nimmer vom „Fleck. Das ist das wahrste Bild eines Liebhabers. Wie „traurig wird die Liebe, wenn man so schenirt ist, und „doch können Verliebte nicht leben, ohne sich zu scheniren."
(Hirzel Bernays, I, 256.)

Welch' ganz andere Sprache tönt uns, welch' ganz andere Gesinnungen treten uns hier entgegen! Wir haben hier so zu sagen die Gegenparthie vor uns zu dem nicht drei Vierteljahr ältern Briefe. Wie nüchtern und kalt wird da nicht über die Liebe philosophirt, wie unbarmherzig alle ihre Schwächen an das Licht gezogen! So schreibt kein glücklicher Liebhaber, wohl aber ein solcher, der seiner Liebe los werden und bald wieder das „Glück" genießen möchte, „ein leichtes, ein freies Herz zu haben". Man merkt es diesem Briefe an, daß er zu einer Zeit geschrieben wurde, wo — um mit Goethe's eigenen und gewiß hierher gehörenden Worten zu reden — der Jüngling „aus seinem dichtenden Traum erwachend, fand, daß seine Göttin nur schön, nur witzig, nur munter sei"[46]; der gerne noch mehr Fehler an ihr finden möchte, und doch einen Augenblick darauf wiederum von Liebe zu ihr entbrennt, bis die Zeit auch diesem Schwanken ein Ende gemacht haben wird. — Man hat Goethe's Trauerspiel Clavigo oft vorgeworfen, daß der darin auftretende Held charakterlos unabläßig hin und her schwanke. Wenn man meint, das dramatische Interesse leide dadurch Noth, so mag man wohl Recht haben, — unnatürlich jedoch ist darum dieser Typus nicht und kommt derselbe im Leben in zahllosen Modifikationen vor; — eines der charakteristischesten Beispiele hievon mag aber der Dichter des Clavigo selbst gewesen sein, wie er ja auch in diesem Trauerspiel seine eigene Persönlichkeit in den Mittelpunkt gestellt hat, um an sich, wie früher schon am Weißlingen des „Götz", so noch mehr hier, eine „literarische Buße" zu üben. Die Schwächen, die er an ihnen darstellt, sind die seinigen; auch sie sind herzensgute Leute, aber ohne strengen sittlichen Halt, „Wetterfähngen", die beim ersten leisen Umschlagen des Windes sich drehen und wenden, gefährliche Gesellen deßhalb, die, wo sie hingehen, absichtslos wohl,

aber darum nicht weniger empfindlich und schmerzvoll, Unglück und Verderben bringen.

Nur dann, wenn man es über sich gewinnt in Goethe einen Wahlverwandten des Weißlingen, einen alter ego des wankelmüthigen Clavigo zu erblicken, schwinden die Räthsel und die Probleme, die eines seiner letzten Zusammentreffen mit Friederike in sich schließt — wir meinen den Aufenthalt, den Frau Brion mit ihren beiden Töchtern in Straßburg machte. Dieser Aufenthalt scheint aller Wahrscheinlichkeit nach in die Mitte des Juli 1771 zu fallen, und wurde nach Goethe's Angaben (XI, 140) dadurch veranlaßt, daß verwandte Häuser in der Stadt die Sessenheimer Familie bei sich „zu sehen verlangten, zumal als sie jenen auch eine freundliche Gegenaufnahme schuldig zu sein glaubten".

Goethe bezeichnet diesen Straßburger Besuch als eine „Prüfung", die seine Liebe auszustehen hatte, und berichtet, daß als die Pfarrfamilie wieder abfuhr, „ihm wie ein Stein vom Herzen fiel" (XI, 142). Man könnte demnach versucht sein, in Friederiken's Straßburger Aufenthalt die Ursache zu suchen, die Goethe bewogen, sich von ihr loszusagen. Erst hier könnte man meinen, sei ihm klar geworden, welch ein gewaltiger Abstand bestehe zwischen ihm, dem vornehmen und gebildeten Familiensohne, und dem einfachen, auf dem Dorfe erzogenen Landmädchen; so lange er sie in ihrer idyllischen Umgebung erblickte, konnte er diesen Unterschied übersehen; bemerkte er doch (XI, 132): Ihr Wesen, ihre Gestalt trat „niemals „reizender hervor, als wenn sie sich auf einem erhöhten „Fußpfad hinbewegte; die Anmuth ihres Betragens schien „mit der beblümten Erde, und die unverwüstliche Heiterkeit „ihres Antlitzes mit dem blauen Himmel zu wetteifern."

Wenn gleich einige Züge in „Dichtung und Wahrheit" diese Beurtheilung der Verhältnisse begünstigen mögen

(XI, 141), und der Dichter vielleicht durch seine Schilderung daselbst, und besonders in der hierhergehörenden „Neuen Melusine“[47], diesen Gedanken beim Leser wach rufen mochte, so ist doch nicht zu übersehen, daß wir bereits in den Sessenheimer Briefen das richtige und wichtigste Grundmotiv wahrnehmen konnten, und ferner, daß gerade seine Schilderung des Straßburger Aufenthalts unvereinbar ist mit einem Gedichte, das er kurz nachher an Friederike sandte. In einem weinerlichen und pathetischen Tone, in überschwenglichen, selbst am „jungen Goethe“ sonst nicht gewohnten Worten, betrauert er Friederiken's Weggang, so wie das Zurückhaltende des Benehmens, das sie ihm gegenüber eingenommen. Es schiene deßhalb, als ob Friederiken's Anwesenheit die alte Flamme der Leidenschaft wieder angefacht und Goethe für einige Tage wiederum, dem „Wetterfähngen“ ähnlich, hin- und hergeschwankt hätte, unentschieden, ob er den Trieben seines Herzens, oder aber der Stimme des kalt berechnenden Verstandes folgen sollte.

Wie lange dieser Eindruck bestanden, ist jedoch leicht zu erkennen aus der Beschreibung, die Goethe weiter von dem vielbewegten Leben uns gibt (XI, 160), das er nunmehr in Straßburg führt. Uebrigens nahm ihn von jetzt an seine Promotion (XI, 142), die er bisher blos als eine „Nebensache betrachtet“, stärker als sonst in Anspruch. Dieselbe erfolgte am 6. August 1771[48] (XI, 144) — nun wenige Tage noch — und er mußte an die Rückkehr nach Frankfurt denken, woselbst er denn auch schon am 31. August vereidigt wurde. — In diese Zeit fällt nun auch sein letzter Besuch in Sessenheim. Blos einige wenige, aber um so genauer und schärfer abgewogene Worte widmet er diesem Abschiede in „Dichtung und Wahrheit“ (XI, 161): „Es waren peinliche Tage, deren Erinnerung mir „nicht geblieben ist (?!) Als ich ihr die Hand noch

„vom Pferde reichte, standen ihr die Thränen in den „Augen, und mir war sehr übel zu Muthe.“ Dies die letzten Worte, womit eigentlich Goethe das sogenannte „Sessenheimer Idyll“ beschließt; und man mag daran ermessen, in wiefern dieser ihm später beigelegte Name „Idyll“ gerechtfertigt ist. Goethe's Liebesverhältniß zu Friederike beginnt wohl allerdings sanft und lieblich wie eine Idylle, doch nur allzubald büßt es diesen Charakter ein, um schließlich in eine Tragödie auszulaufen. Wir stehen hier am Anfang dieses traurigen Nachspiels — doch die Katastrophe wird nicht lange auf sich warten lassen, das Gewitter, das seit Wochen schon am Horizonte steht, wird sich entladen und in seinem Gefolge heiße Thränen und schweres Herzeleid, Verderben und Unglück mit sich führen!

Goethe verließ Sessenheim, ohne endgültig das Liebesband gelöst zu haben, das ihn an Friederike knüpfte[49]. Vielleicht hegte, bei seinem letzten Besuche daselbst, der „wankelmüthige Jüngling“, durch Friederiken's Gegenwart zu neuer Liebe entflammt, in Betreff der Zukunft einige Hoffnung; vielleicht hatte er vor, das Unmögliche für sie zu wagen; oder es fehlte ihm im entscheidenden Moment der Muth, offen und frei vor Friederike es auszusprechen, daß sein Verhältniß zu ihr fernerhin nicht mehr fortbestehen könne, und daß sie ihn aufgeben und für immer als verloren betrachten müsse? — Wie dem auch sei, das große entscheidende Wort war noch nicht gesprochen, als der junge Dichter zurückkehrte in das Vaterhaus. Seine „geistige Gesundheit“ ließ zu wünschen übrig (XII, 1), und wir dürfen es ihm wohl glauben, daß anfänglich Friederiken's Bild und die inhaltschweren Fragen, die dasselbe in ihm hervorrief, ihm noch in frischem Angedenken stehen mußten. Doch die Zeit, die bei Goethe so schnell die Erinnerungen abkühlte und aus-

löschte, das neue Arbeitsfeld, das vor ihm sich eröffnete, die zahlreichen Freunde, die er wieder fand oder die sich ihm jetzt erst anschlossen, seine Schwester Kornelia[50], die ganze neue Welt um ihn herum — Alles mußte dazu beitragen und mithelfen, ihn zu zerstreuen, seine Liebessorgen zu lindern, Friederiken's Andenken endlich immer weiter in den Hintergrund zu rücken. Sofort mußten denn auch die alten Bedenken, welche im Elsaß schon in ihm aufgestiegen, wiederum zu ihrem Rechte gelangen, ja, in seiner neuen Umgebung konnten sie nur — vielleicht aus andern Gründen — gebilligt und vermehrt werden. Und so blieb denn für diesmal der Sieg endgültig auf Seite des Verstandes und des Egoismus, und der „wankelmüthige Jüngling" entschloß sich endlich dazu, seine einstige Geliebte von seinem unwiderruflich gefaßten Entschluß in Kenntniß zu setzen. In welcher Form dies geschehen, ist uns nicht bekannt[51], wohl aber gewiß in der schonendsten, in der liebendsten Weise. Doch was hilft da Schonung, was da Trost, wenn eine solche — allerdings nicht ganz unerwartete — Botschaft eintrifft. Goethe selbst berichtet uns darüber (XII, 13): „Die Antwort Friederiken's auf „einen schriftlichen Abschied zerriß mir das Herz. Es war „dieselbe Hand, derselbe Sinn, dasselbe Gefühl, die sich zu „mir, die sich an mir herangebildet hatten. Ich fühlte nun „erst den Verlust, den sie erlitt, und ich sah keine Mög„lichkeit ihn zu ersetzen, ja nur ihn zu lindern. Sie war „mir ganz gegenwärtig; stets empfand ich, daß sie mir „fehlte, und was das Schlimmste war, *ich konnte mir „mein eigenes Unglück nicht verzeihen*. Gretchen „hatte man mir genommen, Annette mich verlassen, *hier „war ich zum ersten Mal schuldig*; ich hatte das „schönste Herz in seinem Tiefsten verwundet." Diese bedeutungsvollen und schwerwiegenden Worte, die keine Apologetik je wegzudeuten unternehmen sollte, enthalten

das Treffendste, was sich über Goethe's Benehmen sagen ließe. Sie sind ein förmliches Geständniß „seines Fehltritts, seiner Schuld", doch lassen sie andererseits uns auch wieder erkennen, daß, wenn Goethe unbedacht, unbeständig und leichtfertig handelte, dies nicht aus einem bösen Herzen kam, sondern einzig daher, daß er eben in Betreff der Liebe Clavigosnatur an sich hatte.

Doch wenn auch Goethe's Liebe zu Friederike erkaltete, so doch nicht seine Freundschaft, so blieb doch die große sittliche Achtung bestehen, die er jederzeit für sie hatte, ja, es steigerte sich dieselbe noch, je mehr er einsehen lernte, wie viel er einst in ihr besessen. Und so gestaltete sich denn in des Dichters Seele allmählig jenes erhabene Frauenbild, nach dem er die meisten seiner so poetischen weiblichen Charaktere gemodelt, das Urbild eines Klärchen, eines Gretchen, einer Mignon, und wie ihre dichterischen Halb-Schwestern noch alle heißen mögen, die an der Seite reichbegabter, hochstrebender Männer die schönste und edelste Weiblichkeit darstellen. — Doch dies gehört einer viel spätern Periode an und liegt auch völlig außerhalb des Rahmens, den wir, im Gefühle unserer Unzulänglichkeit, hier uns vorgezeichnet.

Nachdem der Bruch mit Friederike erfolgt war, hielt es Goethe für unangemessen, einen weitern Briefwechsel mit ihr fortzusetzen[52]. Ob er bei Anderen Nachrichten über sie eingezogen, ist höchst fraglich, jedenfalls nicht bei seinem Straßburger Freund, dem Actuar Salzmann. An diesen wendet er sich aber zu zweien Malen mit der Bitte, er wolle in seinem Namen Sendungen an Friederike gelangen lassen. In einem Briefe vom Herbst 1771 schreibt er: „Schicken Sie es (nämlich zween Cahiers, etwan eins von „6—8 Blättern, Papillon[53] oder Papiller invenit) der

„guten Friederike mit oder ohne Zettelchen wie Sie „wollen.“ (Hirzel-Bernays, I, 296.) Und etwa zwei Jahre darauf: „Wenn Sie das Exemplar Berlichingen noch „haben, so schicken Sie's nach Sessenheim (sic) unter „Aufschrift an Msell . . . . , ohne Vornahmen. Die „arme Friederike wird einigermaßen sich getröstet finden, „wenn der Untreue vergiftet wird. Sollte das Exemplar „fort sein, so besorgen Sie wohl ein anders.“ (Hirzel-Bernays, I, 385.) Ein zweifelhafter Trost wohl für Friederike! Daß es Goethe jedoch damit nicht so leicht genommen als man glauben könnte, geht aus „Dichtung und Wahrheit“ hervor (XII, 13, 14). „Ich setzte, erzählt er, die „hergebrachte poetische Beichte wieder fort, um durch diese „selbstquälerische Büßung einer innern Absolution würdig „zu werden. Die beiden Marieen in Götz von Berli„chingen und Clavigo, und die beiden schlechten Figuren, „die ihre Liebhaber spielen, möchten wohl Resultate solcher „reuigen Betrachtungen gewesen sein.“

Von nun an verschwindet Friederiken's Name aus den uns erhaltenen Briefen Goethe's; daß jedoch nicht auch ihr Andenken aus seinem Geiste verschwunden, dafür zeugt die „literarische Buße“, die er weit über Götz und Clavigo hinaus fortsetzte, eben so wie der hier zu erwähnende Besuch, den er im Jahr 1779 in Sessenheim machte.

Er befand sich auf einer längeren Reise, die er mit dem Herzog durch Deutschland nach der Schweiz angetreten, und auf welcher er sein „ganzes voriges Leben“ recapitulirte und „alle alten Bekannten wieder sah“, und da konnte er denn auch nicht umhin — allerdings aus ganz andern Gründen denn früher — bei der Pfarrfamilie in Sessenheim einzusprechen. Er selbst hat uns von diesem letzten Besuche einen gewiß eben so treuen als anziehenden und wohlthuenden Bericht hinterlassen. Er schrieb am 28. Sep-

tember 1779 von Emmendingen, im badiſchen Oberlande aus, an Frau v. Stein darüber Folgendes: „Den fünf „und zwanzigſten Abends ritt ich etwas ſeitwärts nach „Seſenheim, indem die andern ihre Reiſe gerad' fortſetzten, „und fand daſelbſt eine Familie, wie ich ſie vor acht Jahren „verlaſſen hatte, beiſammen, und wurde gar freundlich und „gut aufgenommen. Da ich jetzt ſo rein und ſtill bin wie „die Luft, ſo iſt mir der Athem guter und ſtiller Menſchen „ſehr willkommen. Die zweite Tochter vom Hauſe hatte „mich ehemals geliebt, ſchöner als ich's verdiente, und „mehr als andere, an die ich viel Leidenſchaft und „Treue verwendet habe; ich mußte ſie in einem Augen„blick verlaſſen, wo es ihr faſt das Leben koſtete, ſie ging „leiſe darüber weg mir zu ſagen, was ihr von einer „Krankheit jener Zeit noch überbliebe, betrug ſich ſo aller„liebſt, mit ſo viel herzlicher Freundſchaft vom erſten „Augenblick, da ich ihr unerwartet auf der Schwelle in's „Geſicht trat und wir mit den Naſen aneinander ſtießen, „daß mir's ganz wohl wurde. Nachſagen muß ich ihr, daß „ſie auch nicht die leiſeſte Berührung irgend ein altes „Gefühl in meiner Seele zu wecken unternahm. Sie führte „mich in jede Laube, und da mußt' ich ſitzen, und ſo war's „gut. Wir hatten den ſchönſten Vollmond; ich erkundigte „mich nach allem. Ein Nachbar, der uns ſonſt hatte künſteln „helfen, wurde herbei gerufen, und bezeugt, daß er noch „vor acht Tagen nach mir gefragt hatte; der Barbier „mußte auch kommen, ich fand alte Lieder, die ich geſtiftet „hatte, eine Kutſche, die ich gemalt hatte; wir erinnerten „uns an alte Streiche jener guten Zeit und ich fand mein „Andenken ſo lebhaft unter ihnen, als ob ich kaum ein „halb Jahr weg wäre. Die Alten waren treuherzig, man „fand ich war jünger geworden. Ich blieb die Nacht und „ſchied den andern Morgen beim Sonnenaufgang von „freundlichen Geſichtern verabſchiedet, daß ich nun auch

„wieder mit Zufriedenheit an das Eckchen der Welt hin„denken, und in Frieden mit den Geistern dieser ausge„söhnten in mir leben könne.“

Versöhnend wirkt auch noch heute die innige ruhige Schilderung dieses letzten Zusammentreffens, das zwischen Goethe und Friederike stattgefunden.

IV.

Als Goethe im August 1771 von Friederike Brion schied, von ihr, deren Geschicke, wie es zu Anfang schien, so eng mit den seinigen verbunden bleiben sollten, da trennten sich ihre Wege immer mehr und mehr. Der glückliche Jüngling sah mit jedem Jahre sein Ansehen wachsen, seinen Ruhm zunehmen, und eine um die andere die höchsten Ehrenstellen ihm zufallen, die er sich nur wünschen konnte. — Friederiken's Pfade hingegen, der Jungfrau mit gebrochenem Herzen, führten freudlos und still, durch Entsagen und Entbehren hindurch, zum Grabe hin. Und selbst nach dem Tode, als über Goethe's Grab der Ruhm des Denkers hochgefeiert, die Unsterblichkeit des Dichters vielbesungen wurde, — da ward ihr nicht einmal die Grabesruh' gestattet; „Leichengräber" jedweder Sorte scheuten sich nicht, sie noch in dem zu kränken, was einzig der Mensch auf Erden zurückläßt — in ihrem Andenken, in dem, was das Heiligthum des Weibes ausmacht — in ihrer Ehre! — Diesen traurigen Gang zu schildern, von der Höhe des Glückes herab, in dem sie einige Wochen geschwelgt, bis zum Meissenheimer Friedhofe hin — dies sei nun noch die Aufgabe unseres letzten Abschnitts.

In dem oben citirten Briefe an Frau v. Stein erwähnt Goethe einer Krankheit, die Friederike kurz nach

seinem Weggang von Sessenheim durchzumachen hatte. Dies kann uns gewiß nicht befremden. Schildert er uns doch Friederike als von „zarter Gesundheit“ (XI, 135), und hätte der gewaltig wuchtige Schlag, der sie betroffen, selbst die kräftigste Natur darnieder werfen können. Doch scheint mit dem Frühjahr ihr Zustand zum Bessern sich gewendet zu haben; wenigstens weiß uns von Unwohlsein derjenige nichts zu berichten, der über diese Monate uns Kunde von der Sessenheimer Pfarrfamilie erhalten hat — nämlich der Dichter J. M. R. Lenz.

Haben wir vorhin in der Geschichte der Goethe'schen Liebe mehr denn einen Punkt als dunkel, und andere als unbegreiflich bezeichnen müssen, so tauchen hier, zum großen Theil, dieselben Probleme wieder auf, und zum Voraus werden wir wohl darauf verzichten müssen, alle Fragezeichen weg zu deuten, und Ordnung und völlige Klarheit in einen Gegenstand zu bringen, über welchen bis heute die Literatoren mehr als getheilter Ansicht sind[54]. Denn es ist eine wunderliche Geschichte, diese wirkliche — nicht wohl fingirte — Liebe Lenzen's zu Friederike, gleichsam ein matter Abglanz, ein verstimmter Nachklang der, trotz ihrer Schwäche und ihres Ausgangs, doch immer noch poetischen und harmonischen Liebe Goethe's. Den äußern Hergang dieser Geschichte erfahren wir aus Lenzen's Briefen an Salzmann; denn nicht anders als Goethe nimmt auch dessen Nachtreter den Actuarius zum väterlichen Rathgeber, „mit dem er die Sprache des Herzens reden will“ (Lenz, bei Stöber, S. 45), dem er seine geheimsten Angelegenheiten anvertraut, natürlich unter dem schärfsten Verbot, sein Geheimniß jemals zu verrathen; hatte er doch vorher, gerade wie Goethe, eine feste Position im Sessenheimer Pfarrhaus sich dadurch zu verschaffen gewußt, daß er den Vater für sich gewann, was ihm, dem Theologen und halben Amtsbruder, bei dem alten guten

Pastor voraussichtlich nicht allzuschwer gefallen. Wie Goethe, schwärmt auch er einige Wochen in wonniger . . . oder eingebildeter Liebe, dann geht es abwärts, und er schreibt in Prosa, was Goethe, nicht viel poetischer, ein Jahr vorher in Versen gesungen, das alte, abgedroschene Refrain aller dichterisch angelegten Liebhaber:

Ich sterbe, Grausame, für dich!

Doch gehen wir etwas näher auf die Verhältnisse ein, und fragen wir kurz, was sich für oder wider die Liebe Lenzen's zu Friederike, und besonders über deren Gegenliebe, vorbringen läßt.

Jakob Michael Reinhold Lenz, der eben so geniale als unglückliche Dichter, war im Jahr 1771, selbst noch ein Jüngling[55], als Hofmeister zweier jungen liefländischen Edelleute nach Straßburg gekommen, und hatte dort Goethe's Bekanntschaft gemacht, ohne doch jemals wirklich dessen Freund zu werden. Goethe entwirft von ihm aus jenen Zeiten folgendes hübsche Portrait (XI, 158): „Klein, „aber nett von Gestalt, ein allerliebstes Köpfchen, dessen „zierlicher Form niedliche, etwas abgestumpfte Züge voll„kommen entsprechen; blaue Augen, blonde Haare, kurz, „ein Persönchen, wie mir unter nordischen Jünglingen „von Zeit zu Zeit eins begegnet ist; einen sanften, gleich„sam vorsichtigen Schritt, eine angenehme, nicht ganz „fließende Sprache, und ein Betragen, das, zwischen Zurück„haltung und Schüchternheit sich bewegend, einem jungen „Manne gar wohl anstand." Als im darauf folgenden Jahre Herr von Kleist, der eine seiner Zöglinge, in französische Dienste trat, begleitete er diesen nach seiner Garnisonsstadt Fort-Louis, wahrscheinlich zu Anfang des Monats Juni. Fort-Louis aber liegt, wie schon oben bemerkt wurde, wenig mehr als eine Wegestunde von

Sessenheim entfernt, und hierhin mochte sich wohl der junge Musensohn gleich in den ersten Tagen seines neuen Aufenthalts gezogen fühlen. Hatte er doch schon in Straßburg von der Liebe gehört (vergl. seinen Brief vom 3. Juni 1772, bei Stöber, S. 46), die der von ihm beneidete Goethe für die anmuthige Pfarrerstochter hegte, war er doch umständlich von dem traurigen Ende unterrichtet, welches dieselbe genommen. Dies genügte gewiß, um seine Erwartung zum Voraus auf das Höchste zu spannen, und sein empfindsames, leicht bewegliches Interesse wach zu rufen.

Und so wandert er denn nach Sessenheim und findet dort die verlassene Geliebte seines Freundes, doppelt anziehend für ihn durch ihr Unglück und ihr schweres Herzeleid. Theilnehmend, tröstend, ermuthigend, sucht Lenz ihr nahe zu kommen und ihre Zuneigung zu gewinnen; er wiederholt seine Besuche, und je öfters er kommt, je genauer er sie kennen lernt, desto unwiderstehlicher fühlt er sich, überspannt und leichtbeweglich wie er ist, in feuriger Liebe zu ihr hingezogen. Der liebreiche Zuspruch dieses geistvollen, feingebildeten jungen Mannes, der besser als ihre Angehörigen ihren Schmerz verstand und nach seiner ganzen Größe denselben zu würdigen wußte, mochte Friederiken's verwundeten, noch immer blutenden Herzen unendlich wohl thun, sie wies darum seine Huldigungen nicht von vornherein entschieden und bestimmt zurück. Es war vielleicht ein Fehler, daß sie's nicht that; denn der eitle, von sich eingenommene Lenz sah darin eine stillschweigende Hinnahme seiner Bewerbung, und stand nicht an, die Freude über seine erträumte Eroberung seinem väterlichen Freunde Salzmann in Straßburg triumphirend mitzutheilen — ob in bewußter Täuschung oder nicht, ist schwer zu bestimmen. Düntzer weist mit vollem Recht auf den wunderlichen, gespreizten Ton dieser Briefe hin. Sie

sind wirklich einzig in ihrer Art, und man begreift recht wohl, wie der alte Actuarius, statt theilnehmend in die Herzensergießungen Lenzen's einzugehen, ihn so derb auslachte, daß Lenz „mitlachen mußte, wenn gleich seine Wunde heftiger zu bluten anfing" (Lenz, bei Stöber, S. 48, 49).

Und doch fährt der „Alcibiades" fort, den guten „Sokrates" lang und breit von seiner Liebe zu unterhalten und so oft wie möglich auf die Gegenliebe anzuspielen, die er bei Friederiken gefunden zu haben vorgibt. Was aber sollen wir nun von diesen Behauptungen halten? Sollen wir sie einfach mit Gruppe als reine Thatsache, für baare Münze hinnehmen, oder mit der größern Anzahl der Literatoren dieselbe, wenn nicht als pure Erfindung, so doch als eine arge Selbsttäuschung Lenzen's ansehen und betrachten?

Das Letztere wohl. Denn wenn irgendwo ein weites Gebiet der Selbsttäuschung eröffnet ist, so ist es sicherlich das der Liebe, und daß Lenz in dieser Hinsicht äußerst kurzsichtig war, beweisen zur Genüge seine nachherigen Erlebnisse. Einige Jahre später schmeichelte er sich ebenfalls mit der Hoffnung geliebt zu sein (vergl. Gruppe, S. 83), und doch wie bald mußte er selbst es einsehen, daß auch nicht der geringste Schimmer von Hoffnung für ihn vorhanden gewesen. Auch hier hatte sein beweglicher, schöpferischer Geist ihm Traumgebilde vorgegaukelt, die er, als Dichter die Wirklichkeit mit der Idealität verwechselnd, als seiner Wünsche Erfüllung angesehen.

Und dabei ist diese Gegenliebe Friederiken's so unwahrscheinlich wie nur immer möglich. Wie ist es denkbar, daß ein tief empfindendes Frauenherz, das bis zum Grabe in der Erinnerung an Goethe's Liebe lebte — und wir werden gleich nachher zu zeigen haben, daß Lenz der erste ist, dies zu bezeugen! — wie ist es denkbar, daß Goethe's

Geliebte, nachdem sie ihre Jugendliebe eingebüßt, ihr Herz an einen Andern verschenken konnte, um, nachdem auch dieser wiederum ihr untreu geworden, zu ihrer ersten Liebe abermals zurückzukehren? — Das sollte Friederike sein?...

Was weiß übrigens Lenz eigentlich als Beweis ihrer Liebe anzugeben? — Jammert er nicht gar kläglich darüber, daß „sein Mädchen" vierzehn Tage und vielleicht noch längere Zeit in Saarbrücken zubringen werde, daß er an demselben Tage, wo sie zurückkehrt, voraussichtlich nach Straßburg sich begeben müsse? Sieht dies vielleicht aus wie eine Ermunterung, wenn Friederike ihren melancholischen Liebhaber aus freien Stücken so unbarmherzig lange schmachten läßt? Schwerlich. Und als sie ihm endlich geschrieben, was weiß er viel Artiges von ihr an Salzmann von Landau aus zu berichten? Unbedeutende Kleinigkeiten und weiter nichts, und doch fährt er fort: „Ist das nicht ein gutes Mädchen? — Und doch muß ich meinen Entschluß vor Ihnen verbergen. — Was ist das für ein Zusammenhang? — Ein trauriger. — Ich bin dazu bestimmt, mir selbst das Leben traurig zu machen" (Stöber, Lenz, S. 73). Heißt das nicht klar und deutlich mit andern Worten sagen: Ich habe mich schrecklich getäuscht, und fühle mich nunmehr in Folge hievon äußerst unglücklich und elend?...

Und dann übersehe man doch nicht die Aussage derjenigen, die wohl am besten wissen mußte wie sie Lenzen's Liebesanträge aufgenommen — Friederiken's selbst. Goethe, nach seinem letzten Besuche in Sessenheim, hat sie aufgezeichnet, in der Absicht wohl, um sie später in „Dichtung und Wahrheit" zu verwerthen; doch wurden diese Zeilen erst nach seinem Tode veröffentlicht (vergl. Gruppe, S. 11) und stehen heute im 29sten Bande seiner sämmtlichen Werke, Seite 228, abgedruckt. Dies Fragment läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß Friederike Lenzen's Liebe

bestimmt abgewiesen habe. „Ich besuchte auf dem Wege „Friederike Brion, finde sie wenig verändert, noch „so gut, liebevoll, zutraulich, wie sonst, gefaßt und selbst„ständig. Der größte Theil der Unterhaltung war über „Lenzen. Dieser hatte sich nach meiner Abreise im Hause „introducirt, von mir, was nur möglich war, zu erfahren „gesucht, bis sie endlich dadurch, daß er sich die größte „Mühe gab, meine Briefe zu sehen und zu erhaschen, „mißtrauisch geworden. Er hatte sich indessen nach seiner „gewöhnlichen Weise verliebt in sie gestellt, weil er glaubte, „das sei der einzige Weg, hinter die Geheimnisse der „Mädchen zu kommen; und da sie, nunmehr gewarnt, „scheu seine Besuche ablehnt und sich mehr zurückzieht, „so treibt er es bis zu den lächerlichsten Demonstrationen „des Selbstmords, da man ihn denn für halbtoll er„klären und nach der Stadt schaffen kann. Sie klärt mich „über die Absicht auf, die er gehabt, mir zu schaden und „mich in der öffentlichen Meinung und sonst zu Grunde „zu richten; weßhalb er denn auch damals die Farce „gegen Wieland drucken lassen."

Doch wozu alle diese Beweise? Hören wir Lenz selbst einige Jahre später, als andere zärtliche Neigungen ihn seine unglückliche Liebe zu Friederike Brion hatten vergessen lassen, und er wiederum, wie dies in den ersten Zeiten der Fall gewesen, in ihr nur die unglückliche, verlassene und vergessene Geliebte Goethe's sah. Er nimmt wieder doppelt Antheil an ihrem Kummer, gleichsam um das Unbedachte und Ungeziemende seiner Leidenschaft zu ihr abzubüßen; er fühlt ihren Schmerz, er, dem nie eine glückliche Liebe beschceret ward; er möchte ihr den untreuen Geliebten zurückführen, der doch allein sie beglücken könnte, in weiter Ferne aber ihrer vergißt, und da sendet er denn jenes tiefempfundene Gedicht an ihn, in dem er Friederiken's Gefühlen Ausdruck gibt. Es lautet:

Freundin aus der Wolke.

Wo du Reuter
Meinſt du hin?
Kannſt du wähnen
Wer ich bin?
Leiſ' umfaſſ' ich
Dich als Geiſt,
Den dein Trauern
Von ſich weiſt.
Sei zufrieden
Goethe mein!
Wiſſe jetzt erſt
Bin ich dein;
Dein auf ewig
Hier und dort —
Alſo wein' mich
Nicht mehr fort[56].

Es iſt bezeichnend für Goethe, daß in demſelben Bande der „Iris", in welchem Lenz dieſes Gedicht veröffentlichte, Goethe Verſe an Lili herausgab, und Lili war ja ſeine zweite, wenn nicht dritte Leidenſchaft, ſeitdem er Friederike verlaſſen. — Wie mochte ſich da Goethe betroffen fühlen! — Gewiß, wenn er ſpäter ſo wenig gut auf Lenz zu ſprechen war, ſo dürfte leicht, zum großen Theil, der Grund hievon in deſſen, doch ſicherlich recht gut und treu gemeinten Verwarnung zu ſuchen ſein.

Doch noch unverhüllter wandte ſich Lenz an Goethe, und noch beſtimmter klärt er uns über den Seelenzuſtand Friederiken's auf, in einem Gedichte, das Schiller aus den Papieren Goethe's 1789 im Muſenalmanach herausgab (Gruppe, S. 334 und 22). Hier iſt Alles noch durchſichtiger als in dem obenſtehenden Gedichtchen, und Lenzen's Abſicht iſt noch viel unverkennbarer. Es iſt dies gewiß das

wichtigste Dokument, das wir zur Orientirung über das Verhältniß von Lenz und Friederike besitzen und gibt uns unschätzbare Andeutungen. Es sei darum hier in der Kürze mitgetheilt, um so mehr, da es uns einen dankenswerthen Fingerzeig abgibt für den Seelenzustand Friederiken's in den siebziger Jahren. Es ist überschrieben: „Die Liebe auf dem Lande.“ Die Einleitung ist äußerst durchsichtig:

Ein wohlgenährter Candidat,
Der nie noch einen Fehltritt that,
Und der verbotnen Liebestrieb
In lauter Predigten verschrieb,
Kehrt' einst bei einem Pfarrer ein,
Den Sonntag sein Gehülf zu sein.

Und nun folgen jene wunderhübsche Verse, das Schönste sicherlich, was je über die verlassene Friederike geschrieben worden ist:

Der hatt' ein Kind, zwar still und bleich,
Von Kummer krank, doch Engeln gleich:
Sie hielt im halberloschn'en Blick
Noch Flammen ohne Maaß zurück,
All itzt in Andacht eingehüllt,
Schön wie ein marmorn Heil'genbild.
War nicht umsonst so still und schwach,
Verlaßne Liebe trug sie nach. —

Wer erkennt sie nicht, die arme Friederike, hier und auch noch in den folgenden Schilderungen ihres Herzeleides? Doch der Candidat läßt sich trotzdem nicht abhalten sie zu lieben, und um das gebrochene Lebensglück des Mädchens so recht nach allen Seiten hin schildern zu können, läßt der Dichter diese Ehe zu Stande kommen. Wie unglücklich sie ausgefallen, ist leicht zu denken, keine

freie fröhliche Stunde wird ihr zu Theil, immer schwebt ihr das Bild vor

Von einem Menschen, welcher kam
Und ihr als Kind das Herze nahm:
Fast ausgelöscht ist sein Gesicht,
Doch seiner Worte Kraft noch nicht,
Und jener Stunden Seligkeit,
Ach, jener Träume Wirklichkeit,
Die, angeboren Jedermann,
Kein Mensch sich wirklich machen kann.

Hatte Lenz sich an Friederike vergessen, so zahlt er reichlich seine Schuld wieder ab, und gewiß, wenn er ihr Kummer verursacht, so geschah dies aus Unbedachtsamkeit, nicht aber, wie bei Goethe, im vollen Bewußtsein seiner That.

Lenz verblieb nur kurze Zeit in Fort-Louis; zu Anfang Juni 1772 war er dahingekommen und schon Anfang September zog er wieder ab, um sein unstätes Leben weiter fortzuführen, und schließlich als ein Opfer des „Sturmes und Dranges" zu fallen. Daß die unglückliche Liebe zu Friederike zum Theil Schuld ist an dem Wahnsinn, der ihn befiel, ist gewiß, wenn gleich die neuere Forschung das Hauptmotiv dieser schrecklichen Krankheit anderswo entdeckt zu haben glaubt, und also die Sessenheimer Liebe nur zu einem Gliede in einer langen Kette von Ursachen erwies. Er starb „von Wenigen betrauert, von Keinem vermißt" (Allgemeine Literaturzeitung, 1792, Intelligenzblatt, Nr. 99). Kürzer und treffender könnte wohl das traurige Ende eines verfehlten Lebens[57] nicht zusammengefaßt und geschildert werden.

Nicht viel glücklicher gestaltete sich das fernere Schicksal Friederiken's, die in ihrem ebenfalls verfehlten Leben mit dem unglücklichen Lenz so Vieles gemein hat. Es war

allmählig ſtille geworden in dem früher ſo vielbewegten Elternhauſe, eine Lücke nach der andern war entſtanden in dem bisher ſo engverbundenen Familienkreiſe; die zweite Tochter hatte ſich verheirathet — die Mutter war geſtorben — der Bruder ſtand im Amte, tief im Gebirge, weit von hier entfernt. Und als nun auch der greiſe Vater ſein müdes Haupt zur letzten Ruhe niedergelegt, da mochten die beiden Schweſtern ſo recht erſt einſam und verlaſſen ſich fühlen in der wohl längſt bekannten und gewiß auch theilnehmenden, aber doch nun einmal nicht näher mit ihnen verbundenen Umgebung, und das um ſo mehr, da ihre Vermögensverhältniſſe nicht gerade ſehr glänzend waren. Doch dafür wenigſtens hatte der Vater Sorge getragen, daß ſeine Hinterbliebenen nach ſeinem Tode einſt ein Unterkommen fänden, und zu dieſem Ende in der an der Landſtraße gelegenen Filialgemeinde Dengolsheim ein paſſendes Haus entweder gebaut oder angekauft. Daſſelbe ſteht heute noch, und nach der Ausſage des Schwiegervaters des jetzigen Beſitzers war der dazu gehörige Baumgarten in früherer Zeit mit vielen, ausgezeichnet gutes und feines Obſt tragenden Bäumen bepflanzt. Die beiden Schweſtern Friederike und Sophie ſcheinen jedoch dieſen Wohnſitz — wenn ſie denſelben überhaupt je bezogen — nicht lange behalten zu haben, ſondern bald nach des Vaters im October 1787 erfolgten Tode, nach Rothau im Steinthale gezogen zu ſein, wo ihr Bruder Chriſtian Pfarrer war, wie dies aus dem Rothauer Kirchenbuche hervorgeht, in welchem Friederike den 12. Februar 1788, den 22. Februar 1793, 27. Fructidor III (13. September 1795), 27. Germinal IV (16. April 1796) und 18. Germinal V (7. April 1797), Sophie aber in den Jahren 1789, 1791, 1792 und 1. Januar 1793, als Taufpathinnen ſich eingeſchrieben, und erſtere bald als négociante, bald als marchande

bezeichnet wird. Sie hatten daselbst nämlich einen kleinen Handel mit Weberzeugen (siamoises), Steingut und irdernen Töpferwaaren angefangen, der ihnen jedoch keinen großen Gewinn abgeworfen zu haben scheint und darum bald wieder von ihnen aufgegeben wurde, und verfertigten allerlei weibliche Arbeiten; auch nahmen sie junge Mädchen aus Sessenheim und der Umgegend bei sich auf. Dies ist aber nicht so zu verstehen, als ob sie eine Töchterschule oder ein Institut gegründet und geleitet hätten; die Mädchen waren ihnen vielmehr in der Haushaltung behülflich und besuchten nebenbei, wie Sophie Brion schreibt, „Hrn. Boeckel's Schule“ [58], zur Erlernung der französischen Sprache, in welcher sie auch im täglichen Verkehr sich zu üben Gelegenheit hatten, da sie bekanntlich im Steinthal allgemein gesprochen wird.

Aus dieser Zeit stammt denn auch der aus Rothau vom 9. Nivose VII (30. Dezember 1798) datirte und „An Bürger Heintz, Agent und Anckerwirth in Sessenheim“ gerichtete Brief von Sophie Brion, welchem Friederike einige Zeilen beigefügt. Dieses Schriftstück ist weiter nichts als ein Dankschreiben, und bietet deßhalb an und für sich selbst kein besonderes Interesse dar, ist aber darum doch höchst werthvoll und wird von dem jeweiligen Sessenheimer Pfarrer wohl verwahrt, weil es eines der wenigen authentischen Schriftstücke ist, die, von Friederiken's Hand geschrieben, bis heute erhalten worden sind; und deßhalb mögen denn auch Brief und Nachschrift hier eine Stelle finden:

„Liebe theure Freunde,

„Euer Schön und Reich beladenes Christ-Kindel kam glücklich und wohl bey uns an. Seine weite Reisse bey der Rauhen Witterung machte das Es ganz Erstart bey

uns Erschien, und wir alle waren beschäftiget es zu End= laden und zu Erwärmen, unsere Freude und Dank ist gleich groß; jhr habt ja beynahe zu wasser und Land Alles geschlachtet uns So Reich zu beschenken, Gottes Seegen und Alles wohlergehen, jhr Guten, vor all das Viele welches eure Freundschaft uns zuflüssen Läßt. Vor eure liebe Tochter werden wir jmmer bestens besorgt Sein. Nun ist sie jn Hrn. Boeckels Schule und hat auch Ein übersetzungs Buch, So das wir hoffen können wenn jhr uns bald besucht jhre eine welsche Rick[59] in Eurer tochter finden werden, denn der teutsche Ton ist zu ge= mein vor die Schloss Damen. Die gute madame Dietrich[60] belustiget uns oft bey jhrem Schönen Clafier, und guten Tafel, madame Zigler ist Seit Letzte woche in der Stadt und wird nun den Hanf haben, auch wir danken euch vor die gute Besorgung, es grüßet euch alle herzlich Eure Freundin

„Sophie Brion."

„Prosit's neu Jahr, Jhr Lieben. Ja gewiß muß euch in diesem Jahre ein besonderer Seegen zufließen, weil Jhr uns mit so vielen Wohlthaten im verflossenen be= schenkt hat (sic) — und doch muß ich euch gestehen, das unter allem Lieben und guten mir doch euer Rickchen das Liebste ist so wir von euch erhalten. Das ist Wahr= heit von euern treuen dankbaren Gevatterin Frid. Brion[61].

„P. S. Rickchen wünschte sein groß Persenes Halstuch zu haben, in einem Land wo niemand Kleine trägt."

Ob Friederike, nachdem sie für blos kurze Zeit ihren Wohnsitz in Rothau aufgeschlagen, sich wirklich mehrere Jahre lang (1788 bis Anfang 1793) in Paris und Ver=

saille's aufgehalten und daselbst „eine freundliche Erscheinung“ gewesen, ja sogar in der großen Welt eine gewisse Rolle gespielt, scheint mir eine Frage zu sein, die, nach meinem unmaßgeblichen Dafürhalten, noch immer so ziemlich als eine offene betrachtet werden muß[62]. Düntzer bejaht sie auf das Bestimmteste (Frauenbilder, S. 105. Allgemeine Zeitung, 1872, Beilage zu 174), und stützt sich vornehmlich auf einen Aufsatz, den Gervinus 1842 in der Allgemeinen Zeitung (Beilage zu Nr. 23) veröffentlichte, mit dem Versprechen, seine Angaben und Behauptungen „wenn es nöthig sein sollte, mit urkundlichen Beweisen zu erhärten.“ Es kommt uns nun auch nicht von Weitem in den Sinn, diese Aussage des eminenten Heidelberger Professors in Zweifel ziehen zu wollen; jedenfalls aber hat derselbe unterlassen, die versprochenen Beweise mitzutheilen. „Als ich,“ sagt Düntzer weiter (Allgemeine Zeitung, 1872, Beilage zu Nr. 174), „Gervinus im Anfange „des vorigen Jahres deßhalb brieflich befragte, erwiederte „er mir am 12. Januar: „„Ich hätte vor so langer „„Zeit freilich wohl gleich dazu thun sollen die Urkunden, „„an die Sie mich erinnern, zur Oeffentlichkeit zu bringen. „„Sie waren mir nicht untergeben, aber jederzeit zur „„Verfügung gestellt. Darüber ist nun leider so viele „„Zeit und neuestens so viel böses Schicksal ergangen, „„daß ich nun nicht nur zweifle, sondern verzweifle, es „„seyen die Papiere jetzt noch zu erhalten. Ich verspreche „„Ihnen, Schritte darum zu thun; leider verspreche ich „„mir nichts davon. Vielleicht treibt der Zufall ein „„besseres Spiel, als ich zu hoffen wage.““ Leider ward „der um unsere Literatur hochverdiente Mann uns bald „darauf entrissen. Vielleicht gelingt es Andern, diesen „werthvollen Papieren auf die Spur zu kommen.“

Ohne Gervinus zu nahe zu treten und seine Glaubwürdigkeit in Frage zu stellen, glaube ich doch — und

wäre es auch nur der Vollständigkeit wegen — hier nachstehend die Privatmittheilung folgen lassen zu müssen, die ich dem hessen-darmstädtischen Major à la suite, Hrn. Weyland, zu verdanken habe (auch die Angaben über Weyland, Goethe's Freund, rühren von ihm her. — Vergl. von Loeper, Anmerkungen zu „Dichtung und Wahrheit", XI, Anmerkung 421 c.). Er schreibt mir unter dem Datum des 7. Juli 1876, aus Founex, près Coppet, Canton de Vaud, unter Anderm:

„Luise Dorothee (das dritte der Kinder des „Arztes Georg Leopold Weyland in Buchsweiler), gebo„ren am 23. Mai 1752, verheirathete sich am 8. August „1780 mit Heinrich Karl Rosenstiel, geboren „den 28. Oktober 1751 in Mietesheim (bei Niederbronn), „woselbst sein Vater über ein halbes Jahrhundert Pfarrer „war. Rosenstiel war zur Zeit seiner Verheirathung „employé dans le département des affaires étrangères „unter Vergennes, wurde später publiciste au ministère „des affaires étrangères und Gesandschaftssekretär. Als „solcher war er beim Congreß in Rastadt zugegen, und „hat eine Reihe veröffentlichter Briefe darüber hinter„lassen, welche noch als Geschichtsquelle benützt werden. „— Die Familie wohnte zu Versailles, woselbst sie mein „Großvater, der Frau Rosenstiel jüngster Bruder, auf„suchte und über ein Jahr in ihrem Hause verbrachte. „Die zwischen den Geschwistern, welche sich nach dem „Tode der Mutter getrennt hatten, wieder festere ver„schlungenen Bande vererbten sich auf Kinder und Enkel. „Die Tochter der Frau Rosenstiel, eine Frau Kieffer, „habe ich recht gut gekannt, und mich viel über alte „Zeiten mit ihr unterhalten; es war aber nie die Rede „davon, daß Friederike von Sessenheim je sich in ihrem „elterlichen Hause aufgehalten. Auch deren Sohn, mit

„welchem ich durch meine Frau wieder in ein näheres „Verwandtschaftsverhältniß getreten bin und der noch „lebt, hat niemals etwas darüber gehört. Ich kann dies „freilich nicht als Beweis, daß Friederike Brion nicht „nach Versailles gekommen, annehmen, aber auch in den „hinterlassenen Briefen aus jener Zeit, deren ich einige „besitze, ist keine Rede von dem fraglichen Besuche, und „ich muß, wenn ich alles zusammennehme, sagen, daß ich „es fast für unmöglich halte, daß, bei den unausgesetzten „Beziehungen der hiesigen und dortigen Familie, und „meinem vielfachen Nachfragen nach den Familienverhält„nissen, nicht irgend welche Andeutung auf mich gekommen „sein sollte. Also kein Beweis, wohl aber eine starke „Vermuthung." — So weit Hr. Major Weyland.

Wo aber die Nachrichten so unbestimmt, die Angaben so widersprechend sind, da ist es wohl am Gerathensten, das Urtheil einstweilen noch zurückzuhalten — und ich bescheide mich gerne, die Frage, den Aufenthalt Friederiken's in Versailles betreffend, weder zu bejahen, noch zu verneinen. „Für und wider" halten sich eben hier, wie mehrfach auch sonst noch, so ziemlich das Gleichgewicht, und nur allzurichtig ist was schon vor vierzig Jahren, zu einer Zeit also, wo doch die bezüglichen Quellen noch reichlicher flossen, der Verfasser der „Briefe aus Elsaß und Lothringen" (Blätter für lit. Unterhaltung, 1837, Nr. 5), nach allerwärts fruchtlos angestellten Nachforschungen auszusprechen sich gedrungen fühlte: „Es ist „auffallend, daß man über Friederiken's späteres Leben „und Schicksale, worauf ihr früheres Verhältniß zu Goethe „jedenfalls den entschiedensten Einfluß hatte, im Elsaß „selbst keinen genauen Aufschluß erhalten kann, und daß „die Mittheilungen darüber vielfach sich widersprechen. „So schnell verwischt sich das Bild der Ereignisse im

„Leben der Einzelnen, und so oft hat es die Vergangenheit „schon lange in ihren dichtern, schwer durchdringlichen Schleier „gehüllt, wenn erst das Interesse dafür und der Wunsch, es „der Erinnerung aufzubewahren, lebendiger hervortreten."

Schon im Jahr 1801 zog Friederike in's Badische (Sophie wahrscheinlich zu gleicher Zeit nach Gries, zu ihrem Bruder Christian, und 1807 mit demselben nach Niederbronn), und zwar zu ihrem Schwager, dem Pfarrer Marx in Diersburg, mit welchem sie denn auch im Jahr 1805 auf die neue Pfarrei Meissenheim bei Lahr übersiedelte, und in dessen Familie, mit längern oder kürzern Unterbrechungen, bis zu ihrem Ende verblieb. Wenn man sagt, sie sei im Hause des Pfarrers Fischer gestorben, so ist dies nur halb wahr, denn Fischer hatte am 22. Februar 1813 Friederike Caroline, die zweite Tochter von Marx, geheirathet (die ältere, Sophie Caroline, war seit 1805 Gattin des Nachfolgers von Marx in Diersburg, Friedrich Victor Hoyer), und war bei seinem Schwiegervater als Adjunctus angestellt, bis zu dessen am 15. Januar 1819 erfolgten Tode, um welche Zeit er erst definitiver Pfarrer daselbst wurde.

Gegen diese Zeitangabe von Fischer's Eheschließung, welche jedoch dem Meissenheimer Kirchenbuche entnommen ist, scheint ein von Friederike herrührender Eintrag in dessen Stammbuch zu sprechen, welcher in Götz, „Geliebte Schatten" (Mannheim 1858), facsimilirt wiedergegeben ist. Derselbe lautet:

„Durchwandle froh die rauhe Bahn des Lebens
Dein Loos sei stets Zufriedenheit,
Kein Wunsch von dir sei je vergebens
und die Erfüllung sei nie weit.

„Meissenheim,
den 4. October 1807.

Dies aus dem Herzen
Ihrer Sie liebenden tant
Frid. Brion."

An der Unterschrift „tant“, schon im Jahr 1807, braucht man jedoch keinen Anstoß zu nehmen. Fischer ist in Meissenheim geboren, und als der Sohn des damaligen Amtsschulzen wurde er frühzeitig von der Grundherrschaft zum Nachfolger von Marx im Pfarramt designirt. Dabei wurde als selbstverständlich vorausgesetzt, daß er die Tochter des Pfarrers zur Frau nehme, und soll sich auch Friederike für diese Verbindung besonders interessirt haben. Wenn sie nun bereits im Jahre 1807 sich dem in Aussicht stehenden Gatten ihrer Nichte gegenüber als Tante betrachtet, so darf man sich darüber um so weniger verwundern, wenn man zugleich weiß, daß sie den Namen „Tante“ nicht nur in der Familie, sondern auch in der Gemeinde führte.

Hier in Meissenheim war Friederike, nach der Aussage von Personen, die sie noch selbst gekannt, oder doch mit der Familie Fischer in so vertrauter Verbindung gestanden, daß sie unzweideutigen Aufschluß geben können, unter dem Namen „die große Tante“ bekannt, während Sophie, ihre ebenfalls ab und zu im Pfarrhause sich aufhaltende Schwester, „das Täntele“ hieß. Die Ortsbewohner schildern Friederike als eine schlanke, hagere, ziemlich hochgewachsene Figur mit länglichem Gesicht, blonden reichen lockigen Haaren, und schönen freundlichen Augen. Sie lebte still und zurückgezogen, von Armen und Reichen gleich lieb und werth gehalten; allenthalben spendete sie bereitwillig Rath und Trost, und ihr größtes Glück war das, Bedürftigen und Nothleidenden Hülfe zu bringen, oft ohne Rücksicht auf die geringen Mittel, die ihr zu Gebote standen. Von ihrer Jugendliebe und ihrem Verhältniß zu Goethe — es ist dies eine vielbezeugte Thatsache — hat sie in dieser letzten Periode ihres Lebens nie und zu Niemand gesprochen, und es fehlt jeder Anhaltspunkt, dieses beharrliche Stillschweigen auf die eine oder andere Weise zu erklären [63].

Auch in ihren vorgerücktern Jahren noch hatte sie etwas so Freundliches, Liebevolles und Herzliches in ihrem Benehmen, daß sie ohne Mühe die Zuneigung aller derer gewann, welche mit ihr in Berührung kamen. Auch schrieb mir zur Zeit eine Dame (es war die vor Kurzem verstorbene Frau Lehrer Jaeckel in Hördt, Tochter des ehemaligen Notar Feberey in Reichshoffen, bei Niederbronn), an welcher Friederike während etwa anderthalb Jahren (1804 und 1805) Mutterstelle vertrat und die Aufsicht über das Hauswesen führte: „Sie war sehr gut „mit uns Kindern und behandelte uns außerordentlich „liebevoll. Die härteste und für mich immer außerordent„lich empfindliche Strafe, die sie über mich verhängte, „bestand darin, daß sie mich mit einem „Nätzfaden" „(elsässischer Ausdruck für Nähzwirn) an den Ofenstollen „anband. — Noch lange, wenn ich als Kind von einem „Engel reden hörte, so dachte ich mir ihn wie Tante „Brion, in einem weißen Kleide. Ich erinnere mich noch „sehr wohl, wie sie heftig weinte, als sie uns nach der „Ankunft meiner Stiefmutter verließ und mich zu wieder„holten Malen in die Arme nahm und küßte. Ihr Ver„hältniß in meines Vaters Hause war ein sehr achtungs„volles."

Ueber ihren Todestag gibt das Meissenheimer Kirchenprotokoll folgende Nachricht:

Samstag, den 3. April, Nachmittags um 5 Uhr, starb dahier Friederika Elisabetha Brion, des weiland Johann Jacob Brion, gewesenen Evangelisch-Lutherischen Pfarrers in Sessenheim und weiland Maria Magdalena, einer geborenen Schoell, ehelich erzeugte ledige Tochter in einem Alter von ohngefähr 58 Jahren; es wurde dieselbe heute den 5. April 1813, Abends um 5 Uhr, begraben.

Die Zeugen waren:

1) Christian Friedrich Gockel, Pfarrer zu Ichenheim, und Neffe der Verstorbenen.
2) Philipp Jacob Redslob[64], Pfarrer in Allmannsweier, und Neffe der Verstorbenen.

Meissenheim, den 5. April 1813. M. Gottfried Marx, Pfarrer.

In demselben Jahre, in welchem Friederike starb, erschien der dritte Band von „Dichtung und Wahrheit". In der Poesie sollte ihr Andenken fortleben — aber auch in der Verläumdung. Wir sagen Verläumdung, und man wird wohl dieses Wort nicht allzuhart finden. Wenn während mehr als einem halben Jahrhundert hindurch Anklagen auf Anklagen gegen Friederiken's Ehrenhaftigkeit erhoben werden, ohne daß man je auch nur eine derselben von Weitem erwiesen hätte.... wie sollte man dies nennen, wenn nicht Verläumdung? Und wenn jüngst (1875) eine Reihe klerikaler Zeitungen auf beiden Ufern des Rheins[65], von Freiburg an bis hinunter nach Cöln, den Satz in ihren Blättern drucken ließen: „Das Taufbuch zu Sessenheim, in welchem das Ergebniß jener „Jugendliebe" Goethe's eingeschrieben ist, verläumdet nicht" — so ist dies nicht mehr Verläumdung zu nennen, sondern freche Lüge. Es kann hier nicht unsere Aufgabe sein, über alle diese schmutzigen Gerüchte zu berichten, sie mit ihren innern Widersprüchen, mit ihren meist geradezu gegenseitig sich ausschließenden Angaben und ihren erdichteten oder erlogenen Daten vorzuführen. Diese Verhandlung wäre zu unerquicklich für den Leser und in noch viel höherm Grade für mich selbst. Jedoch kann ich versichern,

daß ich vor keiner Mühe zurückgescheut, der Sache auf den Grund zu kommen, daß ich alle Gerüchte, aus welcher Quelle dieselben immerhin fließen mochten, genau geprüft, daß ich nach ihren Angaben, Kirchenbücher, offizielle Acten, Beerdigungsregister, die Namensverzeichnisse der Zöglinge des Findlingshauses selbst durchstöbert oder durch Andere durchsuchen ließ, an allen nur möglichen und denkbaren Orten, ohne auch nur von Weitem auf eine Spur der so keck behaupteten Schuld Friederiken's zu stoßen. Nicht blos schweigen diese sämmtlichen offiziellen Actenbücher über Friederiken's vermeintliche Schuld, ihre Angaben schließen sie sogar geradezu aus. So z. B. wird Friederike in dem oben citirten Meissenheimer Kirchenbuche als „ledig" bezeichnet. „Nun aber verloren und verlieren in unserer Gemeinde noch heute — wie Hr. Pfr. Heintz in Meissenheim dies mir mitzutheilen die Güte hatte — nach üblicher und streng beobachteter Ortssitte, alle unverheiratheten Frauenzimmer, welche geboren haben, dieses Prädikat." Wenn ferner Friederike wenigstens ein Dutzend Mal in den Kirchenbüchern von Sessenheim, Rothau, Meissenheim, Eichstetten, u. s. w., als Taufpathin eingeschrieben ist, so spricht dies wiederum gegen ihre Schuld; denn in jenen Zeiten der streng gehandhabten Kirchenzucht wurden bekanntlich Männer und Frauen zu diesen Ehrenstellen dann nur zugelassen, wenn sie eines guten und unbescholtenen Rufes genossen und ihr Leben ein sittlich reines war.

Andererseits habe ich an zuverlässiger Stelle, bei Familiengliedern der Sessenheimer Pfarrersleute[66], bei alten Personen, die mit den Betreffenden in näherm vertrautem Verhältniß standen, Nachrichten eingezogen und überkommen, die mit Gründen verneinten was die Anklagen ohne Beweise behaupteten. Mit leicht begreiflicher Ent-

rüstung weist dieselben unter Andern auch Herr Geh. Rath Dr. Gockel, in Carlsruhe, Friederiken's Großneffe, zurück, und sagt: „Gewiß, wenn die Anklagen nicht völlig „aus der Luft gegriffen gewesen wären, so würde in „meiner Familie einmal doch die Rede davon gewesen „sein, ich müßte davon gehört haben; aber nicht „eine Sylbe war davon je zu vernehmen."

Ganz in demselben Sinne spricht sich auch Hr. Pfr. Heintz in Meissenheim aus; auf meine Anfrage schrieb er mir bereits am 15. April 1871:

„Den Vorwurf, den neuerdings Leyser gegen Friede„rikens Moralität wiederholte, kann ich nicht für wirklich „begründet halten. Ich bin seit mehr als zehn Jahren „hier und habe noch von keiner Seite hierüber irgend „eine Andeutung erhalten, vielmehr sprachen sich Alle, „die sie persönlich kannten und noch am Leben sind, mit „großter Achtung über ihre ganze sittliche Haltung und „Führung aus, was gewiß nicht der Fall wäre, wenn „ein solcher Makel an ihr gehaftet hätte. Heute habe ich „zwei Personen vernommen, die in der Lage sind, Zeugniß „abzulegen. Die eine ist Maria Lehner, diese war über „vierzig Jahre als Dienstmagd bei Pfr. Fischers und mit „der Familie sehr vertraut. Sie erklärte auf's Bestimmteste, „sie habe während ihres langen Aufenthalts im Hause „Fischers niemals eine Aeußerung über Friederike ver„nommen, aus welcher man auf solchen Vorwurf hätte „schließen können, was um so mehr in's Gewicht fällt, „als die Gesinnung der Frau Pfr. Fischer gegen Friede„rike nicht gerade eine besonders freundliche war. — „Dies wird auch bestätigt durch den andern Zeugen, den „vier und achtzigjährigen Christmann Arnold, der aber „noch im vollen Besitze seiner Geisteskräfte ist. Dieser „wurde im Hause, das unmittelbar an das Pfarrhaus „stößt, auferzogen, und kam mit Friederike vom Anfang

„ihres hiesigen Aufenthalts bis zu ihrem Tod so zu sagen „fast täglich in persönliche Berührung und äußert sich „heute noch dankbar für die mancherlei Liebesdienste, die „sie ihm in Krankheiten und bei sonstigen Unfällen „erzeigte, wie denn auch von vielen Andern ihr Wohl„thätigkeitssinn noch immer gerühmt wird. Auch er „erklärte sich auf's Bestimmteste wider die gegen sie „erhobene Anschuldigung, von der er doch während „seines langen Lebens und bei seinem öftern Verkehr mit „Angehörigen ihrer Familie etwas vernommen haben „müßte."

Wenn übrigens die „Deutsche Reichszeitung", vom 29. Mai 1872 (die Düntzer in den oben erwähnten beiden Aufsätzen (S. 11) gehörig zurecht gewiesen), neben den „Taufakten der Pfarrei", noch auf das recurrirt, was „die Sessenheimer von Geschlecht zu Geschlecht aussagen", so hat das zweite Argument ganz eben denselben Werth, wie das erste. In Sessenheim, wo ich schon vor langen Jahren Erkundigungen einzog, hat man dieses Gerücht als ein importirtes bezeichnet, und derselbe Bürger, von dem ich schon einige Aussagen mitgetheilt, äußerte sich mir gegenüber ganz ärgerlich, und sagte: „Wenn etwas Wahres an der Sache gewesen wäre, so hätte es unsere Großmutter gewiß doch auch gewußt, und wenn sie es gewußt hätte, so hätte sie es uns auch erzählt." Doch möchte ich nicht behaupten, daß wenn noch öfters diese schmutzige Geschichte, besonders in der oben erwähnten positiven Weise erörtert werden sollte, sie nicht auch bald in Sessenheim Aufnahme fände. Die Menschen sehen sich eben in ihren Neigungen und Fehlern unendlich gleich, und daß die Klatschsucht darin eine bedeutende Rolle spielt, ist schon seit Jahrtausenden allenthalben bekannt und wird hier von Neuem bestätigt. Wenn ich also die Anklagen, die bis heute gegen Friederike erhoben

wurden, unbedingt abweise, so halte ich mich deßhalb völlig dazu berechtigt, weil sie alle den Charakter der sagenbildenden Verläumdung nachweisbar an sich tragen, weil da, wo sie zufällig Positives bieten, dasselbe erweislich erfunden ist, weil die Quellen, aus welchen sie geschöpft worden, die „man sagt", „man erzählt" sind. Die erste Bedingung jedoch, wenn man eine solch' schmähliche Anklage erhebt, wäre sicherlich die, daß man Beweise vorbrächte für das, was man vorgibt. Und diese Beweise ist man bis auf diesen Tag noch schuldig geblieben — wohl aus naheliegenden Gründen. Es bleibt aber deßhalb eben auch noch heute wahr, was vor mehreren Jahren schon unser sangreicher Mülhauser Dichter Friedrich Otte so schön und treffend von Friederike gesungen:

Das ewig Weibliche, das ewig Schöne,
Du holdes Kind! laß mich's in dir begrüßen,
Ob auch der Haß, die schnöde Lust zu büßen,
Dein Leben und dein Lieben noch verhöhne!

Doch zurück zu Friederiken's Grab, von dem uns diese unerquicklichen Betrachtungen — denen wir jedoch nicht aus dem Wege glaubten gehen zu dürfen — für einen Augenblick abgezogen. Vor wenigen Jahren noch „suchte man es vergebens auf dem Gottesacker von Meissenheim; kein Kreuz, kein Stein bezeichneten es." Wohl hatte ihr Goethe in „Dichtung und Wahrheit" ein Denkmal gesetzt, schöner und dauerhafter als irgend ein in Erz gegossenes oder in Stein gehauenes; und so lange der Name des großen Dichters genannt wird, so lange wird auch Friederiken's Name unvergessen bleiben. „Doch auch von ihrem Grabe (Leyser, S. 189, 190) sollte der Bann genommen werden. Zwei wackere deutsche Männer, der rheinische Dichter Hugo Oelbermann und Friedrich Geßler von

Lahr, wanderten in der Mitte der sechziger Jahre zur verlassenen Grabstätte und beschlossen dort, einen Aufruf ergehen zu lassen, zur Herstellung eines einfachen Denksteins. Ihr geflügeltes Wort ward rasch und weithin verkündet von den feurigen Zungen der Presse; bald wurden Gaben gespendet aus allen Gauen deutschen Landes, selbst aus Rußland und Siebenbürgen, und nach mancherlei Kämpfen mit dem leidigen Philisterthum, wurde endlich dem Lahrer Comite die Freude zu Theil, am 19. August 1866, in einfacher, aber ergreifender Feier, den Friederiken-Denkstein, ein Meisterwerk Hornberger's, enthüllt zu sehen. — An die östliche Mauer des Kirchleins lehnt sich das einfache, doch edel gehaltene Denkmal, aus Goldgrund heraus grüßt uns eine Marmorbüste: es sind Friederiken's Züge, wie sie der Phantasie des Künstlers entstiegen; Züge, auf denen bereits das Morgenroth der Verklärung zu spielen scheint, und doch mit jener ganzen Anmuth und Lieblichkeit geschmückt wie damals, als der Musensohn von Straßburg zum ersten Male sie erblickte. Die höchst sinnige Inschrift von Eckard lautet:

Friederike Brion
von Sesenheim gewidmet.

Ein Strahl der Dichtersonne fiel auf sie,
So reich, daß er Unsterblichkeit ihr lieh.

Sie hat viel geduldet. „Dafür strahlt sie aber auch im Leben unsers Dichters in unvergänglichstem Glanze, und ihr Name wird unter den würdigsten Dulderinnen der Liebe, durch alle Zeiten von edeln Seelen gefeiert werden." (Düntzer, S. 108.)

Anmerkungen

Brion.

Der Glanz erliſcht, der Ruhm erbleicht,
Die Größe ſinkt, die Stärke weicht.
Ein ſel'ger Glück war dir beſchieden,
Des ſtillen, frommen Lebens Frieden.

Goethe.

Was du gefühlet liebewarm
Umfangen von der Schönheit Arm,
Hat ſeitdem alle Welt entzündet,
Ein ewig Denkmal dir gegründet.

Friederike.

Zu ſehr wohl haſt du ihn geliebt,
Der dich bis in den Tod betrübt,
Haſt liebend, ohne leere Klagen,
Bis in das Grab den Schmerz getragen.

Dieſe drei, von einem damals jungen Stud. Theolog. gedichteten Strophen ſind vor etwa dreißig Jahren, auf Meſſingplättchen eingegraben, in's Seſſenheimer Pfarrhaus geſtiftet worden, und zwar durch Herrn Schwilgué, den Sohn des berühmten Mechanikers, dem wir die Münſteruhr zu verdanken haben.

Anmerkungen

[1] Naecke theilte seinen Aufsatz Goethe zuerst handschriftlich mit; ob derselbe ihn ganz gelesen, ist zweifelhaft, da alle seine Anspielungen in den „Wiederholten Spiegelungen", mit denen er Naecke antwortete, den ersten Blättern der Naecke'schen Schrift blos entnommen sind. Veranlaßt wurde die Form der sonst sonderbar erscheinenden Antwort höchst wahrscheinlich durch die Sätze Naecke's, S. 12, deren weitere Ausführung sie blos ist.

[2] Dies gesammte Material ist von Hirzel-Bernays aufgenommen in: „Der junge Goethe, seine Briefe und Dichtungen von 1764—1776" (Leipzig, Hirzel, 1875. 3 Bände). Wir werden in der Folge ausschließlich nach dieser trefflichen Ausgabe citiren.

[3] Allgemeine Zeitung, 1872, Beilage zu Nr. 174 und 204.

[4] Unter diesem Titel erschien 1873 bei Grote in Berlin ein Büchelchen in Diamantausgabe, in welchem Alles, was sich auf Goethe's Aufenthalt in Sessenheim bezieht, „aus Dichtung und Wahrheit ausgeschnitten und durch die Sesenheimer Lieder nebst andern Beigaben vervollständigt" ist.

[5] Aus der Geschichte eines alten Pfarrhauses. Gartenlaube, 1871, Nr. 27, 28, 29. Auch als Separatabdruck.

[6] Es mag gleich hier eine kleine Frage besprochen werden, die gewiß schon in mehr denn einem Leser aufgestiegen ist bei der hier doppelt vorkommenden Schreibart Sesenheim und Sessenheim. Man wird uns hoffentlich um so weniger der Pedanterie beschuldigen wollen, als es uns nicht schwer fallen dürfte nachzuweisen, daß wenn überhaupt in dieser Frage von Pedanterie die Rede sein müßte, dieselbe sicherlich nicht auf unserer Seite zu suchen wäre. Seit dem Erscheinen von „Dichtung und Wahrheit", ist es in der deutschen Literatur üblich geworden, nach Goethe's Vorgang, Sessenheim nur mit einem s zu schreiben (nur G. v. Löper, „Dichtung und Wahrheit, mit Einleitung und Anmerkungen", Berlin, Gust. Hempel, und A. Baier in seinem „Heidenröslein", machen, so viel mir bekannt ist, hierin eine Ausnahme), und selbst die deutsche Verwaltung im Elsaß hat nicht angestanden, nach dieser Schreibart den alt hergebrachten Namen unsers Dörfchens umzuändern. Diese, nunmehr trotz aller Einwände so ziemlich allgemein zur „offiziellen Schreibart" gestempelte Orthographie, dürfte dem ohngeachtet die unrichtige sein, und selbst wenn nicht, so fehlte doch jeder genügende Grund, um den Namen, den eine Ortschaft nachweisbar über zwei Jahrhunderte in constanter Weise getragen hat, abzuändern. In den ältesten Urkunden des Dorfes, in seinen alten Bann- und Kirchenbüchern und offiziellen Aktenstücken, wechselt — seit der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts — der Name nur zwischen Seßenheimb, Säßenheim und Sessenheim; in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts findet sich nur noch Sessenheim, und diese Schreibart ist denn auch die sämmtlicher uns bekannten Dokumente der Brion'schen Familie. Goethe selbst — man übersieht es gewöhnlich — schreibt das einzige Mal, wo der Name des Dörfchens in seinen Briefen an Salzmann vorkommt, Sessenheim wie Jedermann. (Vergl. Brief an Salzmann vom Jahr 1773, bei Bernays, I, 385.) Wenn er trotzdem in „Dichtung und Wahrheit" die Schreibart Sesenheim adoptirte, so that er es entweder unbewußt, wie er ja auch andere Ortsnamen nach Gutdünken wiedergab, z. B. Ottilienberg constant für Odilienberg, oder er that es dem Wohlklang zu Liebe, nicht aber, wie Etliche in allzugroßer

Verehrung für ihren unfehlbaren Dichter äußerten, aus etymologischen oder gar historischen Gründen. Vielleicht dürfte gar noch die sogenannte Goethe'sche Schreibweise am einfachsten aus einem Irrthum von Goethe's Sekretär herzuleiten sein, und zwar aus dem Grunde weil dieser, da Goethe bekanntlich stets seine Frankfurter Aussprache beibehielt und demnach das einfache s als ein doppeltes vernehmen ließ, z. B. gewessen, Wessen für gewesen, Wesen — hier ebenfalls Goethe's Aussprache auf ihre wirkliche Orthographie zurückzuführen wähnte. Wer nun trotzdem die spätere Goethe'sche Schreibart beizubehalten sich gedrungen fühlt, der mag es thun, oder gar noch — wie dies amtlich bereits geschehen, und auf jedem per Bahn hierher beförderten Gepäckstück gedruckt zu lesen ist — zu einem, Goethe's Schreibweise kühn überbietenden, noch weit süßer und lieblicher klingenden Seesenheim fortschreiten; nur wäre es vielleicht gerathen, den Wortlaut und die Orthographie der alten offiziellen Urkunden mehr zu respektiren, als es hie und da der Fall ist, wo der Goethecultus dazu verleitete, die Goethe'sche Orthographie in die Acten hinein zu corrigiren. Denn wenn sonst dieselbe eine so unfehlbare sein sollte, sieht man nicht ein, warum sie nicht gleich in allen Stücken in der so vielfach besprochenen Reform der deutschen Orthographie zu Grunde gelegt werden sollte! Die Logik würde es erfordern — und doch geschieht bekanntlich geradezu das Gegentheil. — Wir unserntheils sehen uns natürlich auch nicht im Geringsten dazu veranlaßt, dieser Mode zu huldigen, oder auch nur in doppelter Buchhaltung bald von einem Goethe'schen Sesenheim, bald von einem historischen Sessenheim zu reden.

[7] Alle Citate aus „Dichtung und Wahrheit" sind der Cotta'schen Ausgabe von Goethe's Werken in 40 Bänden 1869 entnommen, und zwar den Bänden 23 und 24. — Die römischen Ziffern bezeichnen das Buch.

[8] So z. B. läßt der Eine Sessenheim auf einer Erhöhung gelegen sein; — ein Anderer weiß von einem großen Weiher zu erzählen, an dem der Weg nach dem Dorfe vorüberführt; — ein Dritter meint, die strohbedeckten Häuser nehmen sich gar hübsch aus; — Andere noch sehen ganz deutlich vom

Hügel aus das Straßburger Münster; — lauter Einzelnheiten, die bis jetzt uns, den allerdings sehr nüchtern und prosaisch angelegten Einheimischen, völlig entgangen sind. — Dies Alles nur gedruckte „Eindrücke", die mir zufällig unter die Augen gekommen sind.

[9] Im letzten Spätherbst (1876) kamen für verkaufte Hopfen allein etwa 200,000 M. in unser Dorf — und von dieser, wohl ausnahmsweise hohen Summe, haben so ziemlich alle Einwohner einen größern oder geringern Antheil bezogen.

[10] Bei der Eröffnungsfeier dieser Eisenbahn wurde von einem der Festgäste, unter die zahlreich beim Sessenheimer Bahnhof versammelten Zuschauer ein Gedicht vertheilt, das mit meinem Gegenstande in so inniger Beziehung steht, daß ich mir wohl erlauben darf, dasselbe hier mitzutheilen:

Station Sessenheim.

24. Juli 1876.

Halt' an! Du froher Zug mit deinen Gästen!
Maschine Du! ermäßige Dein Zischen!
Ihr Alle! Laßt Erinn'rungs-Blüthendüfte
In Eure Festesfreude hier sich mischen!

Der Jahre hundert sind dahingeflossen,
Ja mehr sogar, seit hier am trauten Orte
Der große Dichter in Friedrikens Seele
Geflüstert seine sinn'gen Liebesworte.

Wo heut' uns hinführt stolz des Dampfes Eile,
Als wär's mit tausendfach beschwingten Schritten,
Da kam auf einsam staubbedeckter Straße
Der bang Erwartete einhergeritten.

Dann wanderten sie, Hand in Hand geschlungen,
Durch diese Felder, über diese Fluren.
Die Halme lauschten, doch es schweigt die Kunde,
Ob das Geheimniß sie des Paars erfuhren.

Jetzt kam der Trennung schwergefühlte Stunde,
Die Winternacht nach lichten Sommertagen —
Vielleicht hat nie in zweier Menschen Herzen
Der Liebe Noth so tiefes Weh getragen.

Doch unverwandt, im hohen Greisenalter,
Aus weitentlegner, glanzumrauschter Ferne,
Blickt wehmuthsvoll, gerührten Sinn's der Dichter
Zurück nach seinem hellsten Lebenssterne.

Friedrike lebte fort in seinem Herzen,
Und sie auch ging dahin zum ew'gen Frieden
Im Frohgefühle, daß ihr solche Liebe
Dereinst an dieser Stätte war beschieden.

Das Ird'sche wich — in geistiger Verklärung
Zertheilte mild sich jede finst're Wolke.
In vollem Strahlenkranz, auf höchster Stufe
Lebt **Goethe** ewig fort mit seinem Volke.

Und ebenso, theilhaftig seines Ruhmes,
In holder Eintracht wie dereinst im Leben
Erblicken wir des Dichters guten Engel,
Friedrike Brion, segnend ihn umschweben.

D'rum Heil Dir, **Sesenheim**, am heut'gen Tage!
Zwar trittst Du jetzt heraus aus Deiner Stille,
Denn wo das Dampfroß nah't mit wildem Schnauben,
Da flüchtet, sagt man, ängstlich die Idylle.

Dir aber läßt sich, wenn nicht Alles trüget,
Wohl eine günst'ge Zukunft prophezeien,
Da viele zartgestimmte Jugendherzen
Seit lange Dir verschwieg'ne Sehnsucht weihen.

Die Bahn ist frei! Das Sehnen, Schwärmen,
Bleibt Allen, die da nahen, unbenommen.
Das Land ist schön, das Volk ein braves, gutes —
Nun denn, Glück auf! laßt Alle, Alle kommen!

(A.)

[11] Vergleiche auch Goethe's Briefe an Frau von Stein, vom 25. und 28. September 1779.

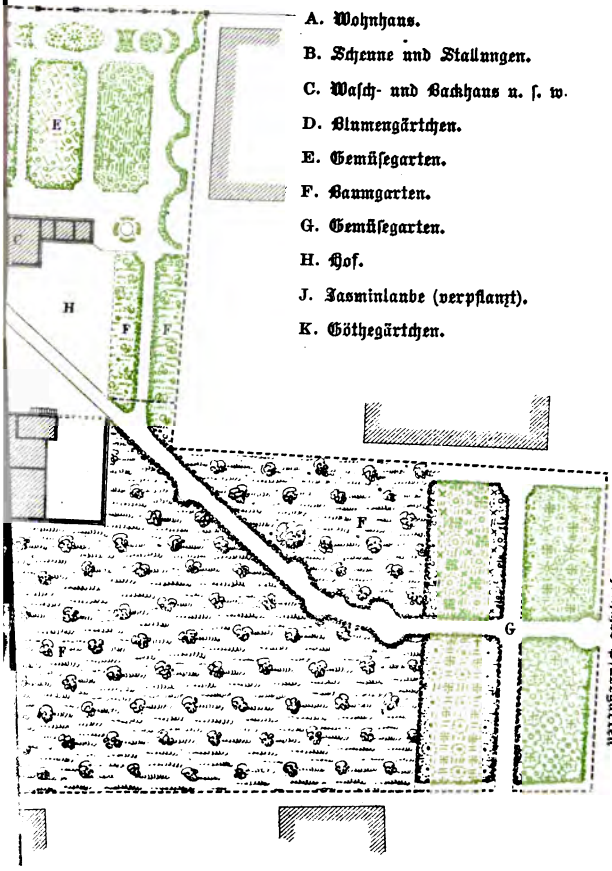
[12] Wenn Goethe (X, 123) sagt, daß er von dem Hügel aus das Straßburger Münster gesehen, so mag das sehr wohl der Fall gewesen sein, einmal, weil zu seiner Zeit dieser Hügel bedeutend höher gewesen, und sodann, weil der südöstliche Ausblick, gegen Druſenheim zu, nicht wie heute durch die zu Anfang dieſes Jahrhunderts erſt angepflanzten Waldungen verhindert worden iſt.

[13] Dieſes Geld wurde vor achtzehn Jahren dem damaligen Notar in Druſenheim, Herrn Haug (jetzt in Niederbronn), übergeben, und beläuft ſich heute, mit den ſeitdem dazugeſchlagenen Zinſen, auf die Summe von 850 Fr., über welche jederzeit zu dem angegebenen Zwecke verfügt werden kann. Der Ankauf des Hügels würde aber etwa 1500 bis 1800 Fr. erfordern, und eben ſo viel ungefähr wäre nöthig, ihn zu erhöhen, mit Bäumen und Buſchwerk anzupflanzen und einen freien Zugang zu demſelben herzuſtellen. Sollten die fehlenden 2000 Mark nicht durch freiwillige Gaben zuſammengebracht werden können?? —

[14] Mein kunſtfertiger Amtsbruder und Freund, Pfarrer und Präſident Aug. Lambs in Biſchweiler, hat daſſelbe abgezeichnet mit allenthalben zu Tage tretendem Holz- und Fachwerk, ſo wie es im Jahr 1770 dem Beſchauenden ſich dargeboten, und wie noch ältere Leute hier es geſehen zu haben ſich erinnern. — Die Abbildung, welche Aug. Stöber zuerſt in ſeinem Schriftchen: „Der Dichter Lenz und Friederike von Seſenheim" veröffentlicht hat, wie auch das von demſelben dem Goethe-Haus in Frankfurt geſchenkte und von dem Maler Jacob Eck in Mülhauſen gemalte Oelbild, ſind Copien einer zu Ende der Zwanziger Jahre von einem hieſigen Vikar, dem ſpäter als Pfarrer von Bühl verſtorbenen Julius Hertzog, gemachten Zeichnung. Dieſelbe ſtellt aber das Haus in ſeinem damaligen Zuſtande und mit einem gelben Kalküberwurfe dar, mit welchem es erſt Anno 1815 überkleidet worden iſt. Das Eckzimmer im obern Stockwerke, rechts auf dem Bilde, war das Goethe-Zimmer, das untere links die Wohnſtube.

Pfarrhof Anno 1870.

tr — nach Duffelnheim



[15] Die innern Räume der Kirche sind noch in demselben Zustande wie vor hundert Jahren, so denn auch der Pfarrstuhl, welcher vier Sitzplätze enthält und auf etwa Meterhöhe durch einen Verschlag in zwei Hälften getheilt ist. Goethe konnte also wirklich ganz in der Nähe Friederiken's sitzen, als er „an ihrer Seite eine etwas trockene Predigt des Vaters nicht zu lang fand" (XI, 131).

[16] Um den geehrten Leser in den Stand zu setzen, sich einen richtigen Begriff zu machen von den Localitäten, wie sie einst gewesen und wie sie heute sind, theile ich hier die von meinem Schwager, dem Kreis-Ingenieur Aug. Bauer in Hagenau, angefertigten Pläne mit, welche den Sessenheimer Pfarrhof in seiner frühern und in seiner heutigen Gestalt zur Anschauung bringen. Vergleiche den von Naecke mitgetheilten Plan, Wallfahrt ꝛc., S. 38.

[17] Lange schon vor dem Hausbau wurde dieselbe durch Pfarrer Schweppenhäuser entfernt, und in ein kleines Gärtchen zwischen der Straße und der Scheune verpflanzt; bitte aber den geehrten Leser, dieselbe sich doch ja nicht vorzustellen, wie sie als „Hollunderbusch im Pfarrgarten zu Sessenheim", in dem Prospectus zu dem reich illustrirten Prachtwerke: „Bilder aus Elsaß-Lothringen" (Stuttgart, Paul Neff), nach der Natur gezeichnet, von Hrn. Robert Aßmus abkonterfeit ist.

[18] Die nun folgenden, das Haupt und die Glieder der Familie betreffenden Mittheilungen, sind sämmtlich, nach lange fortgesetzten, allerwärts eingezogenen Erkundigungen, aus Kirchenbüchern geschöpft und mit diplomatischer Genauigkeit hier wiedergegeben. Ich dürfte somit, weit zuversichtlicher als er das Recht dazu hatte (noch gar am Schlusse einer Anmerkung, in welcher unglücklicher Weise eine Unrichtigkeit an die andere sich reiht), mit Leyser sagen: „Hienach die mitunter ungenauen Angaben der Goethebiographien zu berichtigen" (Goethe zu Straßburg, Seite 93). Doch es ist immer rathsam, nicht allzu apodiktisch aufzutreten, denn.... errare humanum.... ut exemplum docet.

[19] Im Jahr 1849 sind die beiden Filialgemeinden Runtzenheim und Auenheim von Sessenheim getrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben worden.

[20] Hier ist die Gemeinde Bühl gemeint, welche später zu Hatten geschlagen, und vor etwa dreißig Jahren zur besondern Pfarrei errichtet worden ist.

[21] Die Geburtstage der Brion'schen, in Niederrödern geborenen Kinder, können nur auf Umwegen ermittelt und durch nachträgliche Berechnungen festgestellt werden, da die Taufregister in dieser Gemeinde nicht mehr existiren, wie dies aus einem Briefe von Pfarrer Holl hervorgeht: „Trotz alles Suchens „konnte ich von den alten protestantischen Kirchenbüchern auf „der Mairie auch gar nichts entdecken. Eine Erklärung dieser „auffallenden Thatsache findet sich wohl in folgenden Worten, „welche auf dem ersten Blatte unseres neuen Kirchenprotocolls „stehen: „In dem Revolutions- und Schreckensjahre 1793, „verließ Pfarrer Hasselmann die Pfarrei und flüchtete sich nach „Straßburg; in jenen bedenklichen Zeiten wagte er es nicht, „seine Kirchenprotocolle einer andern Hand anzuvertrauen und „übergab sie den Flammen!!"

[22] Schon oftmals ist von verschiedenen Seiten her, bald mündlich, bald schriftlich, die Frage an mich gerichtet worden, ob nicht hier noch oder sonst irgendwo im Elsaß ein authentisches Portrait von Friederike Brion sich vorfinde, und mußte ich diese Frage immer nur bedauernd mit Nein beantworten. Pfarrer Küß, in Straßburg, hatte zur Zeit eine Silhouette von der Schwester seines Studienfreundes besessen, dieselbe ist aber spurlos verschwunden, sowie auch jene andere, die lange Zeit in Meissenheim aufbewahrt worden; ich sage verschwunden, denn höchst wahrscheinlich sind sie nicht verloren gegangen und werden hoffentlich da oder dort späterhin wieder zum Vorschein kommen. — Ich habe wohl nicht nöthig, bei dieser Gelegenheit zu bemerken, daß das allerwärts bekannte herrliche Bild aus Kaulbach's Goethegallerie Phantasie ist, vom ersten bis zum letzten Kreidestrich, sowohl was die Personen, als auch was das Haus und die Fernsicht betrifft. — Friederiken's Bild en haut relief auf dem Denkmal in Meissenheim, hat ebenfalls nur Werth als Kunstprodukt. — Dafür besitzen wir aber ein Bild der Sessenheimer Pfarrerstochter, das deren ganze Persönlichkeit so lieblich uns vorführt und gewiß eben so treu und wahr als

meisterhaft uns schildert, daß ich, ob ich dasselbe gleich als allgemein bekannt voraussetzen muß, doch um der Vollständigkeit willen, ihm hier eine Stelle glaube einräumen zu müssen. Goethe schildert die achtzehnjährige Friederike wie folgt („Dichtung und Wahrheit", X, 117):

„Ein kurzes, weißes, rundes Röckchen mit einer Falbel, nicht „länger als daß die nettsten Füßchen bis an die Knöchel „sichtbar blieben; ein knappes, weißes Mieder und eine schwarze „Taffetschürze — so stand sie auf der Gränze zwischen Bäuerin „und Städterin. Schlank und leicht, als wenn sie nichts an sich „zu tragen hätte, schritt sie, und beinahe schien, für die gewal„tigen blonden Zöpfe des niedlichen Köpfchens, der Hals zu „zart. Aus heiteren blauen Augen blickte sie sehr deutlich um„her, und das artige Stumpfnäschen forschte so frei in die „Luft, als wenn es in der Welt keine Sorge geben könnte; der „Strohhut hing ihr am Arm, und so hatte ich das Vergnügen, „sie beim ersten Blick auf einmal in ihrer ganzen Anmuth und „Lieblichkeit zu sehen und zu erkennen."

[23] Freund Lambs war so gefällig, das Pfarrhaus in Niederrödern, Friederiken's Geburtshaus, abzuzeichnen, und hat mich somit in den Stand gesetzt, dasselbe hier zum ersten Male der Oeffentlichkeit zu übergeben.

[24] Wie wenig überhaupt auf solche „ohngefähre" Altersangaben der Kirchenbücher Gewicht gelegt werden darf, beweisen auch die Rothauer Kirchenbücher. Im Jahr 1794 wird Friederike daselbst als acht und dreißigjährig bezeichnet, 1795 aber als sechs und dreißigjährig!?

[25] Was aus den Originalien geworden ist, die Kruse noch zu Gebote gestanden, wo dieselben zu suchen sind, ob sie überhaupt noch existiren, das weiß ich natürlich nicht anzugeben, und will weniger noch Vermuthungen darüber anstellen, die ich auch durch gar nichts unterstützen oder begründen könnte. Nur das habe ich gerüchtsweise gehört, daß Sophie Brion diese werthvollen Schriftstücke einem, bald nachher in Amerika verkommenen Vikar Spohr, aus dem Bärenthal (bei Niederbronn), anvertraut.... und nicht wieder zurückerhalten haben soll. Ob unter denselben auch das Manuscript der „Mitschuldigen"

sich befunden, das einst Friederike Brion von Goethe geschenkt erhielt, und „welches der Hirzel'schen Bibliothek als eines ihrer schätzenswerthesten Stücke einverleibt worden" (Bernays, I, LXXIII), kann ich, wie leicht begreiflich, eben so wenig bestimmen. — Was aber Goethe's Autograph seiner für die Sessenheimer Freunde übersetzten ossianischen Gesänge von Selma betrifft, welches sich in August Stöber's Besitz befindet, so ist ihm dasselbe nicht von Soph. Brion zugekommen, wie mein ehrenwerther Landsmann dies selber mir mitzutheilen die Güte hatte. Christian Brion hatte das kostbare Manuscript dem auf's Freundschaftlichste mit ihm verbundenen Pfarrer Küß, zum Alten St-Peter, in Straßburg, geschenkt, von diesem ging es an dessen Verwandten, unsern reichbegabten alsatischen Sänger Ehrenfried Stöber über, welcher es seinem Sohne hinterlassen hat. Aug. Stöber hat es bekanntlich in seinem Lenzbüchlein abdrucken lassen (es weicht an einigen Stellen von der im „Werther" aufgenommenen Uebertragung ab) und gleichzeitig ein Facsimile davon mitgetheilt.

[26] Weyland hatte sich am 3. Oktober 1781 in Kutzenhausen (bei Sultz u. W.), mit Luise Sibylle Magdalena, Tochter des dasigen Kammerraths Aulber, verheirathet; einer ausgezeichneten Persönlichkeit, Erzieherin des Königs Ludwig I. von Baiern, von diesem hochverehrt und in behaglichen Wohlstand versetzt. König Ludwig hat auch einen Vers auf ihren Grabstein in Mannheim, woselbst sie 1837 starb, eingraben lassen, welcher über den Namen „Weyland" ein Wortspiel enthält. Kinder waren aus dieser Ehe drei hervorgegangen, zwei starben in früher Kindheit, eine Tochter verheirathete sich nach Rußland. — Seine Schwester Carol. Sophie Salomea, geboren den 24. September 1749, war Erzieherin der Kinder des Großherzogs Ludwig I. von Hessen und starb in Darmstadt 1808.

[27] Schoell wurde im Jahr 1767 oder 1768 als Amtmann nach Saarbrücken versetzt (vergleiche Taufregister in Harskirchen [Lothringen], 18. April 1769), wo er schon am 3. März 1773 starb. Er ist der Vater des durch seine literarische und diplomatische Thätigkeit wohlbekannten, am 8. Mai 1766 in Harskirchen geborenen Maximilian Samson Friedrich Schoell, „dessen

„Gevatern gewesen sind: 1) der Frey Reichs Hochwohlgebohrne „Hr. Hr. Hieronymus Maximilian v. Günderode, Hochfürst„lich Nassau-Saarbrückischer Geheimder Rath und Regierungs„präsident..... 2) der Frey Hochwohlgebohrne Hr. Hr. Samson „von Rathsamhausen zu Ehreweyer Hochfürstlich Hessen-Hanau„Lichtenbergischer Regierungsrath zu Buchsweiller....“ — Ich theile diese Angaben hier deßhalb mit, um zu zeigen, wie schon vor seiner Versetzung nach Saarbrücken Schoell in vertrauten und freundschaftlichen Verhältnissen mit dem Regierungspräsident v. Günderode scheint gestanden zu haben, und um zu erklären, wie Goethe, aus uns unbekannten Ursachen, in dessen Hause und nicht bei Schoell, drei Tage lang bewirthet werden konnte. — Vielleicht auch geschah dies darum, weil Frau v. Günderode, eine geborne v. Stalburg, von Frankfurt, ihrem Geburtsorte, her, mit Goethe's Familie näher bekannt war. — Den Regierungsrath Samson v. Rathsamhausen nenne ich blos mit Beziehung auf eine Anmerkung v. Löper's zum XI. Buch von „Dichtung und Wahrheit“ (Nr. 423), und ohne weitere Folgerungen daraus ziehen zu wollen.

28 Goethe will „hinten zum Pfarrgarten hinaus und auf der Wiese hin“ (X, 123) zu diesem Wäldchen gekommen sein. — Wieder eine unrichtige Angabe; der jetzt trocken gelegte Bach verhinderte ihn diesen Weg zu nehmen, er konnte nur über die im Dorfe sich befindliche Brücke auf das jenseitige Ufer gelangen. Ein kleinliches Detail das — könnte man sagen; wohl, aber ein Ganzes besteht doch nur aus einzelnen Theilen.

29 Was aus diesen Zeichnungen geworden ist, kann nicht mehr angegeben werden; höchst wahrscheinlich jedoch sind sie gemeint, wenn Riemer berichtet: „Goethe besitzt noch zwei Zeichnungen von der Pfarrwohnung in Sesenheim von ihm selbst verfertigt, mit Rothstift. Auf der Rückseite ist noch von Friederiken's Hand seine Adresse.“ Jedenfalls ist das heutige Pfarrhaus nicht nach Goethe's Plänen erbaut worden, wie dies noch hie und da geglaubt, und von P. Ristelhuber (L'Alsace ancienne et moderne, ou Dictionnaire topographique, historique et statistique du Haut- et du Bas-Rhin. Strasbourg 1865, Seite 484) irrig behauptet wird, sondern nach denen

eines Herrn Segowitz, was ich hier ausdrücklich und zur Ehrenrettung Goethe's glaube bemerken zu müssen, denn dieser Bau würde uns seine architektonischen Kenntnisse nicht gerade in einem sehr vortheilhaften Lichte erscheinen lassen.

30 Die Beschreibung, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit" von dieser Heimreise gibt, ist erweislich falsch. Nach seiner Angabe (XI, 128) wäre er Abends von Sessenheim fortgeritten, hätte die Nacht in Drusenheim zugebracht, um am andern Morgen früh in Straßburg zu sein. — Daß er diesen Weg zu Fuß gemacht haben soll (Düntzer, S. 10), kann ich mit dem besten Willen aus dem Briefe nicht herauslesen. — Das Verirren kommt wohl davon her, daß die beiden Reiter bei der Wanzenau die Rheinstraße verließen und einen etwas nähern Weg, über die Ruprechtsau, nach Straßburg einschlugen.

31 Von einem solchen Besuche im vorgerückten Spätjahr wußte eine alte, vollkommen zuverlässige Frau hier zu berichten, die in ihren Kinderjahren im Pfarrhaus täglich ein- und ausging. Sie erzählte nämlich — wie der Gatte ihrer Enkelin mir mitgetheilt — zu oft wiederholten Malen, daß, zur Zeit des „Welschkornbastens", eine gewiße Anzahl größerer Mädchen alljährlich im Pfarrhofe sich eingefunden, um das selbstgepflanzte sowohl, als auch das vom Zehnten herrührende Welschkorn des Pfarrers zuzurüsten, damit die Kolben in Büschel gebunden und im Freien aufgehängt werden konnten, was immer eine große Herrlichkeit war, auf welche die weibliche Jugend lange zum Voraus schon sich freute, da während der Arbeit allerlei Scherz und Kurzweil getrieben, und nach Beendigung derselben ein Abendessen zum Besten gegeben wurde. Wie heute noch, so wurde wohl auch vor Zeiten dies Geschäft vorgenommen, wenn die Feldarbeiten beendigt waren — so etwa Ende Oktober oder Anfangs November. „Als wir nun so beisammen waren, kam einst auch der „Herr Goethe" zu uns in die Scheune, und machte uns durch seine Späße und drolligen Erzählungen so sehr lachen, daß wir fast gar nichts arbeiten konnten."

32 Diese Correspondenz wurde nicht etwa durch die Post, sondern durch die allwöchentlich Donnerstags nach Straßburg fahrenden und Freitags zurückkehrenden Boten vermittelt. Goethe

schrieb später Mittwochs. Ebenso begehrte er Salzmann eine Antwort und bestellte er seine „Zuckerbeckerwesen" auf Freitag. Die Familie des Säckler Schoell, unter der Gewerbslaube, besorgte wohl die Briefe, sowie die sonstigen Aufträge. (Vergl. auch den Brief von Lenz an Salzmann, bei Stöber, Dichter Lenz 2c., Seite 59.)

[33] Düntzer (S. 37) läßt sonderbarer Weise das Gedicht in der Zeit geschrieben sein, „wo die Trennung bereits entschieden ausgesprochen war", und meint dadurch, Goethe's ehrenhaften Charakter retten zu können. Uns würde hingegen Goethe in einem äußerst ungünstigen Lichte erscheinen, wenn er dessen fähig gewesen wäre, und würden wir den Vorwurf Rahel's, dem Düntzer „die Spitze abgebrochen" zu haben meint, noch viel zu milde finden. Rahel äußerte sich nämlich über die vier letzten Verse, von denen sie meinte, daß sie Friederikens Herz hätten vergiften müssen, also: „Ich fühlte dieser Worte ewiges Umklammern um ihr Herz; ich fühlte, daß sie sich nicht lebendig wieder losreißen konnte, und wie des Mädchens Herz selbst, klappte meines krampfhaft zusammen, wurde ganz klein in den Rippen; dabei dacht' ich an solchen Plan, an solch Opfer des Schicksals; und laut schrie ich, ich mußte, das Herz wäre mir sonst todt geblieben. Und zum erstenmal war Goethe feindlich für mich da. Solche Worte muß man nicht schreiben, er nicht. Er kannte ihre Süße, ihre Bedeutung; hatte selbst schon geblutet. Gewalt anthun ist nicht so arg."

[34] Auf denselben scheint sich der Auszug „aus einem Reisetagebuche aus dem Jahre 1825" zu beziehen, der im „Weimarer Sonntagsblatt" (1857, Nr. 51) erschien (der Einsender war, nach in Weimar eingezogenen Erkundigungen, B. R. Abeken), und von Dr. Sal. Hirzel an Hrn. Prof. W. Scherer in Straßburg mitgetheilt wurde, welcher die Güte hatte, mir denselben zur weitern Benützung zu überlassen. Ich mache gerne von der mir gegebenen Erlaubniß Gebrauch, und theile besagten Auszug hier nachfolgend mit:

„Am 25. Juli besuchte ich mit N. eine Mamsell F...., eine geborne Elsässerin, die für die Töchter der Honoratioren Kreuznach's eine Schule hält. Wir fanden die Dame, die um die Fünfzig alt sein mag, und wurden sehr freundlich aufgenommen.

Bei ihr saß eine Alte, weit über Siebzig, und fast taub, deren Gesichtsbildung aber mich interessirte. Sie nahm Theil am Gespräch, wobei die Tochter die Dolmetscherin machte. Ich erkundigte mich nach Straßburg, nach der Gegend, wo die Frauen zu Hause waren; und so kamen wir auf das durch Goethe's Selbstbiographie bekannte Sesenheim. Da war die Mutter wie die Tochter auf bekanntem Boden; beide hatten jene Pfarrers-Familie oft besucht. Ich fragte, ob die Liebenswürdigkeit Friederiken's zur Wahrheit oder zur Dichtung gehöre? — Da brach der Strom los. Die Alte hatte dieses Mädchen genau gekannt, und wußte nicht genug von dessen Anmuth zu rühmen. Sie hörte nun nicht auf zu erzählen, und die Tochter half ein. Aus welchem Munde die Worte kamen, weiß ich nicht mehr zu unterscheiden. Das Folgende kam von der Alten: „Da sitz ich einmal am Tisch mit der Frau Pfarr von Sesenheim; die Friederike versorgt die Kinder, die zu Gast sind; die Aeltern und andern Gäste sitzen in der Stube neben an. Nun sah ich, wie die Friederike aus einer Schüssel Hühner-Fricasse die besten Bissen aussucht, die Leberchen, die Brust u. s. w. Ich sprach: „Frau Base, was ist mit der Friederike? die ist sonst so demüthig, und nun nimmt sie das Beste vom Essen." — „Ach, spricht sie, laßt sie nur; das ist nicht für sie; schauen Sie in die andere Stube; da sitzt ein junger Herr; zu dem werden die guten Bissen schon den Weg finden." — „Ich schaue hin, und sehe da einen schmucken Student sitzen, der kriegt auch Alles." — Das war Goethe. — Und nun ging es mit dem Erzählen weiter: „wie Friederike an diesem gehangen; wie sie nach seinem Abschiede mehrere gute Partien habe thun können; wie sie nie gewollt, und bis zu ihrem Tode Goethe's Portrait in ihrer Schlafstube gehabt habe; wie sie überall geliebt worden sei; wo ein Kranker in dem Orte, in dem sie gewohnt, oder in der Umgegend gewesen, da hat er nach Friederiken's Pflege verlangt; Kinder und Alte haben sie lieb gehabt." Auf Goethe waren die Erzählerinnen übrigens nicht böse. „Man weiß ja, wie es mit den Herren Studenten geht, und er konnte damals nicht heirathen."

35 Dieser Brief setzt schon einen längern Aufenthalt in Sessenheim voraus; — so die Worte: die Kleine fährt fort

traurig krank zu sein; — so würden Sie zu süßern Mäulern Anlaß geben, als wir **seit einiger Zeit** Gesichter zu sehen gewöhnt sind.

36 Reschwoog, auch Röschwoog, ist ein größeres über zwölfhundert Einwohner zählendes Dorf, und liegt fünf Kilometer unterhalb Sessenheim auf der Rheinstraße. Der in dem Briefe Goethe's erwähnte Amtsschulz, dessen Unterschrift unter mehreren, im hiesigen Pfarrarchiv sich vorfindenden Verordnungen der Regierung verzeichnet ist, hieß Hager, und hatte damals seinen Wohnsitz in Röschwoog; zu andern Zeiten war derselbe in dem drei Kilometer weiter abwärts liegenden Dorf Roppenheim.

37 Hier ist das zur Pfarrei Sessenheim gehörige Filialdorf Dalhunden gemeint, das zu Goethe's Zeit nur zu Schiff erreicht werden konnte. Die Nebenarme des Rheins sind aber seitdem abgedämmt und der Strom selber weiter gegen Osten getrieben worden. Die vor hundert Jahren noch meist kahlen, sehr oft unter Wasser stehenden Kiesbänke sind längst mit Kiefern angepflanzt worden und bilden heute ein hübsches Wäldchen, durch welches eine gute Fahrstraße, von der Rheinstraße aus über die Moderbrücke, nach Dalhunden führt.

38 Aus der Lichtenauer Pfarrchronik mitgetheilt, von Herrn Pfr. Röther daselbst. Viel wahrscheinlicher ist dieser Herr Schübler der „alte Amtmann", von dem Goethe spricht (XI, 134), als, wie v. Löper annimmt, der Amtsschulz Hager von Röschwoog.

39 Wie manchfache Nachforschungen ich auch aller Orten angestellt, um in Erfahrung zu bringen, wo der Sitz der K. K. Ritterschaftlich Ortenauischen Regierung gewesen, welche badische Orte demnach Schoell und Sahler bewohnt, so weiß ich doch heute nicht mehr, als was ich schon längst bei Büsching (Erdbeschreibung, 8. Theil. Schaffhausen, bei Hurter, 1771) gelesen hatte, wo es heißt: „Unter der Ortenau versteht man im „weitläufigen Sinne den Strich Landes, welcher zwischen dem „Breisgau und der Markgrafschaft Baden, dem Schwarzwald „und dem Rhein liegt; hingegen die Landvogtei Ortenau ist „der Strich Landes, welcher von dem Oben bezeichneten übrig „bleibt, wenn man die Hessen-Darmstädtischen Aemter Willstätt „und Lichtenau auf der einen, und die bischöflich Straßburgischen „Aemter Oberkirch und Oppenau auf der andern Seite abzieht.

„Die Oerter, welche in diesem Striche Landes liegen, gehören „theils dem Hause Oesterreich, theils der unmittelbaren Reichs„ritterschaft des ortenauischen Bezirks in Schwaben. Jene hat „das Haus Oesterreich dem Hause Baden-Baden als ein Mann„lehen überlassen, welches zu Grießenheim, Appenweiher, Orten„berg und Achern Vögte, und auch den Landvogt bestellet, „welcher in der Reichsstadt Offenburg wohnt.“ — Eben so wenig vermag ich anzugeben, wo das Philippsburg liegt, vom welchem Goethe spricht. Die ehemalige Reichsfestung Philippsburg im badischen Unterlande, Germersheim gegenüber, kann's nicht wohl sein, denn sie liegt zu weit von Sessenheim entfernt, als daß sie, in jenen Zeiten besonders, leicht hätte erreicht werden können; und an das hinter Niederbronn, im Gebirge gelegene Dörfchen Philippsburg wird man, wie mich däucht, auch nicht denken dürfen; der Parallelismus weist in's Badische hin.

[40] Zu denselben gehörte vielleicht auch der tolle Streich von den verbrannten Strohhüten, den Victor Widmann in seinem „Frühlingsgang nach Sesenheim“ (Gartenlaube, 1864, Nr. 21) erzählt, wie er ihn aus dem Munde eines hiesigen Bauers, Wolff, gehört hat. Ich sage vielleicht, denn Widmann's Gewährsmann war mir wohlbekannt, und habe ich denselben 1870 begraben, nachdem er bereits das neunzigste Jahr zurückgelegt hatte. Er war aber durchaus nicht so zuverlässig als man es glauben möchte, und hat gewiß mehr denn einem Touristen (er bot sich den Fremden gerne als kundigen Führer und Cicerone an), der an Ort und Stelle hier aus der Tradition schöpfen wollte, den oder jenen Bären aufgebunden. Mir selbst gegenüber hat er dies versucht, und eines Tages mit der allerunschuldigsten Miene erzählt, daß er sich noch gar wohl erinnere, wie er als etwa achtjähriger Knabe droben am Walde mit seinem Vater gearbeitet und Goethe als Bauernbursche verkleidet, von Drusenheim am Bache habe herkommen sehen, u. s. w. Als ich ihm entgegnete: aber, Wolff, da müßtet ihr ja nicht im Jahr 1779, sondern 1763 schon geboren worden sein, ging er ohne Widerrede und ohne weitern Abschied zu nehmen beschämt davon.

[41] Anspielung auf die Verse, welche Kaiser Hadrian vor seinem Tode gemacht haben soll (Spartian. Hadr. 25):

Animula vagula, blandula,
Hospes comesque corporis,
Quæ nunc abibis in loca,
Pallidula, rigida, nudula,
Nec, ut soles, dabis iocos.

O ſchweifendes, ſchmeichelndes Seelchen mein,
Du meines Körpers Gaſt, Genoß,
An welchen Ort wirſt du nun gehn,
O Seelchen, blaß und ſtarr und bloß?
Wirſt nimmer ſcherzen, wie zuvor.
(Düntzer, Frauenbilder, 30.)

42 Dem Dichter ſchweben die Worte des Aeneas bei Virgil (Aen. I, 603, 4) vor:

. . . . Si quid
Usquam iustitia est, et mens sibi conscia recti.
(Düntzer, Frauenbilder, 34.)

43 Dieſer Satz fehlt bei Stöber, und wird darum wahrſcheinlich auch in dem leider mit der Straßburger Stadtbibliothek zu Grunde gegangenen Original gefehlt haben. Es wäre deßhalb höchſt intereſſant zu erfahren, wie und auf welche Weiſe Herr Hirzel in den Stand geſetzt worden, denſelben dieſem Briefe beizufügen. — Der genannte Säckler Schoell war ohne Zweifel ein Bruder der Frau Pfarrer Brion, und wir gehen wohl nicht leicht irre, wenn wir annehmen, es ſei der nämliche geweſen, der bei der Copulation des Chriſtian Gottlieb Schoell „Joh. Chriſtoph Schoell, als Bruder" unterzeichnet hat. (Siehe Seite 48.)

44 Vergl. eine Reihe hierher gehörender Ausſprüche Goethe's, zuſammengeſtellt bei Leyſer, 181—186.

45 Dieſe Erklärung des allerdings etwas räthſelhaft hingeworfenen Wortes ſcheint uns die einfachſte und ungezwungenſte, da ſie vollkommen in der gegebenen Situation begründet iſt, und dabei in dem darauf folgenden Satze: „Lieber Freund, es gehört viel Muth dazu, in der Welt nicht mißmuthig zu werden," eine Stütze findet. Die meiſten Erklärer dieſer Stelle jedoch

haben ganz andere Ergebnisse aus diesem Worte gezogen. Unter den vielen seien hier nur einige erwähnt. — Düntzer (S. 32): Die Zugabe, die er meint, ist die Einsicht, daß ihm der Besitz Friederiken's nicht zu Theil werden könne, deren Glück er durch seine Liebe zerstört habe, daß er nicht bestimmt sei, das wahre Glück der Liebe in ruhigem Besitze zu genießen. — Schäfer (I, 121): Die Zugabe war die Erkenntniß, daß diese Liebe nicht im Stande sei, der Lebensinhalt für seinen hochstrebenden Genius zu sein. — Viehoff (Goethe's Leben, Stuttgart 1864, I, 272): Fragen wir, was er mit dieser Zugabe meint, so läßt sich wohl an nichts Anderes denken, als an das tiefe Gefühl, daß es ein Treubruch an ihm selbst wäre, wenn er solchen Verhältnissen treu bliebe, wenn er die Seele, die bestimmt war, einen unendlich großen Kreis von Freuden und Leiden zu durchmessen, so frühe und für immer in diese idyllisch begränzte Sphäre einschränkte. — Leyser (123): Es war das tiefe Gefühl des Abstandes zwischen Idee und Wirklichkeit, das ihn ergriff, die Klage, die so schmerzlich zu uns spricht aus den Gebilden unsrer Künstler und Dichter, daß wir emporstreben nach unsern Idealen, wie Adler nach der Sonne, wie Adler mit gebrochenen Fittigen.

[46] Hirzel-Bernays, D. j. Goethe, II, 440. Rezension der „Gedichte von einem Polnischen Juden". — Vergl. Schäfer, I, 405, 121.

[47] Daß die „neue Melusine", so wie sie Goethe 1807 niederschrieb, und später in „Wilh. Meister's Wanderjahre" aufnahm, nicht mit dem in Sessenheim erzählten Märchen identisch sein könne, wurde früher schon (S. 51 folg.) zu zeigen versucht. Wie hätte sich übrigens diese Geschichte bei dem ersten Besuche Goethe's in Sessenheim ausgenommen? — Gewiß! wir dürfen ihm mehr Takt und psychologische Einsicht zutrauen, als daß er jungen Mädchen eine Erzählung so zweifelhafter Moralität vorgetragen hätte. Er würde ja dadurch geradezu das Gegentheil von dem, was er anstrebte, bewirkt haben. — Dieses Märchen mit seinem unglücklichen Ausgang, in dem die Männerliebe in ein so schlechtes Licht zu stehn kommt, es hätte sicherlich nur zurückschreckend auf Friederiken wirken müssen.

— Aus diesem Grunde auch, weil die spätere „neue Melusine“ viel zu wenig in die idyllische Situation hinein paßte, die Goethe in „Dichtung und Wahrheit“ schildert, ließ er es mit richtigem Takt bei Seite, wenn gleich es bereits im Jahr 1807 verfaßt oder niedergeschrieben worden war. — Aber, wenn die „neue Melusine“ nicht in Sessenheim entstanden ist, was hat sie denn noch mit den Sessenheimer Ereignissen gemein — warum weist Goethe so bestimmt auf sie hin? — Darum, will es uns dünken, weil die „neue Melusine“ nichts anders ist, als die künstlerische Einkleidung eines Motivs, das uns auch aus „Dichtung und Wahrheit“ entgegenklingt, nämlich die bildliche, aber durchsichtige Darstellung des sozialen und geistigen Abstandes, der ihn, den vornehmen Dichtergenius, von dem einfachen Landmädchen trennte, das „nur schön, nur witzig, nur munter“ (S. 73), **nicht aber ihm ebenbürtig war.** — Ob es wirklich diese Einsicht gewesen, die ihn an Friederiken untreu werden ließ — darauf kommt es hier nicht an; — es fragt sich nur, ob dies die Geschichtsphilosophie ist, nach der Goethe später sich die Sessenheimer Erlebnisse zurechtlegte. Und dies glauben wir zuversichtlich bejahen zu können. Bei unserer Deutung des Märchens jedoch, dürfen wir uns nur an die Grundlinien halten, denn wer hier, selbst in dem geringfügigsten Detail noch eine Offenbarung suchen wollte, würde sicherlich aus lauter Pedanterie das Wesen des Märchens verkennen, und der frei hier waltenden Einbildungskraft nicht gehörig Rechnung tragen. Diese Grundlinien der „neuen Melusine“ aber sind folgende: Ein ziemlich flatterhafter Reisender und eine schöne, empfindsame Frau treffen zufällig zusammen — Liebe und Gegenliebe erfüllen sie bald. Anfänglich merkt der glückliche Liebhaber, trotz einiger sonderbaren Vorfälle, nicht, mit wem er es zu thun hat, bis endlich nach einigen Monaten das Geheimniß schwindet und er erfährt, daß die er für seines Gleichen hielt, nur eine Zwergin sei. Sobald ihm dies geoffenbart wird, hat er nur noch die Wahl, entweder seine Geliebte zu verlassen oder ebenfalls ihre kleine Gestalt anzunehmen, und sich der Lebensart der Zwerge anzubequemen. Von Liebe begeistert, entscheidet er sich anfänglich zu dem letzteren, doch bald erfaßt ihn Reue über seinen Entschluß, er sehnt sich nach seiner ur-

sprünglichen Größe zurück, und arbeitet aus allen Kräften, den Zauber zu lösen, der ihn zurückhält; er feilt und sprengt das verhängnißvolle Ringlein, das ihn zu seiner Geliebten herabzog — und so erlangt er wieder seine ursprüngliche Freiheit und Größe, allerdings mit dem ewigen Verlust seiner Liebe. — Ist das nicht der Reflex der Sessenheimer Begebenheiten, wie sich dieselben im Geiste Goethe's abspiegeln mochten? — Auch er, der Riese an Geist, traf mit einer schönen Frau zusammen, die einer von der seinigen völlig verschiedenen Sphäre entstammt war. Die Liebe jedoch für sie ist jener Zauberring, der sie in seinen Augen vergrößert und ihm ebenbürtig erscheinen läßt. Doch nach wenigen Monaten schon wird auch er seines Irrthums gewahr und ihrer Kleinheit; es bleibt ihm nur die Wahl, sein gigantisches Treiben aufzugeben, und klein zu werden an der Seite seiner Geliebten — oder seiner Liebe zu entsagen. Auch er entschließt sich Anfangs dazu, klein zu sein mit und neben ihr. Doch der Drang nach Freiheit, nach der mächtigen Geisteswelt, in der allein ihm wohl ist, hat nicht Rast noch Ruhe, bis auch das letzte Band zerrissen ist, das ihn an seine Geliebte knüpft. Der Zauber schwindet, er kehrt zurück unter Seinesgleichen, dagegen aber büßt er auch auf immer seine Liebe ein!

[48] Die Thesen, welche Goethe bei seiner Promotion eingab und vertheidigte, sind erschienen unter dem Titel: Positiones Juris quas auspice Deo inclyti Jureconsultorum ordinis consensu pro Licentia summos in utroque Jure honores rite consequendi in alma Argentinensi Universitate die VI. Augusti MDCCLXXI H. L. Q. C. publice defendet Joannes Wolfgang Gœthe, Mœno Francofurtensis. — Argentorati ex officina Johannis Henrici Heitzii. Universit. Typographi. — Dieselben sind photo-lithographirt, 1871, von Carl Schwarz in Stuttgart herausgegeben worden.

[49] Düntzer und Ad. Baier behaupten zwar, Goethe habe bei seinem Abschied von der Sessenheimer Pfarrfamilie förmlich mit Friederike gebrochen (vergl. dagegen Schäfer, I, 128), doch scheint uns ihre Beweisführung mehr als zweifelhafter Natur. Beide glauben dies aus folgendem Briefe Goethe's an Salzmann conjecturiren zu können:

„Die Augen fallen mir zu, es ist erst neun. Die liebe Ordnung. Gestern Nachts geschwärmt, heute früh von Projekten aus dem Bette gepeitscht. O es sieht in meinem Kopfe aus wie in meiner Stube, ich kann nicht einmal ein Stückchen Papier finden als dieses blaue. Doch alles Papier ist gut Ihnen zu sagen daß ich Sie liebe, und dieses doppelt; Sie wissen wozu es bestimmt war.

„Leben Sie vergnügt bis ich Sie wieder sehe. In meiner Seele ist's nicht ganz heiter; ich bin zu sehr wachend, als daß ich nicht fühlen sollte, daß ich nach Schatten greife. Und doch — Morgen um 7 Uhr ist das Pferd gesattelt und dann Adieu!"

Aber, drückt denn der Satz „ich bin zu sehr wachend u. s. w." nicht im Gegentheil eine positive Absicht bei Goethe aus, — allerdings mit dem Vorgefühle, daß sein Vorhaben nicht gelingen würde? — Und wie kann ein Blatt, das zu einem Absagebrief bestimmt war, „doppelt gut sein", Salzmann zu sagen, daß er ihn liebe? — Daß wir jedoch mit diesem Briefe wenig anzufangen wissen, gestehen wir gerne ein.

[50] Ueber die Rolle, die Goethe's Schwester in dieser Angelegenheit gespielt haben mag, vergl. Düntzer, Frauenbilder, S. 172.

[51] Ganz verfehlt scheint uns die einer abstrakten Construktion der Sessenheimer Geschichte zulieb gemachte Annahme, es sei dieser „schriftliche Abschied" das Gedicht: Ein grauer trüber Morgen.

[52] Dieser Annahme könnte man freilich den Eintrag in Goethe's Tagebuch, unter dem 30. März 1780 (Keil, Vor hundert Jahren, I, 214): „Guter Brief von Rieckgen B.," entgegenstellen; sie wäre aber dann erst hinfällig, nachdem erwiesen worden, daß diese Worte wirklich und ganz bestimmt auf Friederike Brion sich beziehen. — Ja, selbst wenn dies der Fall wäre, kann und mag ich nicht annehmen, daß Goethe, nachdem er das Elsaß verlassen, und andere Liebesverhältnisse angeknüpft, mit Friederike fortwährend in brieflichem Verkehr geblieben wäre. Viel wahrscheinlicher kömmt es mir vor, daß

er, nach seiner Rückkehr von der Schweizerreise, eine Art Dankschreiben für die ihm gewordene freundliche Aufnahme, an die Sessenheimer Pfarrersleute zu richten sich bewogen gefunden, worauf denn Friederike mit einem „guten Brief" geantwortet, das heißt wohl, nochmals ihm wiederholt, was sie kurz vorher mündlich ihm gesagt und was ihn, wie er gegen Frau v. Stein erwähnt, so angenehm berührt, so beruhigend auf ihn eingewirkt.

53 Hier ist höchst wahrscheinlich der durch zahlreiche, mit künstlerischer Fertigkeit und geschmackvoller Sorgfalt gearbeitete Holzschnitte, zu jener Zeit weitberühmte Joh. Mich. Papillon gemeint (1698—1776), welcher den Titel führte: « Graveur en taille de bois à l'imprimerie royale. » Denn weder sein Oheim Joh. Papillon der Jüngere, gestorben 1723, der hauptsächlich Band- und Stickmuster, sowie auch Verzierungen für weltliche und geistliche Bücher gestochen, noch auch Joh. Papillon der Aeltere, des Letztern Vater (geboren in Rouen 1639, gestorben in Paris 1710), haben gleich werthvolle und eben so gesuchte Werke wie er hervorgebracht. Welche Stiche aber Salzmann für Goethe nach Sessenheim besorgt, kann heute nicht mehr ermittelt werden, eben so wenig als wir zu bestimmen vermögen, welcher Art die Zeichnungen waren, und welche Gegenstände dieselben vorstellten; denn wohl schwerlich dürfen wir annehmen, daß sie noch irgendwo vorhanden sind. Dieser Umstand wird jedoch nicht besonders zu beklagen sein, da Goethe seinem väterlichen Freund Salzmann die Auswahl völlig überließ, und die Stiche deßhalb zu seinem Verhältniß, Friederiken gegenüber, in keinerlei Beziehung werden gestanden haben.

54 Ueber das Verhältniß des Dichters Lenz zu Friederike vergl. insbesondere: Aug. Stöber, der Dichter Lenz und Friederike von Sesenheim, Basel 1842, ein Buch, das wie Gruppe (S. 12) bemerkt, „zum Ausgangspunkte aller fernern Forschungen" geworden ist. — Etwas stark für Goethe Parthei nehmend, Düntzer: Frauenbilder, S. 57 und folg. — Vergl. auch einen Aufsatz in seinem Werke: „Aus Goethe's Freundeskreise. — Eben so einseitig für Lenz einstehend: O. F. Gruppe, Reinh. Lenz, Leben und Werke. Berlin 1861 (S. 10 folg.). — Eine anziehende leichtgeschriebene Conferenz hat ferner

Ludwig Spach geliefert, unter dem Titel: «Lenz, le rival de Gœthe.» Strasbourg 1864. Auch aufgenommen in seinen Œuvres choisies, II, 207 folg.

55 Er wurde geboren zu Seßwegen in Liefland, den 12. Januar 1750, und war der Sohn eines mit einer zahlreichen Familie gesegneten, aber spärlich besoldeten Landgeistlichen, der 1759 nach Dorpat versetzt wurde.

56 Ein anderes kleines Gedicht von Lenz, betitelt:

Denkmahl der Freundschaft.

Auf eine Gegend bei St—g.

Ihr stummen Bäume, meine Zeugen,
Ach! käm' er ohngefehr
Hier, wo wir saßen, wieder her,
Könnt ihr von meinen Thränen schweigen?

L. an G.

wird hie und da (auch von Gruppe, S. 20 und 21) ebenfalls auf Friederike bezogen. Auf Grund neuerer Forschungen kann aber mit Gewißheit behauptet und bewiesen werden, daß mit den Worten: „auf eine Gegend bei St—g", nicht Sessenheim, sondern der sogenannte Wasserzoll in der Ruprechtsau gemeint sei.

57 Nur nebenbei sei hier erwähnt, daß Lenz 1778 einige Zeit bei den Pfarrern Oberlin im Steinthal und Luce im Münsterthal zugebracht, und dann zu Schlosser nach Emmendingen ging, in dessen Hause „der Wahnsinn mit solcher Heftigkeit ausbrach, daß man ihn in Ketten legen mußte." Er starb zu Moskau, am 24. März 1782, „und wurde auf Kosten eines großmüthigen russischen Edelmannes, in dessen Hause er auch lange lebte, begraben."

58 Jonas Boeckel, Freund von Christ. Brion und dessen Amtsnachfolger in Rothau. Später wurde derselbe nach Gertweiler bei Barr und zuletzt an die Kirche zu St-Thomä in Straßburg versetzt. Ihm gelten die Stammbuchverse, welche Leyser (S. 201) mittheilt, so wie auch der facsimilirte Eintrag von Friederiken's Hand.

59 Rick, dimin. Rickchen (Friederike), die Tochter des Ankerwirths Joh. Mich. Heintz in Sessenheim und der Esther Höhn,

Friederiken's Pathenkind, ist eines jener Mädchen, welche die beiden Schwestern bei sich aufgenommen hatten, um deren weitere Erziehung und Ausbildung zu überwachen, und starb am 17. Oktober 1853 als Frau des Ackerers Christian Binder von hier. — Es wurde dasselbe getauft am 25. April 1786, und zwar in Gegenwart folgender Taufzeugen:

«Adolphe Fréd. Aminoff, Capit[e]-Command[t] du Régiment Royal Suédois, Cheval. de l'ordre du mérite de France et de l'Épée de Suède (wahrscheinlich lag derselbe in Garnison in Fort-Louis) — Georg Klein — Rosina Elisab. Heintz — Friderika Elisab. Brion.

[60] Diese edle Dame war eine geborne Luise Sybille Ochs, Schwester des Kanzlers der Stadt Basel und Wittwe des ersten Maire von Straßburg, Friedrich v. Dietrich, in dessen Salon bekanntlich (April 1792) die von dem in Straßburg garnisonirenden Rouget de l'Isle, componirte Marseillaise zum ersten Male gesungen und mit begeistertem Applaus aufgenommen wurde. Von seinen politischen Gegnern angefeindet, wurde Fr. v. Dietrich zur Verantwortung nach Paris gerufen, da aber des Verrathes am Vaterlande und des Auflehnens gegen die Centralgewalt angeklagt, und vor die Gerichte in Straßburg zurückverwiesen. Weil man aber voraussehen konnte, daß ihn hier kein Gericht verurtheilen würde, wurde er am 19. Dezember 1792 nach Besançon abgeführt, und daselbst in strengem Gewahrsam gehalten; seine Gattin hatte jedoch die Erlaubniß erhalten, ihn zu begleiten, und das Gefängniß mit ihm zu theilen. Am 7. März 1793 wurde er in Besançon freigesprochen — doch nicht in Freiheit gesetzt, weil der Ankläger eine andere Klage vorbrachte, die nämlich, daß er ein Emigrant gewesen. So dauerte die gemeinsame Gefangenschaft für beide fort bis zum 31. August, wo Fr. v. Dietrich nach Paris abgeführt wurde und sie nach Straßburg zurückkehrte. In Folge der nur allzugegründeten Besorgnisse um ihren Gatten, während dieser zweiten Gefangenschaft, wurde ihre Gesundheit erschüttert; doch schrieb sie noch fortwährend Briefe an ihn, um ihn zu beruhigen über ihren Gesundheitszustand, der im Monat Dezember sehr bedenklich wurde. Am 29. Dezember fiel Fr. v. Dietrich unter

dem Beil der Guillotine; er begrüßte den Tod nach langem Seelenleiden als einen Retter und sandte seine letzten Grüße mit einer Haarlocke an die verzweifelnde Gattin. „Ich habe diese Locke," so schrieb sie auf die Rückseite des Abschiedsbriefes, „so lange auf meinem Herzen getragen, bis die Auflösung diesem letzten Andenken des Verewigten drohte." Auch hat Fr. v. Dietrich seiner Gattin aus dem Gefängniß von Paris Clavierstücke seiner eigenen Composition übersandt, die sie zum Andenken an den Heimgegangenen noch lange nachher zu spielen pflegte.

Im Jahr 1771 war der Stettmeister v. Dietrich auch Eigenthümer des Schlosses in Rothau geworden, und hatte 1783 den Titel: „Graf vom Steinthal" erhalten, in welcher Eigenschaft er denn auch, nach Acta conventus ecclesiastici argentinensis, am 9. Mai 1787, den Cand. Seminarii Christ. Brion zum Pfarrer bei der evangel. Gemeinde zu Rothau ernannt hat. Die Wittwe seines Sohnes, des Maire, „die gute madame Dietrich", wohnte in den letzten Jahren des Jahrhunderts in Rothau, wohin sie auch ein adeliges Fräulein aus Frankreich mitgenommen, dessen Vater als Opfer der Revolution gefallen war, und das sich später mit einem Beamten der Familie v. Dietrich, der zugleich Verwandter von Oberlin gewesen, verheirathete. Als die Kaiserin Josephine zum ersten Male in Straßburg war (26. Sept. 1805) wollte Frau v. Dietrich diese junge Dame mit ihren Kindern der Kaiserin vorstellen, wurde aber vom Nervenfieber befallen, und starb an dieser Krankheit, wenige Tage nachher.

Diese etwas ausführlichen Mittheilungen, welche ich den Herren Ludw. Spach und Pfarrer Scheffer in Straßburg verdanke, zur Berichtigung der Angaben von Laun (Morgenblatt), und Düntzer (Frauenbilder, S. 105).

[61] Friederike unterzeichnete gewöhnlich Frid. Brion. In den hiesigen Kirchenbüchern unterschrieb sie bald Friderika, bald Friderica, niemals aber Fridrike oder Fridrika.

[62] Ich gestehe gerne zu, daß es mehr denn ein bloßer Zufall sein könnte, wenn in den oben mitgetheilten Angaben aus dem Rothauer Taufbuche, Friederiken's Name vom 12. Februar 1788 bis zum 22. Februar 1793 nicht vorkommt, und während dieses Zeitraumes blos Sophie Brion sechs Mal als Taufpathin

figurirt. Aber es wäre doch wohl ein allzugewagter Schluß, wenn man, ohne anderweitige peremptorische Gründe, auf diesen Umstand sich stützend, behaupten wollte, Friederike sei *nothwendig* damals abwesend oder gar in Versailles gewesen.

[63] Die meisten dieser, den Meissenheimer Aufenthalt betreffenden Mittheilungen, verdanke ich der Gefälligkeit der Herren Oberkirchenräthe Pfarrer Heintz in Meissenheim, und Pfarrer Gilg in Carlsruhe, früher in Altenheim.

[64] Redslob hatte Gockel's älteste, mit Cath. Magd. Brion erzeugte und in Carlsruhe geborne Tochter Salomea geheirathet. Seine einzige Tochter „Rickel" wurde später die Gattin des Apothekers Christian Friedrich Haenle, in Lahr. Somit erklären sich ganz von selbst die bei Leyser (S. 204) völlig unverständlichen Worte „Redslöb. Rickel", in dem Briefe von Friederike Brion an ihren „lieben Nevvé Fritz".

[65] Nachstehend zwei Pröbchen besagter sauberer ultramontanen Geschichtsforschung; denn auch diesen Leistungen gebührt ein Plätzchen in der „Friederikenliteratur", und es wäre wirklich Schade, wenn sie allen denen unbekannt blieben, auf deren fromme Erbauung sie nicht wohl berechnet waren.

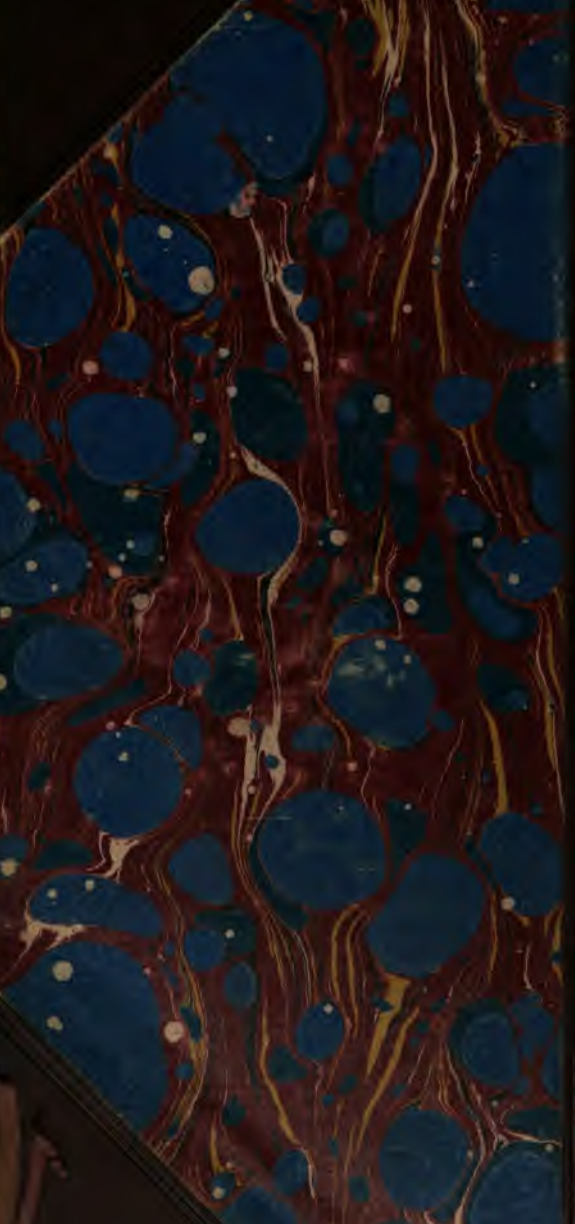
So bringt z. B. die „*Essener Volkszeitung*", vom 23. Juli 1875, folgende Correspondenz:

„Vom Rhein, 18. Juli. Die in Leipzig erscheinende „Gartenlaube", welches S. . . . blatt leider immer noch in so mancher katholischen Familie gelesen wird, entblödete sich im vorigen Jahre nicht, die Locke einer Ehebrecherin als eine „*köstliche Reliquie*" um theures Geld feilzubieten. Heute ist das „Frb. Kirchenblatt" in der Lage, auf eine ebenfalls sehr interessante moderne „*Reliquie*" aufmerksam zu machen, zu welcher zahlreiche Verehrer wallfahren. „Anfangs dieses Jahres erhielt" — so schreibt der Frankfurter Anzeiger — „das freie deutsche Hochstift in Frankfurt durch die Güte des Dichters Friedrich Geßler von Lahr einen „hochinteressanten" Gegenstand aus Goethe's Jugendzeit. Es ist ein seidenes Kleidungsstück, perlgrau, mit großen Blumen, dunkelgrau in Schwarz, welches von Friederike Brion von Sassenheim (sic) getragen worden. Diese Reliquie von Goethe's „vielverläumdeter" (?) Jugendliebe ist nunmehr

in dessen Vaterhause, in einem Glaskasten zur Ausstellung gebracht. Dabei liegt das von Herrn Geßler herausgegebene „Friederiken-Album", sowie eine Photographie des aus dem Erlös desselben auf dem Friedhofe zu Meisenheim am Rhein errichteten Grabdenkmals der „bis zum Tode Getreuen", mit dem greisen Todtengräber Hockenjost, welcher im Jahre 1813 der aus dieser Welt Geschiedenen die zeitliche Ruhestätte zu bereiten hatte." Welche Bewandniß hat es mit dieser Friederike Brion von Sassenheim, deren Rock in einem Glaskasten als „hochinteressante Reliquie" öffentlich ausgestellt wird? — werden nun Ihre Leser fragen. Das „Frb. Kirchenblatt" beantwortet diese Frage wie folgt: Friederike Brion ist jene unglückliche protestantische Pfarrerstochter aus Sassenheim, unfern Straßburg, welche von Goethe, der damals als leichtfertiger Student in der Hauptstadt des Elsasses lebte, verführt worden ist. Als die Folgen dieses Verhältnisses zu Tag kamen, machte sich der ehrenwerthe Herr Goethe aus dem Staube und ließ das arme Mädchen schmählich sitzen, das mit heißen Thränen ihren Fehltritt beweinte und in vergeblichen Briefen ihren Verführer an seine Versprechen erinnerte. Kalt und herzlos bemerkt Goethe in seiner „Dichtung und Wahrheit": „Er habe ihr nicht helfen können." Von Verleumdung kann dabei keine Rede sein, denn das Taufbuch zu Sassenheim, in welchem das Ergebniß jener Jugendliebe Goethe's eingeschrieben ist, verleumdet nicht. Uebrigens wird mit diesen Bemerkungen nicht im Entferntesten beabsichtigt, die Verehrer des „großen Heiden" in ihrer Andacht zu stören, oder gar nach der Polizei zu rufen. Mögen sie zu dem Rocke der unglücklichen, von Goethe so herzlos verlassenen Friederika Brion wallfahren, so oft ihnen beliebt. Nur möchten wir diese Leute um die Gefälligkeit ersuchen, sich künftig nicht zu moquiren, wenn wir Katholiken es vorziehen nach Trier oder nach Aachen zu pilgern, um dort das Gewand des Heilandes oder das Kleid der h. Jungfrau zu verehren." (N. Bztg.)

Schon früher hatte der Straßburger „Volksfreund", unter der Ueberschrift: „Cultur-Pilger", seinen Lesern einen kleinen Artikel über denselben Gegenstand zum Besten gegeben, der, wegen der Nachbarschaft wahrscheinlich, etwas zurückhaltender ausgefallen war. Auch er mag hier eine Stelle finden:

„Täglich kommen Fremde — nicht mit dem Rosenkranz in der Hand — hinunter nach Sessenheim, im Canton Bischweiler, um eine Wallfahrt zu halten und Reliquien mitzunehmen. In Sessenheim ist im Garten des protestantischen Pfarrers eine Jasmin-Laube. In dieser Laube saß oft Goethe, der deutsche Poet, als er noch Student in Straßburg war, mit der Pastors-Tochter Frederike (sic). Er hatte mit derselben eine Bekanntschaft angezettelt, zu welcher der Papa, statt mit dem Stock dareinzuschlagen, ein Auge zudrückte. Die Geschichte endigte wie alle diese Geschichten, mit der Schande der Pastors-Tochter. Goethe ließ sie in ihrer Schande sitzen und seufzen, schmierte sich die Sohlen und zog weiter. Diese Geschichte, welcher gewöhnliche Menschen sich in die Seele hinein schämen würden, wurde später durch Goethe in seinen Büchern lang und breit erzählt. Und nun kommen seine Bewunderer nach Sessenheim, besehen sich die Gartenlaube und pflücken sich Blätter von den Jasminstauden, die sie mit Andacht nach Hause bringen. Ob von da zur Verehrung der Venus, wie die alten Heiden thaten, noch weit ist? Man sagt, daß nächstens ein Bild Goethe's in Sessenheim aufgestellt werden soll, damit die Reisenden, die besagte Wallfahrt machen, sich an den Helden erinnern und an die Frederike."

66 Nicht etwa bei Leyser's (S. 212) Gewährsmann, der mir zwar längst schon persönlich bekannt ist, und von mir und vielen Andern mit vollem Recht als einer der würdigen Geistlichen unseres Elsasses betrachtet wird — der aber mit nichten als Gewährsmann angesehen werden will, und offen bekennt, keine eigene Meinung, und noch weniger Beweise in dieser Angelegenheit zu haben, was ihn denn auch jederzeit bewog, der Erörterung dieser Frage auszuweichen. Auch Leyser'n würde er, nach seiner eigenen Aussage, die betreffende Mittheilung ganz gewiß nicht gemacht haben, wenn er hätte ahnen können daß dieselbe später, in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Werke, in der bekannten Weise sollte verwerthet werden.

Straßburg, Druck von J. H. Ed. Heitz.